

# Die drei ??? und der magische Kreis



Alfred Hitchcock

*Die drei ???  
und der  
magische Kreis*

Erzählt von M. V. Carey  
nach einer Idee von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung  
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert  
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators  
in the Mystery of the Magic Circle«  
(Random House, Inc., New York / 1978, ISBN 0-394-83607-3)  
© 1978, Random House, Inc., New York. Text by M. V. Carey. Based on  
characters created by Robert Arthur. This translation published by arrangement  
with Random House, Inc.,

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Carey, M. V.:**

Die drei ??? [Fragezeichen] und der magische  
Kreis / erzählt von M. V. Carey nach e. Idee  
von Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d.  
Amerikan. übertr. von Leonore Puschert]. 2. Aufl. –  
Stuttgart : Franckh, 1982.

Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three  
investigators in the mystery of the magic  
circle <dt.>

ISBN 3-440-04952-3

NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

1. Auflage / 1.–50. Tausend

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1982

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung  
und Verbreitung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm  
oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für die deutsche Ausgabe:

© 1981, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-04952-3/L 9s1 H bs

Printed in Poland/Imprime en Pologne

Satz: Bauer & Bökeler Filmsatz KG, Denkendorf

## *Die drei ??? und der magische Kreis*

Alfred Hitchcock hat das Wort .....	6
Feuer! .....	7
In letzter Minute .....	17
Ein Unglück kommt selten allein .....	22
Ist Hexerei im Spiel? .....	28
Der verwunschene Hain .....	34
Der magische Kreis .....	42
Angriff aus dem Dunkel .....	47
Mord durch Magie? .....	52
Freund und Helfer der Justiz .....	58
Der Fluch der Hexe .....	65
Befreundet, verfeindet .....	71
Verdacht auf Brandstiftung .....	76
Endstation Kofferraum .....	83
Der geheimnisvolle Zweite .....	87
Die Verdächtigen verduften .....	92
Dornröschen .....	97
Eine Verschwörung .....	102
Es wird weiter gesucht .....	107
Fallenstellen tut not .....	111
Party mit Überraschungseffekt .....	115
Skandal! .....	121
Alfred Hitchcock lehnt dankend ab .....	126

## *Alfred Hitchcock hat das Wort*

Ich begrüße alle Freunde spannender Unterhaltung!

Wieder wird mir die Ehre zuteil, an dieser Stelle ein neues Abenteuer der drei ??? (im Klartext sind das die drei Detektive) anzukündigen, ein Abenteuer des Nachwuchs-Teams mit der besonderen Vorliebe für das Mysteriöse – je ausgefallener, desto besser. Diesmal machen die unerschrockenen Fahnder Bekanntschaft mit einer Hexe, die in weltabgeschiedener Einsamkeit geheime Rituale zelebriert und deren Gedanken um ein Unglück kreisen, das vor langer Zeit geschah. War es überhaupt ein Unglück? Möglicherweise war es Mord, nach allen Regeln der Hexenkunst . . .

Wer den drei ??? noch nicht begegnet sein sollte, wird nun Genaueres wissen wollen. Also: Justus Jonas, ihr Anführer, ist ein stämmiger Bursche mit erstaunlichem Talent für Schlußfolgerung und Beweisführung. Peter Shaw, Zweiter Detektiv, ist flink und sportgestählt, während sich Bob Andrews – begabt, belesen und fleißig – den Recherchen widmet und damit sein Teil zur Lösung der Probleme beisteuert, die sich den Jungen stellen. Zu Hause sind die drei in Rocky Beach in Kalifornien, unweit von Hollywood.

Somit hätten wir den offiziellen Teil hinter uns. Start frei zum ersten Kapitel – hinein ins Abenteuer!

*Alfred Hitchcock*

## Feuer!

»Sagt mal, worauf seid ihr drei eigentlich aus?« erkundigte sich Horace Tremayne. Er stand in der Tür zum Postbüro der Amigos-Presse und musterte Justus Jonas, Bob Andrews und Peter Shaw mit finsterner Miene.

»Wir-wieso?« fragte Peter zurück. »Wir sortieren hier die Post.« »Das könnt ihr mir nicht erzählen!« sagte Tremayne schroff. Sein Gesicht, das sonst recht liebenswürdig wirkte, sah jetzt unheilrohrend aus. »Ganz schön unverschämt, so zu tun, als wolltet ihr euch hier was verdienen – und dabei seid ihr Privatdetektive!«

Und dann schaltete Tremayne um und lachte los. Der junge Verleger, der bei allen Mitarbeitern der Amigos-Presse nur Beefy hieß, sagte: »Das seid ihr doch – Privatdetektive, nicht?«

»Also nein«, sagte Peter, »jetzt haben Sie mich aber erschreckt!« Bob Andrews lächelte. »Diesen Sommer ist es in unserer Branche ziemlich flau«, meinte er. »Da dachten wir, wir könnten uns mal fortbilden. In Büroarbeit.«

»Wer hat Sie denn über uns aufgeklärt?« Justus Jonas war die Neugierde von dem runden Gesicht abzulesen.

»Gestern abend mietete mein Onkel Will einen schicken Wagen und nahm uns zu einer Film Premiere nach Hollywood mit«, sagte Beefy Tremayne. »Es war ein Rolls-Royce mit Goldbeschlägen, und der Chauffeur war ein Brite – Morton.«

»Aha.« Justus mußte lachen, denn Morton war ein alter Bekannter der drei ????. Vor längerer Zeit hatte sich Justus an einem Preis-ausschreiben einer Autovermietung beteiligt und den Hauptpreis gewonnen – dreißig Tage freie Fahrt mit dem luxuriösen Rolls-Royce. Morton hatte die drei Jungen herumkutschiert, und ihre Arbeit als Detektive hatte es ihm mit der Zeit sehr angetan.

»Die Rede kam auf euch, als Morton mir von seinen Stammkunden erzählte«, berichtete Beefy. »Als er hörte, daß ihr drei hier einen Ferienjob habt, da meinte er, ich könne mich auf Überra-

schungen gefaßt machen. Er sagte, daß dort, wo ihr aufkreuzt, rein zufällig immer die tollsten Sachen passieren.«

»Zufall ist das nicht«, sagte Peter. »Justus ist immer derjenige, der die Sachen ins Rollen bringt!«

»Und dann steigen wir alle ein«, ließ Bob verlauten.

Justus reichte Beefy eine Karte. Darauf stand:

Die drei Detektive  
Wir übernehmen jeden Fall  
???

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Echte Profis also«, meinte Beefy. »Was bedeuten denn die Fragezeichen?«

Der erste Detektiv war sichtlich zufrieden. immer fragten die Leute nach den Fragezeichen. »Sie sind ein allgemeines Symbol für das Unbekannte«, sagte Justus. »Das Unbekannte ist stets von besonderem Reiz.«

»Stimmt«, bestätigte Beefy. »Wenn ich einmal ein Detektivbüro benötige, wende ich mich vielleicht an euch. Morton meint, ihr hättet was los.«

»Wir konnten bereits eine Anzahl interessanter Fälle aufklären«, sagte Justus. »Nach unserer Erfahrung ist für unseren Erfolg ausschlaggebend, daß wir nahezu alles für möglich halten.«

»Ihr seid eben noch zu jung für Vorurteile, was?« stellte Beefy fest. »Das kommt euch bei euren Ermittlungen sicher zustatten. Wirklich schade, daß es hier nichts zu ermitteln gibt – höchstens, warum die Kaffeemaschine so miserablen Kaffee macht!«

Die Jungen hörten Schritte vor dem Postbüro. Beefy trat in den Flur zurück und wandte sich zum Eingang des Gebäudes. »Onkel Will, du warst aber lange weg!« rief er.

Gleich darauf tauchte ein großer hagerer Mann mit sandfarbenen Haar und einem kleinen Bart auf der Oberlippe neben Beefy auf. Das war Mr. William Tremayne, und er sah wie üblich hoch-elegant aus. Er trug eine beigefarbene Sporthose zu einem kakao-farbenen Leinenjackett. Er schaute in das Büro, hatte aber diesmal kein Wort für die Jungen übrig.

»Sie hatten keinen Mietwagen frei, als ich das Auto in die Werkstatt brachte«, erklärte er seinem Neffen. »Da mußte ich ein Taxi nehmen. Es macht einen ganz fertig. Heutzutage klappt einfach gar nichts mehr.«

»So ist es«, sagte Beefy in seiner netten Art. »Du, hör mal, Onkel Will, heute ist doch der Ablieferungstermin für das Manuskript, das Marvin Gray uns übergeben will. Möchtest du ihn sprechen, wenn er da ist?«

»Marvin Gray?« William Tremayne nahm das gelangweilt und verdutzt zugleich auf.

»Aber Onkel Will, den kennst du doch«, sagte Beefy. »Er ist der Manager von Madeline Bainbridge. Er hat mit uns den Vertrag für ihr Buch ausgehandelt.«

»Ach ja«, sagte William Tremayne. »Der Chauffeur.«

»Chauffeur war er einmal.« Beefy war sichtlich gereizt, aber er holte tief Luft und sprach beherrscht weiter. »Jetzt ist er jedenfalls Manager bei der Bainbridge, und das Manuskript, das er uns bringen will, könnte ein Knüller sein. Madeline Bainbridge kannte jeden, der in Hollywood Rang und Namen hatte, als sie selber ein Star war. Du wirst schon sehen – wenn wir erst ankündigen, daß wir ihre Memoiren herausbringen!«

»Gibt bestimmt eine echte Sensation«, meinte William Tremayne verächtlich. »Dieses übertriebene Interesse an ehemaligen Filmschönheiten ist mir zwar ein Rätsel, aber es soll mich nicht davon abhalten, daran zu verdienen.«

»Bainbridge ist aber keine Ehemalige«, sagte Beefy.

»Was denn sonst?« fragte sein Onkel. »Die hat doch seit dreißig Jahren keinen Film mehr gemacht.«

»Sie ist eine Legende«, behauptete Beefy.

»Und wo ist da der Unterschied?« meinte William Tremayne. Er drehte sich um, ohne die Antwort abzuwarten. Gleich darauf hörten ihn die Jungen auf der Treppe zum Obergeschoß, wo er sein Büro hatte. Beefy stand da und sah nicht gerade beglückt aus, wie oft nach einem Wortwechsel mit seinem Onkel.

»Kennen Sie Madeline Bainbridge persönlich?« erkundigte sich Justus.

Beefy blinzelte. »Ist sie dir denn ein Begriff?«

»Ich interessiere mich sehr für Film und Theater«, erklärte Justus.

»Ich habe von ihr gelesen. Sie war sehr schön, und sicherlich war sie auch eine begabte Darstellerin. Freilich läßt sich das heute schwer beurteilen, ihre Filme werden ja im Kino oder im Fernsehen überhaupt nicht mehr gezeigt.«

»Ich bin ihr noch nicht begegnet«, sagte Beefy. »Sie führt das Leben einer Einsiedlerin und empfängt niemals Besuch. Sie läßt alles Nötige von Marvin Gray erledigen. Anscheinend ist er ein sehr tüchtiger Manager, auch wenn er anfänglich nur Chauffeur war. Als sie sich ins Privatleben zurückzog, kaufte Madeline Bainbridge bei den Produzenten die Negative ihrer Filme auf, und nun lagern diese in einem Spezialtresor auf ihrem Landsitz bei Malibu. Marvin Gray hat einmal andeutungsweise davon gesprochen, daß sie die Filme vielleicht in nächster Zeit an das Fernsehen verkaufen wird. Wenn sie das wirklich tut, dann könnte ihr Buch zum Bestseller des Jahres werden.«

Beefy grinste bei dieser Vorstellung und verließ das Postbüro. Die Jungen hörten, wie er die Treppe hinaufging und stolperte. Doch gleich stieg er unbekümmert und mit munterem Gepfeife weiter ins Obergeschoß hinauf.

»Netter Kerl«, sagte Peter, »aber ein richtiger Tolpatsch.«

Niemand bestritt das. Die Jungen arbeiteten nun seit drei Wochen im Büro der Amigos-Presse, und sie wußten bereits, daß Beefy Tremayne jeden Morgen auf den Treppenstufen stolperte. Er war so breitschultrig und muskulös wie ein Athlet, aber man hatte bei ihm den Eindruck, als sei er aus einzelnen, nicht ganz zueinander passenden Teilen zusammengesetzt. Die Beine waren im Ver-

gleich zu dem mächtigen Brustkasten ein klein wenig zu kurz. Die Füße waren eine Idee zu klein, und desgleichen die Nase, die er sich irgendwann bei einem Sturz gebrochen hatte, so daß sie nun etwas platt und leicht schief war. Das helle Haar war kurz geschnitten, stand aber dennoch unordentlich vom Kopf ab. Und obwohl seine Kleider immer frisch gewaschen und gebügelt waren, wirkten sie ständig irgendwie zerknautscht. Er war gewiß keine Schönheit, aber dafür richtig sympathisch. Die Jungen mochten ihn sehr gern.

Peter und Bob gingen daran, auf dem langen Tisch, der an einer Wand des Raumes stand, die Post zu säuberlichen Stapeln aufzuschichten. Justus öffnete gerade einen großen Leinensack voller Briefe, als ein grauhaariger Mann mit faltigem Gesicht ins Büro gestürzt kam.

»Guten Morgen, Mr. Gear«, sagte Justus.

»Morgen, Just«, erwiderte der Mann. »Morgen, Bob und Peter.«

Mr. Gear, der Verwaltungsleiter, ging in den kleinen Raum neben der Poststelle und setzte sich dort an seinen Schreibtisch.

»Habt ihr heute früh schon Mr. William Tremayne gesehen?« fragte er.

»Vor ein paar Minuten ist er hinaufgegangen«, antwortete Justus.

»Ich muß ihn dringend sprechen«, sagte Mr. Gear. Er seufzte. Mr. Gear fand William Tremayne nicht unbedingt sympathisch. Tatsächlich war der Chef offenbar bei der gesamten Belegschaft unbeliebt. Man betrachtete William Tremayne als unrechtmäßigen Machthaber. Der Verlag Amigos-Presse war von Beefys Vater gegründet worden, und Beefy war der Nachfolger. Durch ein tragisches Schiffsunglück war Beefy mit neunzehn Jahren Waise geworden, aber nach den testamentarischen Verfügungen, die Beefys Vater hinterlassen hatte, wurde William Tremayne Geschäftsführer und würde bis zu Beefys dreißigstem Lebensjahr den Verlag leiten.

»Ich glaube, Beefys Vater wollte Beefy und sein Erbe damit nur vor Schaden bewahren«, hatte Mr. Gear eines Tages geäußert.

»Der Junge war doch so unbeholfen. Kein Mensch traute ihm Ta-

lent fürs Büchermachen zu, aber er hatte es doch. Er hat ein gutes Gespür für Manuskripte und für Marktlücken. Aber trotzdem sind wir hier an William Tremayne gebunden, wenigstens noch bis April nächsten Jahres, wenn Beefy dreißig wird. Es ist schon eine große Schikane. Nur er hat über Ausgaben zu entscheiden, also muß ich jedesmal, wenn ich für ein Büro etwas brauche – und sei es nur eine Schachtel Bleistifte – die Bestellung von ihm gegenzeichnen lassen!«

Mr. Gear war immer ganz aufgebracht, wenn er mit den Jungen über William Tremayne sprach. Er sah auch jetzt aufgebracht aus, aber er redete nicht mehr weiter. Er saß noch immer in seinem Büro und starrte mißmutig in die Akten auf seinem Schreibtisch, als Peter losging, um die Post in die einzelnen Büros im Verlagsgebäude zu verteilen.



*Der Ex-Filmstar vertraut die Regelung aller finanziellen Angelegenheiten dem Ex-Chauffeur an; der Geschäftsmann kontrolliert sogar noch Bestellungen über Bleistifte. Recht unterschiedliche Einstellungen zu dem Leitwort »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser«! Doch wir sollten nicht vorschnell urteilen und werten.*

Sitz der Amigos-Presse war ein altes zweigeschossiges Haus aus Lehmziegeln in der früher üblichen Bauweise und lag zwischen modernen Geschäftsbauten an der verkehrsreichen Pacifica Avenue in Santa Monica. Das Haus stammte aus der Zeit, als Kalifornien noch von mexikanischen Gouverneuren regiert wurde. Die Wände waren dick, wie immer bei dieser Bauart, und trotz der glühenden Sommerhitze war es in den Innenräumen kühl. Schmiedeeisernes Gitterwerk an allen Fenstern im Erdgeschoß verlieh dem Gebäude besonderen Reiz.

Peters erste Anlaufstelle war die Buchhaltung, ein Saal gegenüber der Poststelle auf der anderen Seite des Flurs. Ein strenger Mann mittleren Alters stand der Abteilung vor und überwachte die Ar-

beit zweier mürrischer Damen, die dort mit Fakturiermaschinen und Stapeln von Rechnungen hantierten.

»Guten Morgen, Mr. Thomas«, sagte Peter. Er legte dem Mann einen Paken Briefe auf den Schreibtisch.

Thomas machte ein finsternes Gesicht. »Leg die Post in den Kasten auf dem Tisch dort drüben«, wies er Peter an. »Was ist eigentlich mit dir los? Kannst du dir nicht endlich so etwas Einfaches merken?«

»Schon gut, Thomas«, sagte eine Stimme hinter Peter. Es war Mr. Gear. Er war auf den Flur herausgetreten und blickte Mr. Thomas scharf an. »Peter begreift das schon noch. Und vergessen Sie nicht, daß ich für die Poststelle verantwortlich bin. Wenn die Jungen etwas nicht richtig machen, so sagen Sie mir Bescheid, und dann rede ich mit ihnen.«

Peter verließ schleunigst das Zimmer. Als er im Flur an Mr. Gear vorbeikam, hörte er den Verwaltungsleiter vor sich himurmeln: »Querkopf! Der hält es hier kein Jahr aus. Mir ist sowieso nicht klar, wie sie in der pharmazeutischen Firma mit dem Burschen fünf Jahre lang zurechtgekommen sind.«

Peter sagte nichts dazu. Er hatte noch einige Briefe für die Empfangsdame, deren Arbeitsplatz in dem großen Raum im vorderen Teil des Gebäudes war. Er lieferte die Post ab, und dann stieg er ins Obergeschoß hinauf. Dort hatten die Lektoren, Graphiker und Hersteller ihre Büros.

Mr. Gear und Mr. Thomas sprachen bis in den Nachmittag kein Wort mehr miteinander. Dann fiel die Kopiermaschine aus, die in einer Ecke der Poststelle stand. Das lieferte Anlaß zu einem heftigen Streit zwischen Mr. Thomas, der forderte, die Maschine müsse sofort repariert werden, und Mr. Gear, der dazu äußerte, der Kundendiensttechniker könne erst am nächsten Morgen kommen.

Die beiden Männer waren noch mitten in ihrem aufgebrachtten Wortwechsel, als Justus kurz vor vier hinaufging, um in den oberen Büroräumen die Ausgangspost abzuholen. Mrs. Paulson, Beefys Sekretärin, blickte auf und lächelte, als Justus vor ihrem

Schreibtisch stehenblieb. Sie war eine mollige Dame mit glattem Gesicht, viele Jahre älter als Beefy, und zuvor hatte sie für Beefys Vater gearbeitet. Sie gab Justus ein paar Briefe. Dann schaute sie an ihm vorüber zu jemand hin, der gerade die Treppe heraufkam.

»Sie werden schon erwartet«, sagte sie und wies auf die offenstehende Tür zu Beefys Büro.

Justus blickte sich um. Ein magerer dunkelhaariger Mann in einem hellen Anzug ging an ihm vorbei in Beefys Zimmer.

»Das ist Marvin Gray«, sagte Mrs. Paulson leise. »Er bringt das Manuskript von Madeline Bainbridge.« Mrs. Paulson seufzte. »Es ist seine Lebensaufgabe, für Madeline Bainbridge dazusein. Ist das nicht romantisch?«

Ehe Justus sich dazu äußern konnte, kam Beefy mit einem Stapel Blätter in den Händen aus seinem Büro. »Ach, Just, das trifft sich gut«, sagte er. »Nimm das Manuskript hier zum Kopiergerät hinunter und mach mir gleich eine Kopie von jeder Seite. Es ist handgeschrieben, und eine Zweitschrift existiert nicht. Mr. Gray sorgt sich wegen der Sicherheit.«

»Das Gerät ist ausgefallen«, sagte Justus. »Soll ich das Manuskript zum Kopieren in eine Schnelldruckerei bringen?«

Gray tauchte neben Beefy im Türrahmen auf. »Nein, laß das lieber«, sagte er. »Es ist sicherer, wenn es hierbleibt.«

»Wir geben gut darauf acht«, versprach Beefy.

Gray nickte. »Schön. Und da Sie nun über das Manuskript verfügen, geben Sie mir bitte den Scheck, ich muß weiter.«

»Den Scheck?« wiederholte Beefy. »Sie meinen den Honorarvorschuß?«

»Ja, natürlich«, sagte Gray. »Laut Vertrag müssen Sie bei Ablieferung des Manuskripts fünfundzwanzigtausend Dollar an Miss Bainbridge bezahlen.«

Beefy war ganz verwirrt. »Mr. Gray, normalerweise wird ein Manuskript bei uns erst einmal gelesen. Der Scheck ist auch noch gar nicht ausgeschrieben.«

»Ach«, sagte Marvin Gray. »Nun ja. Also gut. Schicken Sie mir dann den Scheck mit der Post zu.«

Er ging die Treppe hinunter.

»Na, der braucht das Geld aber dringend«, meinte Mrs. Paulson.

»Mir scheint, er kann einen Verlagsvertrag nicht richtig lesen«, sagte Beefy. »Die Klausel, daß das Manuskript vom Verleger erst angenommen werden muß, ist ihm entgangen.«

Beefy trat wieder in sein Büro, und Justus ging zur Poststelle zurück.

»Möchtet ihr heute ein paar Überstunden einlegen?« fragte Mr. Gear, als Justus hereinkam. »Die Druckerei hat gerade die Prospekte für unsere Werbeaktion zum Singvögel-Buch hergeschickt. In ein paar Stunden könnten wir die Blätter eintüten, und dann kann ich sie gleich morgen früh zur Post bringen.«

Die Jungen übernahmen die Sonderschicht gern und sagten am Telefon zu Hause in Rocky Beach Bescheid, daß sie später heimkommen würden. Sie waren fleißig beim Falten und Kuvertieren von Werbeprospekten, während die anderen Mitarbeiter einzeln oder in Grüppchen nach Hause gingen. Um viertel vor sechs ging Mr. Gear weg, um die letzte Ausgangspost des Tages zum Hauptpostamt zu bringen. »Auf dem Rückweg bringe ich euch aus dem Laden an der Ecke ein Grillhähnchen mit«, versprach er.

Als er gegangen war, machten die Jungen emsig weiter. Ein jäher Windstoß wehte zum offenen Fenster herein. Bei der Tür verfiel er sich und warf sie ins Schloß. Die Jungen zuckten bei dem Krach zusammen, ließen sich aber nicht weiter stören.

Es war viertel nach sechs, als Bob in seiner Arbeit innehielt und schnupperte. »Riecht's hier nach Rauch?« fragte er.

Peter drehte sich zu der geschlossenen Tür um. In der Stille hörten die Jungen das Brausen des Verkehrs auf der Pacifica Avenue. Und dann hörten sie noch etwas anderes – ein leises, von knisternen Lauten durchsetztes Rauschen, das durch die dicken Lehmziegelwände gedämpft zu ihnen drang.

Justus runzelte die Stirn. Er ging zur Tür und legte die Hand an das Holz. Es war ganz warm. Er griff nach dem Knauf, der sich noch wärmer anfühlte, und zog sehr vorsichtig die Tür auf.

Schlagartig wurde das Rauschen ohrenbetäubend laut. Eine dik-

ke Rauchwolke quoll in den Raum und hüllte die Jungen sofort ein.

»Um Himmels willen!« schrie Peter.

Justus warf sich mit seinem ganzen Gewicht gegen die Tür und schlug sie zu. Er wandte sich zu den anderen um. »Draußen auf dem Flur –« sagte er. »Da steht alles in Flammen!«

Der Rauch kroch nun durch die Türritzen herein und trübte die Luft, während er zum offenen Fenster hinzog, von dem man auf einen schmalen Durchgang zwischen dem Verlagsgebäude und dem Nebenhaus blickte. Justus lehnte sich gegen das Eisengitter vor dem Fenster und drückte. »Hilfe!« rief er laut. »Hilfe! Feuer!« Es kam keine Antwort, und die Stäbe gaben nicht nach.

Bob griff sich einen Bürostuhl mit Metallgestell und schob ihn zwischen die Gitterstäbe. Er und Peter versuchten das Gitter aus der Hauswand zu brechen. Doch nur der Stuhl in ihren Händen verbog sich dabei, und ein Bein brach ab.

»Es klappt nicht«, rief Justus aus Mr. Grears Büro herüber. »Das Telefon ist tot. Und hier in der Nähe ist keiner, der uns hören könnte.«

Er lief zurück zur Tür, die auf den Flur führte. »Wir, müssen hier raus, und das geht nur auf diesem Weg.«

Er ging in die Hocke und zog die Tür behutsam einen Spalt auf. Wieder drang ein Rauchschwall durch den Spalt herein. Bob hustete, und Peter begannen die Augen zu tränen. Die beiden Jungen knieten hinter Justus nieder und spähten in den Flur hinaus. Sie sahen nur noch Rauch, der wie eine Mauer dastand. Darin zischte die rote Glut der Flammen, die an den Wänden hochzüngelten und an dem alten Stiegenhaus nagten.

Justus wandte kurz das Gesicht vom Feuer ab. Er holte tief Luft, und es hörte sich fast wie ein Schluchzen an. Dann wagte er sich mit angehaltenem Atem vor. Aber ehe er über die Schwelle kam, drängte ein Schwall heißer Luft wie eine Riesenhand gegen ihn an. Er zuckte zusammen, fuhr zurück und schlug die Tür zu.

»Das schaffen wir nicht«, flüsterte er. »In dem Feuer kommt keiner durch! Es gibt keinen Ausweg! Wir sind gefangen!«

## *In letzter Minute*

Einen Augenblick lang sprach keiner der drei ein Wort. Dann gab Peter einen halberstickten Laut von sich. »Jemand muß doch den Rauch sehen und die Feuerwehr rufen«, keuchte er. »Das ist doch klar!«

Justus blickte sich in heftiger Erregung um. Endlich sah er etwas, das die Rettung sein konnte. Unter dem langen Tisch, an dem die Jungen die Ein- und Ausgangspost bearbeiteten, war eine Bodenluke.

Justus zeigte hin. »Da! Darunter muß ein Keller sein. Und dort unten ist die Luft sicher besser.«

Die Jungen liefen hin und zogen den Tisch von der Wand weg. Peter hob die Luke hoch, und sie schauten in einen Kellerraum mit gemauerten Wänden hinunter. Der Fußboden aus festgestampfter Erde lag fast drei Meter unter ihnen, und feuchte, modrige Luft schlug ihnen entgegen. Die Freunde zögerten nicht. Peter rutschte in die Lukenöffnung hinab, hängte sich an die Fußbodenkante und ließ sich vollends fallen. Die anderen taten es ihm nach. Als sie unten im Keller sicher gelandet waren, stellte sich Bob auf Peters Schultern und zog die Luke wieder zu.

Dann standen die Jungen im Finstern und horchten angestrengt. Das Feuer hörten sie nach wie vor. Sie waren in Sicherheit, aber wie lange noch? Vor seinem inneren Auge stellte sich Justus vor, wie die Flammen auf das Obergeschoß übergreifen und durch das Dach schlagen würden. Wenn dann der Dachstuhl einstürzte? Würde der Fußboden über ihnen standhalten, wenn erst brennende Dachbalken darauf herunterkrachten? Und wenn er hielt, würde sich jemand durch das Feuer kämpfen, um sie in ihrem Keller versteck zu finden?

»Da!« Peter packte Justus am Arm. »Hörst du das?«

In der Ferne heulten Sirenen.

»Ist auch höchste Zeit!« meinte Bob.

»Los doch, Wasser marsch!« rief Peter flehentlich. »Wir können nicht noch den ganzen Abend hier durchhalten!«

Der Sirenenlaut näherte sich rasch. Es kamen weitere Sirenen hinzu, und es wurden immer noch mehr. Und dann verstummten die durchdringenden, monotonen Heultöne der Reihe nach.

»Hilfe!« schrie Peter. »Hilfe! Wo bleibt ihr?«

Die drei warteten. Nach einer Zeit, die ihnen endlos vorkam, hörten sie ein zerrendes, schleifendes Geräusch und darauf ein Krachen über ihren Köpfen.

»Das war bestimmt am Fenster!« sagte Bob. »Die reißen das Gitter aus der Mauer!«

Wasser klatschte und rauschte auf den Holzfußboden über ihnen. Justus spürte Nässe auf Gesicht, Schultern und Armen. Schmutzige Rinnsale troffen rings herab.

»Wir ertrinken!« brüllte Peter. »Stopp! Wir sind hier unten!«

Das Rauschen verstummte.

»Die Luke aufmachen!« rief Bob.

Gewaltsames Scharren, Holz gegen Holz, war zu hören. Die Luke über den Jungen wurde aufgeklappt, und ein Feuerwehrmann schaute herunter.

»Sie sind hier unten!« rief er. »Ich hab' die Jungen gefunden!«

Der Feuerwehrmann sprang in den Keller hinab. Gleich darauf wurde Bob durch die Luke zu einem anderen Mann hochgehievt, der ihn energisch in Empfang nahm und zum Fenster hin schubste. Das Eisengitter war entfernt, und zwei Schläuche waren in das Postbüro gelegt. Bob stieg über die Brüstung und auf den schmalen Durchgang zwischen den beiden Häusern hinaus.

Bob war kaum ein paar Schritte weit gekommen, als er hinter sich schon Justus hörte. Dann folgte Peter, und die Feuerwehrleute, die die Jungen aus dem Keller befreit hatten, kamen hinterher.

»Los, nur zu!« gebot einer der Männer. »Weg hier, schnell! Das Dach kann jeden Augenblick einstürzen!«

Die Jungen liefen, bis sie an der Straße vorn ankamen. Die Fahrbahn war durch Löschzüge blockiert. Schläuche waren kreuzweise übereinander von Randstein zu Randstein verlegt.

»Gott sei Dank, ihr seid in Sicherheit!« Mr. Grear kam angelaufen, eine Papiertüte mit einem Grillhähnchen an sich gedrückt.

»He, Sie da, sofort zurück!« brüllte ein Feuerwehrmann.

Mr. Grear trat wieder zu der Menge, die sich auf dem Gehsteig gegenüber angesammelt hatte. Die Jungen gingen mit ihm. »Sie wollten mich nicht zu euch hineinlassen«, sagte Grear. »Ich machte ihnen klar, daß ihr da drin wart, aber sie wollten mich nicht lassen.« Er machte einen völlig verstörten Eindruck.

»Es ist ja alles gut, Mr. Grear«, sagte Justus. »Wir sind gerettet.« Er nahm dem alten Herrn die Tüte mit dem Hähnchen ab und war ihm behilflich, sich auf ein Mäuerchen vor einem Supermarkt zu setzen.

»Mr. Grear! Mr. Grear!« Die Jungen blickten sich um und sahen Mr. Thomas im Laufschrift herankommen. Im Zickzackkurs bahnte er sich einen Weg durch die Zuschauermenge. »Bitte, was ist denn passiert? Ich habe den Rauch gesehen. Ich war gerade beim Abendessen in einem Lokal hier in der Nähe, und da hab' ich den Rauch gesehen. Mr. Grear, wie ist denn das gekommen?«

Ehe Mr. Grear richtig begriffen hatte, daß Thomas ihn mit Fragen bombardierte, kam Beefy Tremayne aus einer Seitenstraße mit großen Sätzen auf die Pacifica Avenue gelaufen. Sein Onkel folgte ihm, und Mrs. Paulson bildete die Nachhut.

»Mr. Grear!« rief Beefy. »Alles in Ordnung mit Ihnen? Na, und ihr Jungen – alles klar?«

»Alles bestens«, bestätigte Peter.

Beefy beugte sich zu Mr. Grear hinunter.

»Ich hätte Sie angerufen«, sagte Grear, »aber ich war erst einmal in Sorge wegen der Jungen.«

»Wir sahen den Rauch von unserer Wohnung aus und sausten gleich los«, sagte Beefy.

Gegenüber erhoben sich Rufe. Feuerwehrleute hasteten dicht gedrängt aus dem Verlagsgebäude. Dann stürzte mit Getöse der Dachstuhl ein.

Flammen schossen zum Himmel hoch. Die dicken Mauern des al-

ten Hauses hielten noch stand, aber die Feuerwehrleute bekümmerte das nicht mehr. Nun hielten sie ihre Schläuche unablässig auf die Dächer und Fassaden der angrenzenden Gebäude.

Justus sah zu Mrs. Paulson hin und merkte, daß sie weinte.

»Nicht weinen«, sagte Beefy. »Bitte, Mrs. Paulson, es ist doch nur ein Haus.«

»Der Verlag, den Ihr Vater dort gegründet hat!« schluchzte Mrs. Paulson. »Er war so stolz darauf!«

»Ich weiß«, sagte Beefy, »aber es ist trotzdem nur ein Haus. So lange dabei niemand zu Schaden kam . . .«

Der junge Verleger hielt inne und sah die Jungen forschend an.

»Wir sind als letzte herausgekommen«, sagte Bob. »Niemand ist verletzt.«

Beefy rang sich ein Lächeln ab. »Das allein zählt«, sagte er zu Mrs. Paulson. »Und die Amigos-Presse ist ja nicht ausgelöscht – noch längst nicht. Unsere Buchbestände sind im Lagerhaus sicher untergebracht, und unsere Druckplatten sind auch auswärts eingelagert. Und sogar das Bainbridge-Manuskript ist uns erhalten geblieben!«

»Das ist noch da?« fragte Mrs. Paulson.

»Ja. Ich hatte es in meiner Aktentasche mit nach Hause genommen. Also ist alles gar nicht so schlimm, und . . .«

Beefy brach ab. Ein Mann mit einer Filmkamera in den Händen war auf die Fahrbahn getreten und ging auf die Brandstelle zu.

»Oh . . .« sagte Beefy. »Da ist ja schon das Fernsehen am Drücker. Ich muß mal telefonieren.«

»Wozu das?« fragte William Tremayne.

»Ich will Marvin Gray anrufen«, erklärte Beefy, »und ihm sagen, daß das Bainbridge-Manuskript in Sicherheit ist. Wenn er sich im Fernsehen die Nachrichten anschaut und erfährt, daß der Verlag abgebrannt ist, dann glaubt er womöglich, das Manuskript sei vernichtet, also sage ich ihm lieber Bescheid.«

Beefy lief zur Tankstelle an der nächsten Ecke, wo ein Münztelefon stand. In diesem Augenblick bemerkte Justus, daß sich von der gegenüberliegenden Straßenseite ein Mann näherte – ein

Mann mit geisterhaft bleichem Gesicht. Er blutete heftig aus einer Kopfwunde.

»Da – schrecklich!« rief Peter.

Das Blut lief an der Wange des Mannes herunter und durchtränkte sein Hemd.

»Was ist denn nun wieder?« fragte William Tremayne.

Justus rannte los, denn der Mann war mitten auf der Fahrbahn zusammengebrochen. Ein Feuerwehrmann eilte hin und beugte sich über den Gestürzten, und zwei Polizisten waren rasch zur Stelle, um Erste Hilfe zu leisten. Behutsam brachten sie ihn in Seitenlage, und einer von ihnen untersuchte gewandt die Kopfwunde.

»Ach, den kenne ich doch!« Eine beleibte Frau drängte sich aus der Menge und trat zu den Polizisten. »Er arbeitet da drüben bei den Filmleuten.« Sie wies auf die Firma »Film Craft Laboratory«, ein massives Ziegelsteingebäude, das an die Brandruine der Amigos-Presse angrenzte. »Den hab' ich schon oft gesehen, der geht da ein und aus«, sagte die Frau.

Der eine Polizist stand auf. »Ich rufe einen Krankenwagen«, sagte er zu seinem Kollegen. »Und dann wollen wir uns mal dieses Filmlabor näher ansehen. Sieht nicht so aus, als könnten wir von diesem Burschen Auskunft bekommen. Der wacht ja wohl so schnell nicht wieder auf!«

## *Ein Unglück kommt selten allein*

in den Spätnachrichten wurde an diesem Abend kurz über das Feuer berichtet. Justus saß zu Hause mit Tante Mathilda und Onkel Titus vor dem Fernsehgerät. Am nächsten Morgen war er zeitig auf, um das aktuelle Regionalprogramm aus Los Angeles zu sehen.

»Hast du immer noch nicht genug von dem Brand?« fragte Tante Mathilda, als Justus den tragbaren Fernseher auf die Küchentheke stellte. »Du hättest dabei ums Leben kommen können!«

Justus setzte sich und nippte genüßlich an seinem Orangensaft.

»Vielleicht bringen sie etwas über diesen Mann«, meinte er.

»Ach ja, der auf der Straße zusammengebrochen ist?« Tante Mathilda setzte sich auch hin und schaute zu, und Onkel Titus goß sich noch eine Tasse Kaffee ein.

Der Nachrichtensprecher Fred Stone sah auf dem Bildschirm ernst aus. »Gestern wurde Santa Monica von zwei folgenschweren Ereignissen betroffen«, sagte er. »Im Gebäude der Amigos-Presse auf der Pacifica Avenue, das unter Denkmalschutz steht, brach gegen sechs Uhr abends Feuer aus. Das Haus, in dem sich die Verwaltung des Verlags befand, war leer bis auf drei junge Hilfskräfte in der Poststelle. Sie wurden von den Flammen eingeschlossen, jedoch unversehrt von der Feuerwehr geborgen.«

Stones Gestalt verschwand vom Bildschirm. Statt dessen gab es Bilder von den rauchenden Ruinen der Amigos-Presse zu sehen. Stones Bericht wurde zu den Bildern fortgesetzt. »Der Lehmziegelbau wurde völlig zerstört. Der Schaden wird auf eine halbe Million Dollar geschätzt. Im Verlauf des Brandes entdeckte die Polizei, daß sich in dem unmittelbar benachbarten Filmlabor ein Einbruchdiebstahl zugetragen hatte. In der Zeit zwischen fünf und sechs Uhr mußten sich Diebe Zutritt zu dem Labor verschafft haben, das auf die Restaurierung alter Filmkopien spezialisiert ist. Sie entkamen mit etwa hundert Filmrollen, und zwar den Ne-

gativen der Filme, die vor mehr als dreißig Jahren mit der Schauspielerin Madeline Bainbridge gedreht wurden. Miss Bainbridge, die früher als Star gefeiert war, hatte diese Filme kurz zuvor an die Video Enterprises verkauft, die auch diesen Regionalsender und die angeschlossenen Studios betreiben.«

Nun erschien Stone wieder auf dem Bildschirm. »Es gibt möglicherweise Zeugen für diesen ungewöhnlichen Einbruch«, sagte er. »Der Filmtechniker John Hughes war nach Dienstschluß noch im Labor tätig. Er wurde im Tatverlauf von den Einbrechern nie dergeschlagen. Es gelang ihm, sich auf die Straße zu schleppen wo er dann zusammenbrach. Hughes hat heute früh im städtischen Krankenhaus für kurze Zeit das Bewußtsein wiedererlangt und gegenüber der Kriminalpolizei vermutlich ausgesagt.«

Auf der Veranda waren Schritte zu hören, und es klingelte Sturm an der Haustür. Justus ging hin und ließ Peter und Bob herein.

»Seid ihr gerade beim Fernsehen?« fragte Peter. »Ich habe in aller Frühe auch schon die Nachrichten eingeschaltet. Die Kerle die gestern den Mann zusammengeschlagen haben, die haben auch einen ganzen Haufen Filme aus dem Labor in Santa Monica mitgehen lassen!«

»Und alles Filme mit Madeline Bainbridge!« sagte Bob. »Ist das nicht ein merkwürdiger Zufall?«

»Viel zu auffällig für einen Zufall«, stellte Justus fest.

Die beiden Freunde folgten Justus in die Küche. Auf dem Bildschirm berichtete Fred Stone gerade die neuesten Einzelheiten zum Fall Bainbridge. »Heute früh hat Charles Davis, der Vorstandsvorsitzende der Video Enterprises, einen Anruf erhalten«, sagte er. »Man erklärte Mr. Davis, die Bainbridge-Filme würden gegen ein Lösegeld von zweihundertfünfzigtausend Dollar an die Personen, in deren Besitz sich die Filme zur Zeit befinden, zurückgegeben werden. Mr. Davis äußerte sich nicht dazu, ob Video Enterprises dieser Lösegeldforderung nachkommen wird. Die Filme gelten jedenfalls als unersetzlich.«

»Ein toller Dreh!« rief Peter. »Alte Filme zu klauen und damit eine Erpressung zu starten!«

Der Nachrichtensprecher fuhr fort: »Es ist uns gelungen, zu dem gestrigen Einbruch in das Filmlabor in Santa Monica ein Interview zwischen Jefferson Long, einem erfahrenen Kriminalberichterstatler unseres Regionalstudios, und Marvin Gray, der seit vielen Jahren Madeline Bainbridges Manager ist, zustande zu bringen. Wir übertragen nun eine Bandaufzeichnung dieses Interviews.«

Fred Stone drehte sich zu dem Monitor um, der links von ihm stand. In der nächsten Sekunde sahen Justus und seine Freunde einen sonnengebräunten Mann mit welligem weißem Haar auf dem Bildschirm. Er saß auf einem einfachen Holzstuhl vor einem Kamin und hielt ein Mikrofon in der Hand. Eine Uhr auf dem Kaminsims hinter ihm zeigte die Zeit an: halb zehn Uhr.

»Guten Abend, verehrte Zuschauer«, sagte der Mann. »Hier meldet sich Jefferson Long – die meisten von Ihnen werden mich als Kriminalberichterstatler kennen – vom Landsitz von Miss Bainbridge bei Malibu. Marvin Gray, Madeline Bainbridges langjähriger Freund und Vertrauter, hat sich bereit erklärt, zu dieser späten Stunde mit uns über die Filme zu sprechen, die am frühen Abend bei dem Einbruch in das Filmlabor entwendet wurden. Vielleicht wird uns Mr. Gray auch etwas über Miss Bainbridge und ihr Lebenswerk erzählen. Viele von Ihnen werden sich noch an sie erinnern.«

Die Kamera schwenkte von Jefferson Long weg, und die Zuschauer konnten nun Marvin Gray sehen. Neben dem blendend aussehenden Jefferson Long wirkte er ein wenig ungepflegt und farblos. Er lächelte jedoch in überlegener Manier, als nehme er Long nicht ganz ernst.

»Ich bin überzeugt, daß Sie sich sehr gut an Miss Bainbridge erinnern, Mr. Long«, sagte er. »Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie früher einmal selbst Schauspieler. Sie spielten den Cotton Mather in Madeline Bainbridges letztem Film ›Es geschah in Salem‹. Es war Ihr erster Film, nicht wahr?«

»Ja, ganz richtig«, sagte Long. »Aber –«

»Und auch Ihr letzter«, sagte Marvin Gray.

»Das ist aber unfreundlich, das so hinzuwerfen«, sagte Tante Mathilda. »Man könnte meinen, der hat etwas gegen Mr. Long.«

»Kommt mir auch so vor«, meinte Justus.

Jefferson Long war sichtlich aus der Fassung gebracht, und er steuerte hastig das Thema seines Interviews an. »Zweifelloos war es für Miss Bainbridge ein Schock, vom Diebstahl ihrer Filme erfahren zu müssen«, sagte er. »Wir hatten übrigens gehofft, sie hier persönlich begrüßen zu können.«

»Miss Bainbridge gibt grundsätzlich keine Interviews«, erklärte Marvin Gray. »Und heute abend braucht sie absolute Ruhe. Ihr Arzt hat ihr ein Beruhigungsmittel verordnet. Wie Sie ganz richtig vermuten, hat sie einen Schock erlitten.«

»Durchaus verständlich«, sagte Jefferson Long gewandt. »Mr. Gray, das Kinopublikum bekam keinen der Filme von Miss Bainbridge mehr zu sehen, seit sie sich ins Privatleben zurückzog. Was hat sie dazu veranlaßt, diese Filme nunmehr an das Fernsehen zu verkaufen?«

Marvin Gray lächelte. »Vor dreißig Jahren hatten die Filmverleiher noch keine Ahnung, daß Spielfilme einmal zu Attraktionen der Fernsehprogramme werden würden«, sagte er. »Nur Madeline Bainbridge sah das kommen. Sie glaubte zuversichtlich an die große Zukunft des Fernsehens – obwohl sie sich aus Fernsehen überhaupt nichts macht.«

»Sie sieht sich keine Fernsehsendungen an?« fragte Long.

»Nein, niemals. Aber sie wußte schon vor dreißig Jahren, welche Bedeutung das Fernsehen einmal haben würde, und sie erwarb sämtliche Rechte an den Filmen, in denen sie mitgewirkt hatte. Vor drei Wochen entschied sie, daß nun die Zeit reif sei. Sie unterschrieb einen Vertrag mit Video Enterprises und übertrug ihnen die Verwertungsrechte. Heute früh wurden die Negative an Video Enterprises übereignet und zur Überprüfung und Restaurierung zu dem Filmlabor gebracht.«

»Dann trifft der Verlust im Grunde den Fernsehsender, falls die Filme nicht wieder beschafft werden können«, sagte Long.

»Ja, aber es ist auch ein Verlust für die Welt. Madeline Bainbridge

ist eine große Künstlerin. Sie hat denkwürdige Rollen gespielt – Kleopatra, Johanna von Orleans, Katharina die Große, Helena. Diese historischen Porträts werden für immer verloren sein, wenn die Filme nicht sichergestellt werden können.«

»Das wäre tatsächlich eine Katastrophe«, sagte Long, »und das als Folge eines Verbrechens, das auch in dieser Stadt, die wahrhaftig alle Spielarten des Verbrechens kennt, ohne Beispiel ist. Ich bin sicher, daß uns allen daran liegt, daß die zwei Männer, die in das Labor eingebrochen sind, bald gefaßt werden und die gestohlenen Filme wieder ihrem rechtmäßigen Besitzer zugeführt werden können.«

Die Kamera zeigte nun in Großaufnahme Jefferson Long, der mit unverkennbarer Bewegung ins Publikum blickte. »Verehrte Zuschauer, Sie sahen eine Aufzeichnung unseres Gesprächs auf Madeline Bainbridges Landsitz, wo sie seit vielen Jahren völlig zurückgezogen lebt. Ihre Schönheit, die sie zum Weltstar machte, ist hier vor aller Welt verborgen – der engste Freundeskreis ausgenommen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.«

Der Bildschirm wurde dunkel. Dann war Fred Stone wieder zu sehen. »Und nun weitere Nachrichten . . .« fing er an.

Justus schaltete das Gerät ab. »Hört sich an wie eine Werbesendung, aber das kann es nicht sein«, sagte er. »Dieser Filmtechniker wurde ernstlich verletzt. Und Marvin Gray hat eine ideale Chance, die Bainbridge-Memoiren zu erwähnen, nicht genutzt. Er hätte doch davon gesprochen, wenn es ihm um Reklame zu tun wäre.«

In diesem Augenblick war vom Hauseingang her ein Poltern zu hören.

»Verdammt!« rief jemand mit zorniger Stimme.

Justus ging zur Haustür. Auf der Veranda stand Beefy Tremayne.

»Ich hab' einen Blumentopf umgestoßen«, sagte Beefy. »Tut mir leid.«

Er trat ins Wohnzimmer. »Justus, ich brauche Hilfe«, sagte er. Justus sah, daß er dunkle Ringe unter den Augen hatte. »Ich brauche ein paar gute Spürnasen. Morton meinte ja, ihr wärt in Ord-

nung, und vielleicht könnt ihr mir tatsächlich helfen. Mein Onkel ist zu geizig für einen richtigen Detektiv.«

Peter und Bob waren aus der Küche hinzugekommen. Sie sahen Beefy neugierig an.

»Worum geht's?« fragte Justus.

»Um die Bainbridge-Memoiren«, sagte Beefy. »Das Manuskript ist verschwunden. Das hat jemand gestohlen!«



*So fanatisch ist wohl kaum ein Fan – die Filme und obendrein noch die Memoiren einer verehrten Diva auf derart riskante Weise aus dem Verkehr zu ziehen. Wir dürfen wohl annehmen, daß ganz andere verbrecherische Absichten dahinterstecken, möglicherweise sogar die Absichten mehrerer Beteiligter. Ich vermute, die drei ??? werden wieder einmal alle Hände voll zu tun bekommen, und auch euch werden die Köpfe rauchen!*

## *Ist Hexerei im Spiel?*

»Schön, ich geb' zu, daß ich ein Tolpatsch bin«, sagte Beefy Tremayne. »Bei mir geht öfter was zu Bruch. Aber im Geschäft bin ich voll da, und ich verstehe mein Geschäft. Manuskripte verliere ich jedenfalls nicht!«

»Von wegen!« sagte William Tremayne.

Beefy hatte die drei ??? von Rocky Beach zu dem Hochhaus in West Los Angeles gefahren, in dem er mit seinem Onkel eine gemeinsame Wohnung hatte. Es war ein modernes, gut abgesichertes Gebäude; die Garagentore öffneten sich mittels Fernbedienung auf ein akustisches Signal, und der Türbereich zwischen Eingangshalle und Hof wurde durch eine Fernsehkamera überwacht. Die Jungen hatten William Tremayne auf einem Sofa im Wohnzimmer angetroffen. Er rauchte im Liegen eine lange, schlanke Zigarre und starrte teilnahmslos an die Decke.

»Ich sehe nicht ein, warum ich Zeit und Mühe auf das Getue wegen dieses Manuskripts verschwenden soll«, verkündete er. »Du hast es in deiner Gedankenlosigkeit ganz einfach verlegt. Es wird schon wieder auftauchen. Wir brauchen hier keinen ehrgeizigen Detektivnachwuchs, der herumschnüffelt und Fingerabdrücke nimmt.«

»Das Pulver für die Fingerabdrücke haben wir heute mal zu Hause gelassen, Mr. Tremayne«, sagte Justus steif.

»Freut mich außerordentlich«, erklärte Tremayne. Er starrte noch immer zur Decke. »Beefy, während du weg warst, war der Mann von der Versicherung hier. Er stellte eine Menge dummer Fragen, und sein Ton paßte mir schon gar nicht. Nur weil ich die finanzielle Verantwortung für dich trage und das Geld von der Versicherung deshalb an mich ausbezahlt wird, braucht mir noch lange keiner zu unterstellen, daß ich mir aus dem Brandschaden einen persönlichen Vorteil verschaffen will.«

»Aber Onkel Will, sie müssen eben Fragen stellen«, sagte Beefy.

»Du meinst, sie müssen es so hinstellen, als nagten sie am Hungertuch«, fauchte William Tremayne. »Ich hoffe nur, daß sie den Schaden schnell begleichen. Es wird ein Vermögen kosten, die Büroräume instandzusetzen und den Betrieb wieder aufzunehmen.«

»Ich lege sofort los, wenn ich nur dieses Manuskript wieder in die Hände bekomme!« sagte Beefy.

»Dann such es!« sagte sein Onkel.

»Gesucht hab' ich schon überall. Es ist nicht da!«

»Beefy, macht es Ihnen was aus, wenn wir mal suchen?« fragte Justus. »Wenn Sie sagen, es sei nicht da, dann glaube ich das, aber eine Nachprüfung schadet schließlich nichts.«

»Na schön, dann sucht eben«, sagte Beefy. Er setzte sich und starrte mißmutig zu seinem Onkel hin, während die Jungen die Wohnung durchsuchten. Sie schauten hinter jedes Möbelstück, in jeden Schrank, in jedes Regal. Doch es fand sich keine Spur von einem Manuskript, das nach den Memoiren einer alternden Filmschönheit aussah.

»Sie haben recht, Beefy, es ist nicht hier«, sagte Justus schließlich.

»Nun wollen wir mal ganz von vorn anfangen. Wann haben Sie das Manuskript zuletzt gehabt?«

Bob setzte sich zu Beefy, zog einen kleinen Notizblock aus der Tasche und machte sich zum Mitschreiben bereit.

»Gestern abend«, sagte Beefy, »so etwa viertel nach neun oder halb zehn. Ich hatte das Manuskript aus meiner Mappe genommen und wollte es mir anschauen. Aber durch die Erinnerung an das Feuer und den blutüberströmten Mann war ich zu verstört zum Lesen. Mir war eher nach körperlicher Bewegung zumute. Also legte ich das Manuskript auf den Couchtisch, zog mir die Badehose an und ging ins Schwimmbad.«

»Und Sie waren hier?« wandte sich Justus an William Tremayne.

Der ältere Mann schüttelte den Kopf. »Ich spielte gestern abend mit Freunden Bridge. Ich kam erst kurz vor zwei nach Hause.«

»Und als Sie vom Schwimmbad zurückkamen, war das Manuskript weg?« erkundigte sich Justus bei Beefy.

»Ja, genau. Es fiel mir gleich beim Hereinkommen auf.«

»War vielleicht die Wohnungstür nicht ganz geschlossen, während Sie im Schwimmbad waren?« fragte Justus. »Achten Sie immer genau darauf?«

»Ja, immer«, sagte Beefy. »Und ich bin ganz sicher, daß die Tür gestern abend richtig zu war. Ich vergaß nämlich meine Schlüssel in der Wohnung, als ich zum Schwimmbaden hinunterging. Der Hausmeister mußte mit heraufkommen und mich mit seinem Zentralschlüssel einlassen.«

Justus ging zur Wohnungstür, machte sie auf und sah sich Türrahmen und Schloß genau an. »Da deutet nichts auf einen gewaltsam verschafften Zutritt hin. Und die Eingangstür unten am Haus ist immer verschlossen, nicht? Und die Wohnung hier liegt zwölf Stockwerke hoch über der Straße. Also muß noch jemand einen Schlüssel haben.«

Beefy schüttelte den Kopf. »Es gibt aber sonst keinen Schlüssel, außer dem Zentralschlüssel des Hausmeisters. Und der steht nicht zur Debatte. Seit Jahren haben wir denselben Mann hier. Der würde nicht mal einen Zahnstocher mitnehmen!«

Bob blickte von seinen Notizen auf. »Ihre Schlüssel und die Ihres Onkels sind also die einzigen?« fragte er.

»Na ja, in meinem Schreibtisch im Verlag hatte ich noch einen Bund«, sagte Beefy. »Die verwahrte ich dort für den Fall, daß ich meine mal verliere. Aber die sind ja nun gestern abend vernichtet worden.«

»Hm!« meinte Justus. »Sollte man annehmen.« Er schloß die Wohnungstür, stellte sich an das offene Fenster und schaute zum Schwimmbaden hinunter, das viele Stockwerke tief unter ihnen lag. »Da ist jemand in dieses Gebäude eingedrungen, in das man nicht so ohne weiteres hineinkommt«, sagte er. »Und dann hat sich dieser Jemand Zutritt zu der Wohnung hier verschafft, hat auf dem Couchtisch das Manuskript entdeckt und hat es mitgenommen. Wie hat er das nur angestellt?«

Peter trat neben Justus. Er schaute nicht zu dem Becken hinunter, sondern zum Himmel auf. »Sie sind vom Dach her durchs offene

Fenster hereingeflogen«, sagte er, »und zwar in einem Mini-Hubschrauber. Das ist die einzige Erklärung.«

»Und wie wäre es mit einem Besenstiel?« meinte Onkel Will sarkastisch. »Würde sich ja bestens eignen, wenn jemand zum Fenster herein will. Und überdies engt es den Kreis unserer Verdächtigen ein. Also: das Manuskript wurde von einer Hexe entführt.«

Beefy zuckte zusammen, als habe er einen Schlag bekommen.

»Eine Hexe?« rief er. »Das . . . das ist ja unheimlich!«

»Wieso?« meinte sein Onkel. »Gefällt dir die Version mit dem Hubschrauber besser?«

»Nein, es ist nur sonderbar, daß du von einer Hexe anfängst. Ich hatte in dem Manuskript gelesen, ehe ich zum Schwimmen ging, und es standen wirklich irre Histörchen über Hollywoodleute drin. Madeline Bainbridge beschrieb ein Abendessen bei dem Regisseur Alexander de Champley. Wie sie sagt, ist er ein Hexenmeister und in Schwarzer Magie bewandert, und er trug damals den Drudenfuß des Simon Magus!«

Beefy zog einen Stift aus der Tasche und machte eine Zeichnung auf die Rückseite eines Umschlags. »In dem Manuskript war auch eine Abbildung des Drudenfußes«, sagte er. »Ein fünfzackiger Stern in einem Kreis. Nach Madeline Bainbridges Beschreibung war er aus Gold, umgeben von einem Kranz aus Rubinen. Und von Simon Magus hatte ich tatsächlich schon gehört. Er war im alten Rom ein Magier, und man sagte ihm nach, er könne fliegen.«

»Prächtig!« sagte Onkel Will. »Da hat sich also dieser alte Bekannte der Madeline Bainbridge den Drudenfuß des Simon Magus angesteckt, kam hereingeflogen und nahm das Manuskript mit, damit wir nicht merken sollen, daß er so ein böser Zauberer ist.«

»Wenn da einer hereingeflogen ist, dann auf keinen Fall Alexander de Champley«, sagte Justus. »Der ist nämlich schon über zehn Jahre tot. Aber gab es da noch andere Skandalgeschichten in den Memoiren?«

Beefy schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Ich habe

nur diese eine Episode gelesen. Es ist aber durchaus möglich, daß Madeline Bainbridge die kleinen Geheimnisse vieler prominenter Zeitgenossen kennt.«

»Dann könnte es das sein«, sagte Justus. »Es könnte der Grund dafür sein, daß jemand das Manuskript entwendet hat. Jemand aus ihrem Bekanntenkreis möchte verhindern, daß ihre Lebensgeschichte veröffentlicht wird!«

»Aber woher hätte der Betreffende wissen sollen, daß das Manuskript hier war?« fragte Beefy.

»Ist doch ganz einfach.« Justus begann auf und ab zu gehen, die Brauen in gespannter Konzentration zusammengezogen. »Beefy, Sie riefen doch gestern abend nach dem Brand Marvin Gray an und sagten ihm, das Manuskript sei in Sicherheit. Natürlich hat er das Madeline Bainbridge erzählt. Dann rief Miss Bainbridge – oder vielleicht auch Gray – einen Bekannten an, und der erzählte es wieder weiter. Auf diese Art kommt so etwas herum.«

»Die Bainbridge hat das jedenfalls nicht weitergesagt«, meinte Beefy. »Marvin Gray behauptet, daß sie nie telefoniert. Aber es kann sein, daß Gray selber die Sache weitergab, ohne zu ahnen, was daraus entstehen würde. Und die Sekretärin von Madeline Bainbridge wohnt ja auch in dem Haus. Sie heißt Clara Adams. Die hätte es auch sein können.«

»Ja, natürlich«, sagte Justus. »Beefy, könnten Sie nicht ein Interview mit Madeline Bainbridge machen? Dann könnten Sie sie fragen, über wen sie geschrieben hat.«

»Sie wird mich nicht empfangen«, sagte Beefy. »Sie empfängt überhaupt keine Besucher. Die Vertragsverhandlungen hat ganz allein Marvin Gray geführt.«

»Dann sprechen Sie mit Gray«, meinte Justus eindringlich. »Er muß das Manuskript doch gelesen haben.«

Beefy stöhnte. »Aber ich will nicht mit Gray reden«, sagte er. »Der fragt sonst nur nach dem Vorschuß, und den will ich ihm erst geben, wenn ich das Manuskript auch gelesen habe. Und es gab ja nur das eine Exemplar. Wenn er erfährt, daß ich es nicht mehr habe, trifft ihn der Schlag!«

»Dann sagen Sie es ihm doch einfach nicht«, riet Justus. »Sagen Sie ihm, bei der Veröffentlichung des Buches könne es rechtliche Probleme geben, und Ihr Anwalt müsse sich das Manuskript ansehen, ehe der Vorschuß angewiesen werden kann. Fragen Sie ihn, ob Miss Bainbridge für die in dem Manuskript geschilderten Episoden den Beweis antreten kann. Fragen Sie ihn, ob sie noch mit irgendjemand von den ehemaligen Bekannten in Verbindung steht, oder ob Clara Adams noch solche Beziehungen hat.«

»Das schaffe ich nicht«, sagte Beefy. »Das verpatze ich garantiert. Gray würde sofort Lunte riechen.«

»Dann nehmen Sie Justus mit«, empfahl Peter. »Der kennt sich bestens aus, wie man Leute so ausfragt, daß sie hinterher nicht mal ahnen, was sie alles erzählt haben.«

Beefy sah Justus an. »Kannst du das wirklich?« fragte er.

»Meistens klappt es«, sagte Justus.

»Na gut.« Beefy zog ein Notizbuch aus seiner Tasche und ging zum Telefon.

»Du rufst doch nicht etwa Marvin Gray an?« fragte sein Onkel.

»Aber sicher«, sagte Beefy. »Just und ich gehen nämlich heute nachmittag zu ihm.«

## *Der verwunschene Hain*

»Morton hat mir berichtet, daß ihr drei als Detektivteam arbeitet«, sagte Beefy Tremayne. Er saß mit Justus in seinem Wagen, auf der Fahrt nach Norden die Küstenstraße entlang. »Er sagt, Bob sei gut im Recherchieren, und Peter sei der Sportsmann, und du seist ein Genie – einen Fingerzeig aufgreifen und sofort erkennen, was dahinter steckt. Er sagt auch, dein Gehirn sei der reinste Datenspeicher.«

»Ich lese sehr gern«, sagte Justus, »und zum Glück behalte ich das meiste davon, was ich lese.«

»Finde ich gut«, sagte Beefy. »Das ist unerhört praktisch.«

Der Wagen fuhr langsamer und bog kurz vor der Gemeinde Malibu von der Autobahn in eine Seitenstraße ein. Beefy sprach nicht mehr, während er ins Bergland über dem Pazifik hinauffuhr.

Nach fünf Minuten nahm er wieder das Gas weg und fuhr von der kurvenreichen Bergstraße in einen schmalen geschotterten Fahrweg ein. Nach ein paar hundert Metern hielt er vor einem verrosteten Gartentor an. Ein Schild über dem Tor zeigte ihnen, daß sie die Halbmond-Ranch erreicht hatten.

»Ach weiß eigentlich nicht, was ich mir vorgestellt habe«, sagte Beefy, »aber bestimmt nicht das hier.«

»Sieht ganz bürgerlich aus«, meinte Justus. »Man sollte meinen, daß ein Filmstar, der sich in die Einöde zurückgezogen hat, in einer palastähnlichen Villa lebt oder doch wenigstens eine drei Meter hohe Mauer um seinen Besitz gezogen hat. Aber an diesem Tor ist ja nicht mal ein Schloß.«

Justus stieg aus und hielt das Tor auf, damit Beefy durchfahren konnte. Dann stieg Justus wieder ein, und sie fuhren durch ein Wäldchen aus Zitronenbäumen die Zufahrt hinauf.

»Sonderbar, daß Gray Ihnen nichts von dem Verkauf der Bainbridge-Filme gesagt hat, als er gestern das Manuskript ablieferte«, sagte Justus.

»Sehr sonderbar«, bestätigte Beefy. »Das wird sich nämlich kräftig auf die Umsatzzahlen auswirken.«

»Hat Gray Sie als Verleger für das Bainbridge-Buch ausgesucht?« fragte Justus.

»Das weiß ich nicht so genau«, sagte Beefy. »Er rief mich vor etwa sechs Wochen an und sagte, Madeline Bainbridge wolle ihre Memoiren als Buch herausgeben. Es ist ja allgemein bekannt, daß er alles Geschäftliche für sie erledigt, und es hatte den Anschein, als ginge das ganz klar. Ich fragte ihn nicht, wieso er die Amigos-Presse gewählt hatte. Aber jetzt frage ich mich, ob er wirklich so geschäftstüchtig ist, wie er sich gibt. Er hätte mich doch über den Verkauf der Filme informieren können.«

Der Wagen fuhr aus dem Zitronengehölz heraus, und ein weißes Landhaus mit Fachwerkmauern kam in Sicht. Es war groß, schlicht gebaut, mit einer Veranda, die sich über die ganze Front hinzog. Marvin Gray stand auf der Vortreppe und blinzelte ins Sonnenlicht.

»Guten Tag«, sagte Gray, als Beefy aus dem Wagen stieg. »Ich sah schon die Staubwolke, als Sie zwischen den Bäumen durchfahren.«

Dann sah Gray mit hochgezogenen Augenbrauen Justus an. »Na, wen haben Sie denn da mitgebracht?« erkundigte er sich.

»Meinen Vetter, Justus Jonas«, sagte Beefy. Sein Gesicht rötete sich leicht bei dieser Behauptung, die er und Justus sich ausgedacht hatten. Unverkennbar war er nicht einmal an solche kleine Schwindeleien gewöhnt. »Sie haben ihn schon gestern im Verlag gesehen«, fuhr er fort. »Er arbeitet in den Ferien bei uns. Ich dachte mir, Sie hätten wohl nichts dagegen, wenn er mitkommt, um sich Madeline Bainbridges Haus auch einmal anzuschauen.«

»Ja, das geht schon in Ordnung«, sagte Gray. »Aber es überrascht mich, daß Sie heute herkommen, so kurz nach dem Brand. Ich könnte mir denken, daß es da für Sie anderes zu tun gibt.«

»Wenn ich nicht hier wäre, dann säße ich zu Hause und grübelte darüber nach, daß mein Büro in Schutt und Asche liegt«, sagte Beefy.

Gray nickte. Er drehte sich um und ging voran, die Treppe hinauf. Doch statt ins Haus zu treten, setzte er sich in einen der Korbsessel auf der Terrasse. Mit einer Handbewegung bot er seinen Gästen Platz an.

Beefy setzte sich. »Mr. Gray, leider wird sich die Ausstellung des Schecks über den Vorschuß auf Miss Bainbridges Memoiren noch etwas hinauszögern«, sagte er. »Ich habe das Manuskript durchgelesen und ein paar Episoden gefunden, die rechtliche Probleme aufwerfen könnten. An einer Stelle steht zum Beispiel, ein Regisseur aus Hollywood sei ein Hexenmeister. Ich weiß, daß dieser Mann nicht mehr am Leben ist, aber seine Erben könnten vor Gericht gehen. Also muß ich erst meinen Anwalt bitten, sich das Manuskript anzusehen. Inzwischen könnte Miss Bainbridge uns vielleicht Leute benennen, die die Richtigkeit ihrer Darstellung bestätigen. Und uns natürlich die Adressen geben.«

»Adressen können wir Ihnen auf keinen Fall nennen«, sagte Marvin Gray. »Miss Bainbridge steht mit niemandem mehr aus der früheren Clique in Verbindung.«

»Na, dann wissen Sie vielleicht, wie wir an ein paar von diesen Leuten herankommen können«, sagte Beefy. Sein Blick war gequält und voll Unbehagen. »Sie haben doch das Manuskript bestimmt gelesen, also . . .«

»Nein«, sagte Marvin Gray. »Ich habe es nicht gelesen. Miss Bainbridge hat es mir erst gestern nachmittag übergeben. Ich könnte Ihnen ohnehin nicht helfen. Ich war noch nie mit irgend jemand von diesen Leuten befreundet. Ich war damals der Chauffeur, vergessen Sie das nicht.«

»Und was ist mit der Sekretärin?« erkundigte sich Beefy hoffnungsvoll.

»Clara Adams?« Gray sah verdutzt aus. »Sie hat das Anwesen hier seit Jahren nicht verlassen.«

Nun war Beefy verblüfft, also kam ihm Justus zu Hilfe. Er sah sich wißbegierig um und fragte: »Dürfen wir eigentlich Miss Bainbridge nicht kennenlernen?« Sein Ton war unbekümmert und forsch.

»Miss Bainbridge wünscht niemanden zu sehen, außer mir und Clara«, sagte Marvin Gray. »Und selbst wenn sie mit Besuchern verkehrte, würde sie heute niemanden empfangen. Der Diebstahl ihrer Filme hat sie schwerbetroffen. Sie hat sich oben zur Ruhe gelegt, und Clara ist bei ihr, und es wäre mir lieb, wenn du etwas leiser sprechen könntest.«

»Entschuldigen Sie«, sagte Justus. Er schaute noch immer neugierig drein. »Miss Bainbridge ist eine echte Einsiedlerin, wie?« fragte er. »Wohnt denn hier gar niemand sonst, nur Sie und Clara Adams und Miss Bainbridge? Haben Sie kein Hauspersonal?«

»Wir leben ganz einfach«, sagte Gray. »Wir brauchen kein Personal.«

»Ich habe Sie heute früh im Fernsehen gesehen«, sagte Justus. »Stimmt es, daß Miss Bainbridge sich niemals eine Sendung anschaut?«

»Ja, das stimmt«, sagte Gray. »Ich schaue mir das Programm an und berichte ihr von allen Neuigkeiten, die sie interessieren könnten.«

»Hört sich wirklich nach Einsamkeit an«, sagte Justus. »Spricht sie denn sonst mit gar keinem Menschen? Und Sie, sind Sie auch so isoliert? Ich meine, wird Ihnen das nicht langweilig, wenn Sie immerzu hier sind? Und Clara Adams – wird es ihr auch nicht langweilig?«

»Ich glaube nicht. Ich bin mir selbst genug, und Clara Adams ist Miss Bainbridge ganz ergeben. Ich natürlich auch. Treu ergeben.«

Justus wandte sich an Beefy. »Na?« fragte er. »Du mußt dir also überhaupt keine Sorgen machen.«

Gray sah Beefy fragend an. »Sie machten sich Sorgen?« meinte er. »Weshalb?«

»Na, Beefy meinte unterwegs, er sei ein wenig nervös«, sagte Justus. »Er dachte, wenn jemand wüßte, wo Miss Bainbridges Manuskript ist, dann könnte es ebenso gestohlen werden wie ihre Filme, um sie damit zu erpressen. Wenn Sie nun irgend jemand erzählt haben, wo es ist . . .«

»Aber wem sollte ich das erzählen?« fragte Gray.

»Hört sich an, als hätten Sie kein großes Interesse daran«, meinte Justus. »Wenn aber nun jemand am Telefon danach fragt . . .«

»Unsere Nummer steht nicht im Telefonbuch«, sagte Gray. »Hier ruft niemand an. Und wir benutzen das Telefon nur, wenn es unbedingt notwendig ist.«

»Mann, davon glauben die mir in der Klasse kein Wort«, sagte Just. Der Erste Detektiv stand auf. »Kann ich mir mal die Hände waschen?« fragte er.

»Natürlich.« Gray wies auf die Tür. »Geh geradeaus durch die Halle und an der Treppe vorbei. Gleich neben der Küche ist eine Toilette.«

»Danke«, sagte Justus und ging ins Haus.

Die Eingangshalle machte nach dem Sonnenlicht auf der Terrasse einen düsteren Eindruck. Das Wohnzimmer zur Linken war karg möbliert; es gab nur einfache Holzstühle. Im Eßzimmer rechts stand ein unpolierter Holztisch mit Bänken ohne Rückenlehne. Die breiten Treppenstufen waren ohne Teppich. Hinter dem Treppenhaus fand Justus die Toilette. Er trat ein, schloß die Tür, drehte den Wasserhahn auf und öffnete das Medizinschränkchen über dem Waschbecken. Da gab es nichts außer einem Töpfchen mit ein paar getrockneten Blättern, die nach Pfefferminz rochen. Justus machte das Schränkchen wieder zu, wusch sich die Hände und trocknete sie an dem Handtuch, das an einem Wandhaken hing. Das Tuch war aus grobem Leinen und von Hand gesäumt. Als Justus wieder aus der Toilette trat, schaute er kurz in die Küche – und blinzelte verduzt beim Anblick der altmodischen Gerätschaften, die er dort sah. Das Uraltmodell von Kühlschrank hatte oben ein freiliegendes Kälteaggregat, und der alte Gasherd hatte nicht einmal Kontrollämpchen. Die Hähne über dem Ausguß waren aus abgewetztem Messing. Justus erkannte, daß die Küche schon eingerichtet worden war, als man das Haus vor vielen Jahren gebaut hatte.

Auf einer Anrichte neben dem Spülbecken waren Vorratsgläser aufgereiht. Justus ging hin, um die Etiketten zu lesen. Da gab es

Gänsefingerkraut, Lupine, Hagebutte, Pfefferminze und Thymian. Bei einem Glas war er betroffen, denn der Aufschrift zufolge enthielt es Tollkirsche.

In einem großen Gefäß am Ende der Reihe lagen Streichholzbriefchen. Justus sah sich einige davon an; sie stammten alle aus verschiedenen Restaurants. Dann wandte er sich zum Fenster. Aus dem Augenwinkel hatte er eine Bewegung hinter dem Haus wahrgenommen.



*Nun, welche auffällige Einzelbeobachtung ist wohl für Justus Scharfblick verdächtiger: die etwas unzeitgemäß erscheinende Lebensart der Madeline Bainbridge oder eine gewisse Differenz zwischen der Aussage des Managers Marvin Gray, auch er habe kaum Kontakt zur Außenwelt, und der Zündhilfen beim Herd?*

Sein Blick fiel auf einen großen Eichenhain. Die Bäume waren alt und knorrig, mit krummen Stämmen, deren Äste sich weit verzweigt über das Dachgeschoß des Hauses reckten. Die dunkelgrünen Blätter verschatteten den Himmel und ließen das Tageslicht grau erscheinen. Die Eichen waren in Reihen mit weiten Abständen gepflanzt worden, und zwischen den Bäumen gingen zwei Frauen spazieren. Sie trugen Kleider aus dunklem Stoff, eher Gewänder, die um die Taille eng eingezogen waren und dann in weite bodenlange Röcke ausschlangen. Beide Frauen hatten langes Haar, das am Hinterkopf zu einem Knoten geschlungen war. Ein schlanker Dobermann schritt hinter ihnen her.

Während Justus hinausschaute, blickte eine der Frauen zum Haus herüber. Justus stutzte. In Büchern über Filme hatte er Fotos von Madeline Bainbridge gesehen, und nun sah er sie selbst unter den alten Bäumen in diesem trostlosen grauen Wald. Ihr blondes Haar war fast weiß, aber ihr bildschönes Gesicht wirkte noch immer auffallend jung. Im nächsten Augenblick drehte sie sich um und ging weiter. Bestimmt hatte sie ihn nicht gesehen.

Er trat noch einen Schritt näher ans Fenster und spürte, wie er sich nach einem Sonnenstrahl sehnte. Er fröstelte. Eine gespenstische triste Düsternis umgab die Bäume und die Frauen, die mit diesen dunklen, altmodischen Gewändern bekleidet unter den Zweigen einherschritten.

Schritte ertönten hinter Justus. »Na, bist du fertig mit Händewaschen?« fragte Marvin Gray.

Justus hätte vor Schreck beinahe aufgeschrien. Dann zeigte er zum Fenster. »Die Bäume machen alles so dunkel«, sagte er.

»Ja, da hast du recht«, pflichtete Marvin Gray bei. »Weiter oben an der Straße gab es mal einen Bauern, der glaubte, der Hain sei verwunschen. Es sieht ja auch ganz danach aus, nicht? Früher war das ein Friedhof – ein privater Begräbnisplatz der Familie, die einst hier lebte. Unter den Bäumen lagen die Gräber. Natürlich wurden sie eingeebnet, als Miss Bainbridge das Haus kaufte, aber der Hain wirkt immer noch düster auf mich. Ich wollte dich holen. Dein Vetter möchte in die Stadt zurückfahren.«

Justus folgte Gray durch das Haus. Ein paar Minuten später brausten er und Beefy wieder ab und ließen die Halbmond-Ranch hinter sich.

»Na, der Besuch war vielleicht ein Reinform«, beklagte sich Beefy.

»Wir haben immer noch keinen Fingerzeig, wer das Manuskript von Madeline Bainbridge gestohlen haben könnte.«

»Aber dafür einiges zum Spekulieren«, entgegnete Justus.

»Und das wäre?«

»Gray hat in einem Punkt die Unwahrheit gesagt. Madeline Bainbridge war nicht oben im Haus. Sie war im Freien, zusammen mit einer anderen Frau – wahrscheinlich Clara Adams. Gray lügt viel leicht auch sonst. In der Küche gab es Streichholzbriefchen aus verschiedenen Restaurants. Vielleicht kommt er doch mehr herum, als er vorgibt.«

»Aber warum sollte er lügen?« fragte Beefy.

»Um Madeline Bainbridge zu schützen«, sagte Justus. »Sie ist nicht einfach eine Einsiedlerin. Sie ist eine äußerst sonderbare Dame. Sie und Clara Adams tragen altmodische schwarze Ge-

wänder – sie sahen aus wie die Frauen der Pilgerväter. Und in der Küche steht ein Gefäß mit Tollkirschen.«

»Mach keine Witze!« rief Beefy. »Tollkirsche ist ein starkes Gift!«

»Ich weiß«, sagte Justus. »Madeline Bainbridge ist wohl eine der faszinierendsten Gestalten, denen ich je begegnet bin. Eine Dame, die sich im Verlauf von dreißig Jahren recht wenig verändert hat. Ich habe sie sofort wiedererkannt. Eine Dame, die in der Küche Gift aufbewahrt, die sich kleidet wie in längst vergangenen Zeiten, und die einen Eichenhain besitzt, der einst ein Friedhof war. Wie Gray sagte, soll der Hain verwunschen sein. Wenigstens behaupten das manche Leute. Und so, wie es da aussieht, würde mich das gar nicht wundern!«

## *Der magische Kreis*

»In einer normalen Küche bewahrt man keine Tollkirschen auf!« sagte Justus Jonas. Er saß am Schreibtisch in der Zentrale der drei ???, einem alten Camping-Anhänger, der hinter hohen Stapeln aus kunstvoll aufgeschichtetem Schrott und Trödel in einer entlegenen Ecke auf dem Lagerplatz der Firma Jonas stand. Peter und Bob waren aus der Bibliothek zurückgekommen, wo sie auf Justus Geheiß Ermittlungen angestellt hatten, während er mit Beefy unterwegs war. Justus hatte ihnen gerade alles über seinen Besuch auf dem Landsitz der Madeline Bainbridge erzählt.

»Tollkirsche ist ein Nachtschattengewächs«, fuhr Justus fort. »Viele Arten dieser Pflanzengattung sind giftige, betäubende Drogen, und manche davon hat man früher bei magischen Ritualen benutzt.«

»Madeline Bainbridge muß schon ziemlich schlimm sein«, meinte Peter. »Gift im Küchenschrank und den Privatfriedhof hinter dem Haus!«

»Jetzt ist das ja kein Friedhof mehr«, stellte Justus richtig. »Früher war es einer. Aber man spürt dort wirklich etwas Unheimliches und Unwirkliches. Mich hat's richtig geirrt.«

»Ein Friedhof und Arzneipflanzen«, sagte Bob nachdenklich. Er zog sein Notizbuch aus der Tasche. »Das paßt ja. Das paßt wunderbar.«

Bob blätterte in seinen Notizen. »Ich habe über Magie und Hexerei nachgelesen, weil Madeline Bainbridge in ihrem Buch von dem Regisseur Alexander de Champley berichtet, der angeblich ein Hexenmeister war. Es muß ihr viel bedeutet haben, sonst hätte sie nicht eigens den Drudenfuß des – Simon Magus in das Manuskript eingezeichnet. Hexen gibt es in verschiedenen Arten. Einmal den Kinderschreck, die Bilderbuchhexe mit Warzen am Kinn. Dann gibt es sie als Verkörperung des Bösen – Zauberer und Hexen, die schlimme Untaten vollbringen, weil sie den Teu-

fel anbeten. Er ist mit ihnen im Bunde, wie die Abergläubischen sagen, und vermutlich bringt ein Mensch selbst das Unmögliche zustande, wenn der Satan hinter ihm steht.«

Peter schnitt eine Grimasse. »Davon glaube ich kein Wort«, sagte er. »Und könntest du dich etwas kürzer fassen? Solches Zeug höre ich nicht unbedingt gern.«

»Also gut, dann wird dir der Rest besser gefallen«, sagte Bob. »Es gibt noch eine Art Hexerei, die man auch die Alte Religion nennt. Die Leute, die sich ihr verschrieben haben, sagen, daß sie aus urdenklichen Zeiten stammt. Es ist eine Art Fruchtbarkeitskult und hat viel mit Wachstum und Ernte zu tun. Das ist eine ganz interessante Sache. Diese Hexen glauben, daß sie die Macht besitzen, Dinge zu bewirken, weil sie im Einklang mit den Kräften des Weltalls sind. Sie schließen sich zu sektenähnlichen Gruppen zusammen, sogenannten Hexenzirkeln, und jedem Zirkel oder Kreis gehören dreizehn Mitglieder an. Sie treffen sich an bestimmten Plätzen, zum Beispiel an Kreuzwegen. Und ein noch geeigneterer Ort ist – na, ratet mal!«

»Ein . . . ein Friedhof?« meinte Justus nach kurzem Überlegen. »Genau!« sagte Bob. »Sie treffen sich zu festgelegten Ritualen. Sie nehmen frisch geerntete Pflanzennahrung zu sich und verehren Selena oder Diana, die Mondgöttin. Sie kommen nur nachts zusammen, nicht weil sie böse sind, sondern damit sie nicht von Nachbarn beobachtet werden und ins Gerede kommen. Die Zusammenkünfte können jederzeit abgehalten werden, aber es gibt alljährlich vier große Feiertage, Sabbat genannt. Eine Hexe der Alten Religion beteiligt sich stets an diesen Sabbatfeiern. Das sind der dreißigste April, also die Walpurgisnacht, der – erste August, der einunddreißigste Oktober – die Nacht vor Allerheiligen –, und der zweite Februar, Lichtmeß.«

Bob klappte sein Notizbuch zu. »So weit bin ich heute gekommen. Es gibt noch mehr zu diesem Thema, und wir können auch Bücher aus der Bibliothek entleihen, wenn wir wollen. Mich interessiert vorerst nur eines: wenn jemand verhindern will, daß das Manuskript von Madeline Bainbridge als Buch erscheint, dann

vielleicht doch, weil der oder die Betreffende eine Hexe ist? Es könnte jemand aus der Filmclique sein, entweder ein Angehöriger der Alten Religion, der das geheimhalten will, oder gar ein Satanist.«

Peter erschauerte. »Wenn wir es schon dabei mit einer Hexe zu tun bekommen, dann hoffe ich, daß es eine von der Alten Religion ist«, sagte er. »Mit jemandem, der sich dem Teufel verschrieben hat, will ich nichts zu tun haben.«

Justus nickte. »Ein Satanist handelt wahrscheinlich völlig gewissenlos«, sagte er. »Oder sein Denken ist irgendwie eingengt. Auf jeden Fall könnte das gefährlich werden. Aber was hast du denn gemacht, Peter, während Bob sich dem Studium der Hexen gewidmet hat?«

»Ich habe mich über Madeline Bainbridge informiert«, sagte Peter. »Ich bin in das Mikrofilm-Archiv gegangen.«

Der Zweite Detektiv zog eine unordentliche Sammlung von Zetteln aus der Tasche und begann die mit Bleistift hingekritzelten Notizen vorzulesen.

»Sie kam mit achtzehn aus Fort Wayne in Indiana hierher. Sie hatte eine Schönheitskonkurrenz gewonnen, und der Preis war eine Hollywoodreise. Dabei fiel sie Alexander de Champley auf, während sie sich das Film-Art-Studio anschaute. Drei Wochen später war sie schon bei Film-Art unter Vertrag und hatte die Rolle der Maria Stuart in Champleys Verfilmung des Dramas in der Tasche. Das ist schon ein sagenhafter Start für eine Karriere beim Film.«

Peter sah zu seinen Freunden auf. »Immer wieder heißt es, sie sei sehr, sehr schön gewesen.«

»Sie ist es noch immer«, sagte Justus. »Ich habe sie heute gesehen. Sonst noch etwas, Peter?«

»Nur noch Allgemeines«, sagte Peter. »Sie hat anscheinend wenig von sich reden gemacht. Nie war sie in Skandale verwickelt. Sie hat in vielen hervorragenden Filmen mitgewirkt. Es waren meistens historische Rollen, zum Beispiel Kleopatra oder die Zarin Katharina die Große. Sie spielte mit den besten männlichen

Partnern, aber wenn ein Film fertig gedreht war, hat sie sich nie groß mit ihnen abgegeben und nicht dauernd neue Freundschaften geschlossen. Sie war eine richtige Einzelgängerin, und nie gab es irgendwelchen Klatsch über Romanzen mit anderen Schauspielern – bis zu ihrem letzten Partner, Ramon Desparto.«

»Und was war mit dem?« fragte Bob.

»Erstarb kurz nach den Dreharbeiten zu dem Film ›Es geschah in Salem‹. Das war ein sehr merkwürdiger Film über die Hexenprozesse in Salem und –«

»Schon wieder das Thema Hexerei«, warf Justus ein.

»An sich ja. Aber dieser Film war eher eine Art Grusel-Romanze. Madeline Bainbridge spielte eine junge Puritanerin, die der Hexerei angeklagt wird und sich dadurch rettet, daß sie mit einem indianischen Krieger durchbrennt und so dem Henker entgeht. Ramon Desparto spielte den Indianer. Übrigens verlobte er sich kurz vor Beginn der Dreharbeiten mit Madeline Bainbridge. Es gab dann häßliches Gerede, daß die Verlobung nur seiner Karriere nützen sollte. Er verlobte sich nämlich des öfteren mit seinen Partnerinnen. Kurz nach der Fertigstellung des Films kam er bei einem Autounfall ums Leben. Es passierte nach einer Party auf dem Landgut von Madeline Bainbridge, und sie erlitt einen Nervenzusammenbruch. Sie hat danach nie wieder gefilmt. Sie kaufte all ihre Filme auf und verbrachte die folgenden dreißig Jahre völlig abgeschirmt.«

»Und vermutlich riß der Kontakt mit den alten Freunden ab«, meinte Justus.

»Möglicherweise gab es gar nicht so viele alte Freunde«, meinte Peter. Er entfaltete die Fotokopie einer Aufnahme, die er zu seinen Notizen gelegt hatte, und reichte sie Justus über den Tisch.

»Dieses Foto wurde im Entstehungsjahr des Salem-Films bei einem Festbankett der Filmbewertungsstelle gemacht«, sagte er.

»Die Gruppe von Gästen hier nannte sich ›Madeline Bainbridges magischer Kreis‹. Es waren die Leute, mit denen sie ständig zusammenkam. Es sind gar nicht so viele. Marvin Gray ist allerdings nicht auf dem Bild.«

»Er gehörte ja damals auch nicht zum Freundeskreis«, warf Justus ein. »Da war er noch der Chauffeur.« Justus betrachtete das Bild genau und las die Unterschrift. Madeline Bainbridge und Ramon Desparto, ein reizvoller dunkler Typ, saßen am Kopf der Tafel. Zur Rechten der Schauspielerin saß Jefferson Long, der sehr jung und anziehend aussah. Der Bildunterschrift zufolge war noch ein gewisser Elliott Farber dabei, den die Bainbridge als Kameramann sehr schätzte. Ein Schauspieler namens Charles Goodfellow saß neben seiner Kollegin Estelle DuBarry. Nicholas Fowler, ein Drehbuchautor, war auch mit von der Partie, und natürlich Clara Adams, die neben dem Charakterdarsteller Ted Finley saß. Janet Pierce wurde als Kostümbildnerin für den Salem-Film vorgestellt, und Lurine Hazel und Marie Alexander waren weitere Darstellerinnen. Ein ganz unscheinbares Mädchen, Gloria Gibbs, blickte starr vor sich hin; sie wurde als Despartos Sekretärin bezeichnet.

»Hochinteressant!« sagte Justus Jonas. »Wirklich ein magischer Kreis! Es sind genau dreizehn Personen, und dreizehn bei Tisch soll ja Unglück bringen – es sei denn bei Hexen. Für einen Hexenzirkel ist die Dreizehn die richtige Zahl!«

Justus strahlte seine Detektivkollegen an. »Bob, du hattest dir notiert, daß der erste August einer der vier großen Sabbatfeiertage im Jahreslauf ist. Und heute ist zufällig der erste August. War nun Madeline Bainbridge eine Hexe? Ist sie noch immer eine? Und wenn ja, wer gehört heute zu ihrem Kreis? Das könnte man schon herausbekommen. Wer macht mit heute abend, eine Radtour die Küste entlang, in die Berge bei Malibu?«

»Mann, du spinnst ja!« rief Peter. Dann grinste er. »Wann geht's los?«

## *Angriff aus dem Dunkel*

Es dämmerte schon, als die drei ??? zu der Stelle kamen, wo die schmale geschotterte Zufahrt zum Landsitz von Madeline Bainbridge von der asphaltierten Höhenstraße abzweigte, die sich durch die Berge um Malibu aufwärts wand. Justus hielt an und stützte sich auf seinen Fahrradsattel. Peter und Bob holten ihn gleich darauf ein, und Justus zeigte nach links.

»Zu Madeline Bainbridges Haus geht es hier ab«, sagte er. »Ich habe mir eine Gebietskarte angesehen. Es gibt mehrere Orte, wo sich ein Hexenzirkel treffen könnte, wenn die Bainbridge sich an die Regeln hält. Ein solcher Ort ist schon der Kreuzweg hier. Ein anderer ist der Hain hinter ihrem Haus – wo früher der Friedhof war. Und noch einer liegt ein paar hundert Meter nördlich von ihrem Haus, wo sich zwei Feldwege kreuzen. Ich schlage vor, wir schwärmen einzeln aus, damit wir Madeline Bainbridge bestimmt nicht verpassen, falls sie ihr Anwesen verläßt.«

Justus griff in die Packtasche, die er an die Lenkstange gehängt hatte. »Es gibt dort einen Hund, also ist Vorsicht geboten«, sagte er warnend. »Wir dürfen nicht zu nahe an das Haus heran. Ich habe die Walkie-Talkies mitgebracht.«

Er holte drei kleine Sprechfunkgeräte hervor, die er in seiner Werkstatt auf dem Schrottplatz selbst zusammengebastelt hatte. Jeder Apparat war ein wenig größer als ein Taschenradio und bestand aus einer Kombination von Mikrofon und Lautsprecher. Dazu gab es drei Gürtel mit Kupferdrahtbesatz, und jeder hatte ein Anschlußkabel für das zugehörige Gerät. Der Gürtel mit dem Draht diente als Antenne, und die kleinen Sprechfunkgeräte hatten immerhin einen Sendebereich von mehreren hundert Metern. Wollte der Benutzer ins Mikrofon sprechen, so drückte er auf einen Knopf seitlich am Gerät. Wollte er auf Empfang gehen, so ließ er den Knopf los.

Justus gab Bob und Peter je ein Gerät. »Ich geh' auf Horchposten

zu dem Haus hinter dem verwunschenen Hain«, sagte er. »Bob, du kannst dich in den Zitronenbäumen zwischen der Zufahrt und dem Haus verstecken. Und dein Platz, Peter, ist an der Nordseite des Hauses – an der linken Seite also. Dort ist ein Gelände mit hohem Gras, darin kannst du in Deckung gehen. Wenn Madeline Bainbridge heute abend das Haus verläßt, egal in welcher Richtung, müssen wir sie sehen. Haltet nach Autos Ausschau und nach anderen Leuten, die hier vorbeikommen. Sie könnten uns zum Sabbatplatz führen.«

Die beiden anderen murmelten etwas Zustimmendes und nahmen die Geräte an sich. Dann fuhren die drei den Schotterweg entlang zum Gartentor der Ranch. Dort versteckten sie ihre Fahrräder in dem hohen Unkrautgestrüpp neben der Fahrbahn und trennten sich dann. Bobs schlanke Gestalt verschwand zwischen den Zitronenbäumen. Peter ging den Schotterweg entlang bis zur Nordseite des Hauses. Justus lief weiter durchs Gelände, am Haus und am Eichenhain vorbei. Am Berghang hinter dem Hain fand er ein Bärentrauben-Gesträuch. Er kauerte sich hinter die Büsche und hielt sich das Funkgerät vor den Mund.

»Hier Erster«, sagte er leise. »Zweiter, bitte kommen.«

Er ließ den Knopf am Gerät los und horchte. »Zweiter hier«, sagte Peters Stimme. »Ich bin auf der Wiese nördlich vom Haus. Im Haus hinten sehe ich Licht, und ich sehe, wie sich drinnen Leute bewegen, aber ich kann nicht erkennen, was die da machen.«

»Bleib auf dem Posten«, gebot Justus. »Und wie geht's dir, Kollege Drei?«

»Ich kann durch die Zitronenbäume die Vorderfront des Hauses sehen«, sagte Bob. »Da ist alles dunkel. Kommen.«

»Also dann warten wir«, sagte Justus. »Ende.«

Er lehnte sich gegen den Hang zurück und schaute auf den Eichenhain, der das Landhaus seinen Blicken entzog. Die Bäume sahen im Mondlicht noch düsterer aus als am Nachmittag. Der Mond stieg allmählich am Himmel höher und warf unter den knorrigen Ästen schwarze Schatten.

Im Funkgerät in Justs Hand knackte es.

»Hier Zwei«, meldete sich Peter. »Die Lampen im Haus sind gerade ausgegangen. Jetzt sieht man ein paar kleine Lichter draußen hinter dem Haus. Kommen.«

Ein Lichtpunkt flackerte unten im dunklen Gehölz. Dann sah Justus noch ein zweites Licht. Und dann ein drittes.

Justus drückte auf den Knopf an seinem Gerät. »Sie gehen in den Eichenhain«, sagte er leise. »Ich sehe ihre Kerzen.«

Er wartete. Die Kerzenflämmchen wanderten unter den gekrümmten Bäumen dahin. Dann hielten sie still und brannten ruhig und stetig. Weitere Lichter kamen hinzu.

»Ich geh' mal näher ran«, sagte Justus in das Walkie-Talkie. »Ihr bleibt vorerst, wo ihr seid.«

Er ließ den Knopf an seinem Gerät los und kroch hinter den Sträuchern hervor. Halb rutschend kletterte er hangabwärts, bis er hinter dem Haus auf ebenes Gelände kam. Dann schlich er von einem Busch zum nächsten, bis er am Rand des Eichenhains angelangt war. Dort blieb er stehen und schaute auf die Kerzenflammen, die mitten im Hain leuchteten. Es waren jetzt Dutzende von Lichtern, die einen Kreis bildeten, und im ersten Augenblick konnte Justus nur die Kerzen in der tiefen Finsternis erkennen. Dann tauchte hinter den Lichtern eine Frau auf, die starr in die Nacht vor sich blickte. Es war Madeline Bainbridge. Ihr langes weißblondes Haar fiel lose auf die Schultern herab, und sie trug einen Blumenkranz auf dem Kopf. Langsam trat sie in den Lichterkreis.

Hinter Madeline Bainbridge entstand eine Bewegung. Eine zweite Frau tauchte aus der Dunkelheit auf. Sie trug ein mit Früchten vollbeladenes Tablett. Es war die Frau, die Justus am Nachmittag neben Madeline Bainbridge gesehen hatte. Er wußte, daß dies Clara Adams sein mußte. Sie kam in den Lichtkreis und setzte das Tablett auf einen mit schwarzem Tuch bedeckten Tisch.

Und wieder wurde ein Gesicht im flackernden Kerzenschein sichtbar. Es war Marvin Gray. Auch er trug einen Blumenkranz im Haar. Justus konnte Grays Gestalt kaum erkennen. Der Mann trug wie die beiden Frauen eine schwarze Robe. Sie waren im

Dunkeln kaum erkennbar bis auf die Gesichter und die Blumen-  
gewinde, womit sie sich bekränzt hatten.

»Ich ziehe den Kreis«, hob Marvin Gray an. Seine Hände beweg-  
ten sich, weiß vordem schwarzen Gewand. Die Klinge eines  
Messers blinkte im Kerzenschein auf.

Justus entfernte sich vorsichtig rückwärts von dem gespenstischen  
Hain und dem seltsamen Trio unter den Bäumen. Als er wieder  
ungehindert sprechen konnte, drückte er auf den Knopf an seinem  
Walkie-Talkie. »Peter? Bob? Ich bin hier gleich hinter dem  
Hain. Ich habe ganz den Eindruck, daß die hier einen Sabbat  
feiern.«

»Bin gleich da«, sagte Bob. »Ach auch«, sagte Peter.

Peter tauchte schon nach wenigen Minuten auf, so lautlos wie ein  
Geist. Dann kam auch Bob durch die Nacht angeschlichen.

»Sie sind nur zu dritt, aber sie bereiten eine Art Zeremonie vor«,  
erklärte Justus seinen Freunden. »Marvin Gray hat ein Messer.«

»Das habe ich heute gelesen«, sagte Bob. »Er zeichnet auf dem  
Boden mit dem Messer einen Kreis. Hexen glauben nämlich, daß  
ein Kreis ihre Macht verstärkt.«

»Beobachten wir die Sache mal«, sagte Justus.

Bob und Peter folgten Justus schweigend zwischen die Bäume und  
sahen unruhig nach vorn. Welch seltsame Rituale würden sie  
wohl miterleben? Sie sahen die drei Gestalten mit den bleichen  
Gesichtern im Ring der Kerzenflammen stehen. Sie sahen Made-  
line Bainbridge einen Kelch erheben und die Augen schließen wie  
zum Gebet. Die Jungen hielten den Atem an.

Plötzlich stieß Peter einen leisen Schreckensschrei aus. Aus der  
Dunkelheit hatte sich etwas auf leisen Sohlen zu ihnen gesellt.  
Einen Augenblick lang hielt es ganz still. Peter konnte den heißen  
Atemhauch spüren. Dann knurrte es, leise und unheildrohend.



*Da wir bereits wissen, daß Anhänger der Alten Religion und Teufelsanbeter sich strengstens voneinander distanzieren und sich vermutlich aus dem Weg gehen, steht nicht zu befürchten, daß Satan persönlich oder ein irdischer Jünger sich hier einmischt. Wer hier knurrt, der wittert ganz einfach Störenfriede, ohne die Rechtfertigung für detektivische Ermittlungen einsehen zu können!*

## *Mord durch Magie?*

»Was ist los?« rief Marvin Gray. »Wer ist da?«

Die drei Jungen erstarrten, aber das Knurren hörte nicht mehr auf.

Clara Adams hielt sich die Hände vor den Mund und starrte aus dem Lichtkreis heraus. Madeline Bainbridge rührte sich nicht. Sie wirkte wie eine Statue aus Elfenbein und Ebenholz. Unter seiner schwarzen Robe zog Marvin Gray eine Taschenlampe hervor. Er stürzte auf die drei ??? los, und das Licht flammte auf. Justus sah, daß das Geschöpf neben Peter ein Hund war – der schlanke Dobermann, den er am Nachmittag gesehen hatte. Das Tier war offenbar darauf abgerichtet, Eindringlinge in Schach zu halten, jedoch nur dann anzugreifen, wenn es aufs äußerste gereizt wurde. Es hielt ganz still und ließ Peter in Ruhe.

»Was habt ihr Burschen hier zu suchen?« herrschte Gray die Jungen an.

Justus spürte Grays Blick auf sich, und da sank ihm der Mut. Wie sollte er diesem Mann erklären, daß Beefy Tremaynes junger Vetter, der nachmittags als wohlzogener Besucher aufgetreten war, im Dunkeln zurückgekommen war, um Gray und die beiden Frauen heimlich zu beobachten?

»Wer ist da, Marvin?« rief Madeline Bainbridge.

»Nur ein paar Kinder. Sie sind wahrscheinlich von Malibu heraufgekommen«, sagte Gray. »Man sollte die Polizei rufen und sie einsperren lassen!«

Justus Herz begann heftig zu klopfen. Hatte Gray ihn etwa doch nicht wiedererkannt?

»Hallo«, sagte Justus. »Rufen Sie doch den Hund zurück, ja?«

»Es ist gut, Bruno«, sagte Gray. »Hierher, Freund!«

Der Hund hörte auf zu knurren und kam zu Gray.

»Also was macht ihr hier?« fragte Gray noch einmal. »Seht ihr nicht, daß das ein Privatgrundstück ist?«

»Im Dunkeln nicht«, sagte Justus dreist. »Wir sind auf einer Bergwanderung. Wir waren vom Weg abgekommen und fanden uns nicht mehr zurecht.«

»Marvin!« rief Madeline Bainbridge ungeduldig herüber. »Laß doch die jungen und komm wieder her. Du läßt uns unnötig warten!«

Justus sah an Gray vorbei zu Madeline Bainbridge hin. Dann warf er Gray einen raschen Blick zu. Gray schien zu zögern. Offenbar wußte er nicht, was jetzt zu tun war.

Justus ging auf Madeline Bainbridge zu. »Wirklich, das tut uns sehr leid«, sagte er. »Wir wollten Sie nicht stören.«

»Der Kreis!« schrie da Clara Adams leise auf. »Er entweicht den Kreis!«

Justus ging auf den Tisch zu, bei dem die Frau stand, und wiederholte seine Entschuldigung. Er nestelte mit einer Hand an seinem Gürtel und löste die Antenne des Walkie-Talkie. Mit der anderen Hand hielt er das kleine Funkgerät seitlich am Körper fest, ohne daß die Frauen es merkten. Er war schon ganz nahe am Tisch, als sich die Antenne von seinem Körper löste. Er stolperte über etwas vor seinen Füßen und schlug der Länge nach hin, mit Kopf und Schultern fast unter dem Tisch.

»Marvin!« rief Madeline Bainbridge.

Justus Hände verschwanden kurz unter dem schwarzen Tuch, das den Tisch verhüllte. Dann richtete er sich halb auf. »Tut mir leid«, sagte er noch einmal. »Das war ein Mißgeschick. Wir wollten Sie wirklich nicht belästigen. Wenn Sie uns nun zeigen könnten, wie wir wieder auf die Straße kommen . . .« Justus stand auf.

»Marvin, zeig den Jungen, wo es zur Straße geht«, sagte Madeline Bainbridge.

»Besten Dank«, sagte Justus.

Gray führte die drei ??? aus der Baumgruppe. Er wies über das freie Feld in die Richtung, wo – wie die Jungen wußten – die asphaltierte Straße zur Autobahn längs der Küste hinunterführte. »Da drüben!« sagte Gray. »Geht immergeradeaus, bis ihr auf die Straße kommt. Dann rechts ab. Und laßt uns künftig in Ruhe.«

»Haben Sie vielen Dank«, sagte Peter.

Gray blieb noch stehen und schaute den drei ??? nach, wie sie im Mondschein durch das hohe Gras davonschritten.

»Der läßt uns nicht aus den Augen, bis wir von dem Grundstück herunter sind«, prophezeite Bob.

»Kann ich ihm nicht verübeln«, meinte Justus. »Hättet ihr nicht auch etwas gegen Zuschauer bei geheimen Ritualen im Grünen? Hoffen wir, daß er nicht unter den Tisch schaut und entdeckt, daß ich da unten mein Walkie-Talkie deponiert habe!«

»Also deshalb bist du hingefallen!« rief Peter.

»Ich dachte, es könnte interessant sein, mitzuhören, worüber sie sich unterhalten, wenn wir gegangen sind«, sagte Justus. »Ich hatte einen Teil des Antennendrahts um das Gerät gewickelt, damit der Knopf eingedrückt bleibt. Das Gerät kann jetzt nicht mehr empfangen, aber es müßte senden. Wir wollen nicht zu weit weggehen, sonst entfernen wir uns aus dem Sendebereich.«

Die Jungen traten aus dem Gras auf die Fahrbahn. Bob schaute zurück. Marvin Gray war verschwunden. »Wahrscheinlich ist er wieder im Eichenhain«, sagte Bob. Er folgte Just und Peter die Straße entlang bis in den Schutz eines Gebüsches.

»Jetzt schalte mal dein Gerät ein, Bob«, sagte Justus. »Belauschen wir einen Hexenzirkel.«

Bob kauerte sich bei den Büschen hin und schaltete sein Gerät ein.

». . . ein für allemal«, hörten sie Gray sagen. »Die werden das nicht noch einmal versuchen. Bruno hat sie ganz schön unter Druck gesetzt.«

»Ich hatte eben gehofft, Bruno wäre irgendwo eingesperrt«, murmelte Justus.

Jetzt sprach Gray wieder. »Aber es war unklug, sie gehen zu lassen«, erklärte er.

»Was hätten wir sonst tun sollen?« fragte Madeline Bainbridge.

»Sie über einen Steilhang werfen!« knurrte Gray.

»Marvin!« rief eine Frauenstimme. Madeline Bainbridge war das nicht, also nahmen die Jungen an, daß Grays Ansinnen Clara Adams schockiert hatte.

»Also ich mag nun mal keine naseweisen Lausebengel«, sagte Gray. »Die werden nach Hause gehen und ausplaudern, was sie gesehen haben. Und prompt werden die Fotografen und die Reporter anrücken und lauern, hinter jedem Baum einer. Ich sehe schon die Schlagzeilen vor mir: ›Geheimnisvolles Ritual auf dem Landsitz einer Filmdiva!‹ Und ehe man sich's versieht, mischt sich noch die Polizei ein und –«

»Wegen der Polizei brauchen wir uns nicht zu sorgen«, sagte Madeline Bainbridge. »Wir tun schließlich nichts Verbotenes.«

»Jetzt im Augenblick nicht!« sagte Gray.

»Überhaupt nie!« sagte die Schauspielerin.

»Du legst es anscheinend darauf an, daß die Bullen herkommen, wie?« fragte Gray. »Hättest du lieber die Kinder deine Macht spüren lassen, wie an jenem Abend mit Desparto!«

»Ich habe Ramon niemals Schaden zugefügt!« rief Madeline Bainbridge. »Nicht einmal, als er mich betrogen hat!«

»O nein, natürlich nicht.« Grays Stimme war voller Hohn. »Du hast ihm immer nur Glück und Segen gewünscht.«

»Marvin, nun laß es gut sein!« flehte Clara Adams.

»Immer wieder fängst du davon an!« Die Stimme der Schauspielerin war heiser vor Empörung. »Immer und immer wieder. Na schön, ich war wütend auf Ramon, aber ich habe ihm nichts zuleide getan. Ich würde niemals meine Macht dazu mißbrauchen, jemandem zu schaden, das weißt du ganz genau. Das hast du für dich selbst ja einkalkuliert, oder nicht?«

»Madeline! Bitte!« sagte Clara Adams.

»Ja, ja, ist schon gut«, knurrte Gray. »Es hat jetzt keinen Sinn mehr, mit der Feier weiterzumachen. Wir wollen ins Haus gehen.« Er erhob die Stimme. »Bruno! Hierher, Bruno!«

»Vielleicht sollten wir den Hund draußen lassen«, meinte Clara Adams, »falls die Jungen noch einmal herkommen.«

»Die kommen nicht wieder«, erklärte Gray. »Und wenn wir ihn draußen lassen, wird er früh um drei unruhig und fängt an zu jaulen, und ich muß aufstehen und ihn reinlassen. Das hat man von einem Wachhund, der Familienanschluß braucht.«

Nun gab das Walkie-Talkie nichts mehr wieder. Nach kurzer Zeit holte Justus tief Atem. »Marvin Gray wollte, daß Madeline Bainbridge uns ihre Macht spüren läßt, genau wie damals Ramon Desparto«, sagte er. »Da frage ich mich, was hat sie denn mit Desparto gemacht?«

»Gar nichts, sagt sie ja selber«, entgegnete Bob. »Sie sagte doch, sie tue niemand etwas zuleide.«

»Desparto ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen«, warf Peter ein. »Die Bremsen an seinem Wagen versagten, als er eines Nachts nach einer Party bei ihr nach Hause fahren wollte.«

»Ob das eine Party war?« meinte Justus. »Oder war das eher ein solches Ritual, wie wir es heute abend beobachtet haben? Eines wissen wir inzwischen sicher: Madeline Bainbridge ist eine Hexe – zumindest hält sie sich für eine Hexe. Und sie glaubt, sie habe Macht über andere.«

»Macht, einen Menschen zu . . . zu töten?« flüsterte Peter kaum hörbar.

»Mord durch Magie?« Bob schüttelte den Kopf. »Unmöglich!«

»Mag sein«, sagte Justus. »Aber offenbar hat Madeline schwere Schuldgefühle wegen Desparto. Sie würde die Verantwortung nicht so heftig von sich weisen, wenn sie nicht glaubte, sie könne möglicherweise auf irgendeine Art doch Unheil über ihn gebracht haben.«

»Dieser Marvin Gray«, sagte Peter. »Wieso hat er sie eigentlich so in Rage gebracht? Er hätte doch all das Vergangene nicht wieder aufwühlen müssen.«

»Vielleicht hat er sie irgendwie in der Hand«, sagte Justus. »Er könnte die treibende Kraft in diesem Hauswesen sein – vielleicht sogar die einzige Kraft.«

»Mir ist er unsympathisch«, sagte Peter.

»Mir auch«, bestätigte Justus. »Erst recht, seit ich ihn jetzt über das Walkie-Talkie gehört habe. Der Mann ist ein ganz brutaler Kerl. Ich muß mich fragen, ob er Lügen nur verbreitet, um Madelines Privatleben abzuschirmen. Vielleicht hat er es viel eher nötig, seine eigenen Schandtaten geheimzuhalten.«

»Du, Just –« sagte Bob. »Könnte Gray etwas mit dem Diebstahl des Manuskripts zu tun haben?«

Justus zuckte die Achseln. »Ich wüßte nicht, weshalb oder wie. Er selbst hätte das Manuskript nicht an sich bringen können – er wurde ja genau zu der Zeit, als es gestohlen wurde, von Jefferson Long interviewt. Und er hat auch kein Motiv für den Diebstahl. Ganz im Gegenteil, als Madeline Bainbridges Manager ist es eher ein Vorteil für ihn, wenn das Buch gedruckt wird und Geld einbringt. Aber hat er mit einem Dritten über das Buch geredet? Oder hat Madeline Bainbridge das getan? Nach allem, was wir heute abend erfahren haben, bin ich fast sicher, daß sich die Lösung des Rätsels mit dem verschwundenen Manuskript in Madeline Bainbridges Vergangenheit verbirgt – in jenem magischen Kreis, den es einst gegeben hat.«

Justus stand auf. »Für heute abend haben wir getan, was wir konnten. Ich gehe jetzt und hole mir mein Walkie-Talkie und treffe euch beim Fahrradversteck wieder. Und morgen . . . morgen nehmen wir uns den Hexenzirkel von damals vor.«

»Falls es einer war«, sagte Bob.

»Das ist für mich gar keine Frage«, sagte Justus, und er lief querfeldein auf den verwunschenen Hain zu.

## *Freund und Helfer der Justiz*

»Mach keine Witze!« sagte Beefy Tremayne. »Madeline Bainbridge ist also tatsächlich eine Hexe?«

Beefy lenkte seinen Sportwagen über den Santa Monica Boulevard. Justus saß neben ihm, und Peter und Bob hatten sich auf den Rücksitz gezwängt.

»Jetzt ist sie eine Hexe«, erklärte Justus, »und es scheint mir ziemlich sicher, daß sie damals, als sie in den Filmen mitwirkte, auch eine war. Wir haben den Eindruck, sie leitete einen Hexenzirkel, und unter den Beteiligten müßte sich allerlei Undurchsichtiges zugetragen haben. Irgendwer, der dazugehörte, will nun möglicherweise verhindern, daß ihre Memoiren gedruckt werden. Wir haben uns vorgenommen, die Leute zu befragen, die ihr damals nahestanden, um festzustellen, ob irgend jemand in den letzten Tagen Kontakt mit Madeline Bainbridge hatte. So müßten wir auf jemand stoßen, der wußte, wo sich das Manuskript vorgestern abend befand.«

»Aber du kannst nicht verlangen, daß einer zugibt, er habe gewußt, wo das Manuskript ist«, wandte der junge Verleger ein.

»Erst recht nicht, wenn der Betreffende der Dieb ist.«

»Wir wollen ja gar nicht nach dem Manuskript fragen«, entgegnete Justus. »Wenigstens nicht gleich. Erst einmal müssen wir herausfinden, wer aus dem magischen Kreis noch Verbindung mit Madeline Bainbridge hat oder über sie Bescheid weiß. Ich denke nicht, daß jemand sich scheuen würde, das zuzugeben.«

Beefy bog in nördlicher Richtung in die La Brea Avenue ein, nach Hollywood führte.

»Und nun willst du also mit Jefferson Long den Anfang machen?« meinte er. »Long, der Freund und Helfer der Polizei . . . Der ist doch so unantastbar, ein richtiger Fels im Meer. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß er etwas mit Magie und Hexerei im Sinn haben könnte.«

»Er war ja nicht immer schon Jefferson Long von der Verbrechensbekämpfung«, wandte Justus ein. »Er war früher Schauspieler, und er wirkte als Darsteller in Madeline Bainbridges letztem Film mit. Er muß Ramon Desparto gekannt haben. Es ist auch nur logisch, daß wir mit unseren Ermittlungen bei ihm anfangen. Immerhin wissen wir, wo er anzutreffen ist. Die Verwaltung der Video Enterprises, die auch die Studios für unsere Regionalfernsehsender betreut, ist in der Fountain Street, Ecke Hollywood Boulevard. Ich habe heute früh dort angerufen und von ihm einen Termin für eine Unterredung bekommen.«

»Hast du ihm gesagt, worüber du mit ihm reden willst?« fragte Beefy.

»Nicht so genau. Ich sagte, ich mache als Ferienarbeit einen Beitrag für die Schülerzeitung.«

»Dieser Long schätzt eben den guten Kontakt zur Presse«, ließ sich Peter von hinten verlauten. »Und wenn's nur die Schülerzeitung ist.«

»Das geht wohl jedem so, der im Licht der Öffentlichkeit steht«, meinte Justus. 4 wandte sich zu Beefy. »Wirklich nett von Ihnen, daß Sie uns fahren«, sagte er. »Wir hätten ja auch den Bus nehmen können.«

»Wenn ich zu Hause herumsäße, würde ich nur grübeln und mich grämen«, erklärte Beefy. »Ohne mein Büro komme ich mir richtig verloren vor. Außerdem finde ich euch Jungen ungemein interessant. Ich glaube nicht, daß ich den Mut aufbrächte, jemandem wie Jefferson Long so mir nichts, dir nichts einen Besuch abzustatten.«

Bob lachte. »Justus läßt sich da nicht so leicht bange machen.«

»Und wie wollt ihr die übrigen Leute aus dem magischen Kreis finden?« fragte Beefy.

Peter antwortete: »Mein Vater arbeitet bei einer Filmgesellschaft. Er besorgt uns über die Gewerkschaft die Adressen der Freunde von Madeline Bainbridge.«

Beefy hatte den Wagen vorsichtig den Hollywood Boulevard entlangmanövriert. Jetzt bog er nach rechts in die Fountain Street ein

und hielt vor einem Gebäude, das wie ein riesiger Würfel aus dunklem Glas aussah. »Wir parken hier und warten«, sagte er, als Justus ausstieg. »Laß dir Zeit.«

»Mach' ich«, sagte Justus. Er drehte sich um und ging in das Haus.

Im Empfangsraum war es kühl. Polarisiertes Glas schirmte die Hitze ab. Die sonnengebräunte junge Dame am Schalter wies Justus zum Aufzug, und er fuhr zum vierten Stockwerk hinauf.

Jefferson Longs Büro war mit viel Glas und Chrom und schwarzen Ledersesseln ausgestattet. Die Fenster gingen nach Norden, mit Blick auf die Berge um Hollywood. Long saß mit dem Rücken zur Fensterwand an einem Teak-Schreibtisch und sah Justus lächelnd entgegen.

»Nett, dich zu sehen«, sagte Jefferson Long, der Reporter, der sich der Verbrechensbekämpfung verschrieben hatte. »Ich bin jederzeit gern bereit, jungen Menschen zu helfen, so weit ich es vermag.«

Justus hatte das Empfinden, daß Long diese Begrüßung schon Hunderte von Malen von sich gegeben hatte. »Vielen Dank«, sagte er in gekonnt ehrerbietigem Ton. Er sah Long an und verlieh dabei seinem runden, aufgeweckten Gesicht einen Ausdruck von fast tölpelhafter Unschuld. »Ich habe gestern früh Ihre Fernsehsendung gesehen«, sagte er. »Das Interview, das Sie im Landhaus von Madeline Bainbridge gemacht haben. Da war ich überrascht. Ich wußte ja nicht, daß Sie selbst Schauspieler waren und daß Sie Madeline Bainbridge kennen.«

Jefferson Longs Lächeln verflog augenblicklich. »Nun, ich habe in meinem Leben Wichtigeres getan, als mit Madeline Bainbridge einen Film zu drehen«, sagte er. Er drehte sich mit seinem Sessel herum und wies auf die Regale, die eine Wand seines Büros säumten. »Die Hüter des Gesetzes können das jederzeit gern bestätigen.«

Justus stand auf und trat vor die Regalwand. Er sah Plaketten und Medaillen aus Städten des ganzen Küstengebiets. Es gab Fotos von Long mit den Polizeichefs vieler großer und kleiner Gemein-

den in Kalifornien, Nevada und Arizona. Und es gab sogar eine gerahmte Urkunde aus Pergament, die Jefferson Long als Ehren-Sheriff einer ländlichen Polizeidirektion auswies.

»Phantastisch!« sagte Justus. Er hoffte, es habe sich hinlänglich beeindruckt angehört.

»Ich habe auch ein paar Sammelalben«, erklärte Long. »Du kannst sie durchsehen, wenn es dich interessiert.«

»Ja, das würde ich sehr gern«, sagte Justus eifrig. »Und ein Freund hat mir erzählt, daß Sie eine Fernsehserie über Drogenmißbrauch machen. Das muß doch sehr spannend sein.«

Leichte Röte huschte über Jefferson Longs markantes Gesicht.

»Das ist es auch. Stell dir mal vor – da sind zum Beispiel Firmenangehörige in der Pharmaindustrie am illegalen Drogenhandel beteiligt. Aber ich werde es dieses Jahr nicht mehr schaffen, die Serie abzdrehen. Hier gibt es nämlich ein paar Leute, die das Geld lieber für angeschimmelten alten Kintopp bereitstellen als für aktuelle Reportagen über ein so brennendes Problem wie den Drogenmißbrauch.«

»Ach so«, sagte Justus. »Ja, ich verstehe. Das ist natürlich sehr schade. Aber die Filme von Madeline Bainbridge müssen eben sehr teuer gewesen sein.«

»Die werden noch viel teurer zu stehen kommen, wenn das Lösegeld hingeblättert werden muß«, sagte Long.

»Da haben Sie wirklich Pech gehabt«, meinte Justus. »Aber vielleicht wird das mit den Filmen auch ein Riesenerfolg? Sie haben immerhin in einem Film selbst mitgewirkt!«

»Die Salem-Schnulze war ein ganz miserabler Film«, sagte Jefferson Long. »Das war eine solche Pleite, daß mich nach der Premiere niemand mehr als Schauspieler engagieren wollte. Nun, ich fand ja eine weit befriedigendere Lebensaufgabe in der Kriminalreportage.«

»Und Madeline Bainbridge hat sich damals aus dem Berufsleben ganz zurückgezogen«, sagte Justus. Dann geriet er absichtsvoll ins Plaudern. »Meine Tante Mathilda erinnert sich gut an Madeline Bainbridge, und sie meint, dieser Filmstar sei so richtig geheim-

nisumwittert gewesen. Sie hat mir gesagt, man hätte sich immer die merkwürdigsten Dinge über sie und ihre Freunde erzählt. Immer wieder war dieser magische Kreis im Gespräch.«

»Was für ein Kreis?« In Jefferson Longs Gesicht stand plötzlich Mißtrauen, als witterte er einen Feind. Er lächelte ein wenig gezwungen. »Unsinn«, sagte er. »Das hört sich ja nach Hexensabbat an.«

»Ja, eben«, sagte Justus. »Sie haben mit Madeline Bainbridge zusammengearbeitet. Gab es damals Zusammenkünfte zu magischen Ritualen?«

»Ausgeschlossen!« erklärte Jefferson Long entschieden. »Oder vielmehr, nicht daß ich wüßte. Madeline Bainbridges Freunde waren – nun, sie waren eben die Kollegen, mit denen sie arbeitete, mehr nicht.«

»Kannten Sie diese Leute?« fragte Justus.

»Ja, natürlich. Ich gehörte ja selbst dazu.«

»Na, vielleicht wußten einige von ihnen etwas, das Ihnen nicht bekannt war«, meinte Justus. Er schaute Long unverwandt an.

»Stehen Sie noch mit diesen Leuten in Verbindung? Können Sie mir sagen, wo ich sie erreichen könnte? Oder können Sie mich vielleicht mit Madeline Bainbridge bekanntmachen?«

»Ausgeschlossen!« rief Long wieder. »Mit diesen Leuten habe ich nichts mehr zu schaffen. Meine heutigen Freunde sind alle bei der Polizei und der Justiz. Madeline Bainbridge habe ich seit dreißig Jahren nicht mehr gesehen, und ich verzichte darauf liebend gern auch für die nächsten dreißig Jahre! Sie war eine launische, reizbare Möchtegern-Diva. Kaum besser als dieser Desparto, mit dem sie verlobt war. Das war vielleicht ein Stümper!«

»Der Mann kam doch nach einer Party in ihrem Haus ums Leben?«

»Ja.« Jefferson Long sah jetzt richtig alt aus, und sein Blick war leer. »Nach einer Party. Ja.«

Er setzte sich aufrecht und reckte die Schultern, als schüttele er schlimme Erinnerungen ab. »Aber das . . . das ist lange her«, sagte er. »Daran denke ich überhaupt nicht mehr. Es bringt nichts

ein, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Und wieso reden wir eigentlich dauernd über Madeline Bainbridge? Ich dachte, du wärst gekommen, weil dich meine Aktivitäten zur Eindämmung des Verbrechens interessieren.«

»Ich bin wegen Madeline Bainbridge hergekommen«, gestand Justus unverblümt ein. »Ich schreibe über sie eine Arbeit für meinen Kurs in Filmgeschichte. Wenn der Aufsatz gut wird, erscheint er auch in der Schülerzeitung.«

Jefferson Long sah ziemlich verärgert aus. »Na, dann viel Erfolg«, sagte er kühl. »Und jetzt entschuldige mich. Meine Zeit ist knapp. Ich habe eine Verabredung zum Mittagessen.«

»Ich verstehe«, sagte Justus. Er bedankte sich bei Long und ging. »Na?« sagte Beefy, als Justus wieder ins Auto stieg.

»Jefferson Long ist auf Madeline Bainbridge gar nicht gut zu sprechen, und auch die Idee, daß ihre Filme im Fernsehen gezeigt werden, behagt ihm nicht«, berichtete Justus. »Video Enterprises haben den Etat für eine Serie, die er über Drogenmißbrauch drehen will, gestrichen, weil sie inzwischen so viel für die Bainbridge-Filme ausgeben mußten. Long sagt, er hat die Bainbridge seit dreißig Jahren nicht gesehen und steht mit keinem der ehemaligen Freunde in Verbindung. Er bestreitet auch, daß es damals einen Hexenkreis gegeben hat. Es mag vielleicht alles zutreffen, was er sagte, aber in der Hexen-Angelegenheit hat er bestimmt gelogen. Ich habe irgendwie den Eindruck, daß mit Jefferson Long etwas nicht stimmt, aber ich kann es nicht genau ausdrücken.«

Peter kicherte vom Rücksitz hervor. »Du wirst es schon noch herausbekommen, wie üblich«, meinte er. »Jedenfalls gibt es vorerst eine andere Aufgabe für uns. Ich habe meinen Vater im Studio angerufen, während du weg warst. Er hat schon eine Adresse für uns. Elliott Farber war ja der bevorzugte Kameramann bei Madeline Bainbridge, und er gehörte zu dem magischen Kreis, der bei diesem Festbankett zusammenkam. Heute ist er nicht mehr Kameramann. Er hat eine Fernsehreparaturwerkstatt auf der Melrose Avenue. Da wollen wir doch mal hin!«



*Wenn Justus einem Gesprächspartner zutraut, die Unwahrheit gesagt zu haben, irrt er sich gewöhnlich nicht, wie wir wissen. Fraglich ist nur: will Jefferson Long, der Mann mit dem ehrenwerten Image, durch die entschiedene Zurückhaltung gewisser Aussagen lediglich sein Prestige wahren, oder hat er schwerwiegendere Motive dafür?*

## *Der Fluch der Hexe*

Die drei ??? mußten nicht wieder eigens eine Geschichte mit einer Schülerzeitung erfinden, um zu Elliott Farber vorzudringen. Der ehemalige Kameramann wurde keineswegs von einer Empfangsdame bewacht, und die drei Jungen brauchten nur in seine verstaubte Bude hineinzuspazieren, um ihn anzusprechen. Als sie in der Werkstatt standen – einem handtuchschmalen Lädchen, eingezwängt zwischen ein Friseurgeschäft und einen Polsterbetrieb – sagte Justus ganz schlicht: »Mr. Farber, Sie waren als Kameramann der Favorit von Madeline Bainbridge, nicht wahr?«

Elliott Farber war ein magerer Mann mit gelblicher Hautfarbe. Durch den Rauch seiner Zigarette schaute er die Jungen aus zusammengekniffenen Augen an. »Stop, kein Wort weiter«, sagte er. »Laßt mich raten. Ihr seid Filmfans – Opas Kino.«

»So etwas Ähnliches«, sagte Justus.

Farber grinste und lehnte sich an seine Ladentheke. »Ich habe mit Madeline Bainbridge bei fast jedem ihrer Filme zusammengearbeitet«, sagte er. »Sie war fabelhaft. Eine große Schauspielerin!«

Farber ließ den Zigarettenstummel auf den Boden fallen und trat die Glut aus. »Sie war auch wirklich eine Schönheit. Manche andere Filmdiva war auf raffiniertes Make-up und auf alle möglichen Beleuchtungseffekte angewiesen, um etwas darzustellen. Die brauchten ganz nötig all den schönen Schein, den der Kameramann herauskitzeln konnte. Deshalb bin ich auch aus der Branche ausgestiegen. Ich hatte es satt, Vorwürfe einzustecken, wenn so eine Dame dann nicht aussah wie Königin Kleopatra. Nur bei Madeline Bainbridge war das keine Plackerei. Sie war einfach hinreißend schön. Ich konnte gar nichts falsch machen, wenn ich eine Szene mit ihr drehte.«

»Dann war die Zusammenarbeit mit ihr also nicht schwierig?« fragte Justus.

»Oh, sie hatte schon ihren eigenen Kopf; als sie dann berühmt

war. So wurden wir alle in dieser gräßlichen Schnulze über Hexen und Puritaner verheizt.«

»Das war ›Es geschah in Salem‹, nicht?« half Justus nach.

»Ja«, sagte Farber. »Ramon Desparto versprach sich Erfolg davon. Und Madeline hatte an ihm einen Narren gefressen, also bekam er von ihr alles, was er wollte. Madeline setzte das durch. Wir machten uns schon große Sorgen darüber, daß er sie als Star ruinieren würde.«

»Und so kam es dann auch, nicht?« fragte Peter, der schweigend zugehört hatte. »Nach seinem Tod war sie ja so verzweifelt, daß sie nicht mehr arbeitete.«

»Sie machte sich Vorwürfe«, sagte Farber. »Kurz vor dem tödlichen Autounfall hatte sie sich mit Desparto gestritten. Sie hatte ihn ziemlich schlimm beschimpft. Ich konnte ihr das nicht einmal verübeln. Er hatte sich mit einer anderen Schauspielerin, Estelle DuBarry, eingelassen, und Madeline war eifersüchtig. Wenn ihr einen Fan-Club für Madeline Bainbridge aufzieht oder einen Artikel für eine Jugendzeitschrift schreibt, dann vergeßt bitteschön, was ich euch da zuletzt erzählt habe. Hat keinen Sinn, alte Wunden wieder aufzureißen.«

»Sehen Sie Madeline Bainbridge noch hin und wieder, Mr. Farber? Reden Sie manchmal mit ihr?« wollte Justus wissen.

»Nein. Niemand mehr kommt mit ihr zusammen. Keiner steht mit ihr noch in Verbindung.«

Bob zeigte Mr. Farber die Kopie des Bildes, das er in der Bibliothek gefunden hatte. »Gehörte nicht auch Estelle DuBarry zum engsten Kreis der Vertrauten?« fragte er. »Sie ist hier auf diesem Foto, das bei einem Festbankett gemacht wurde.«

»Ach, das . . .« Farber nahm das Bild entgegen. »O ja, der magische Kreis. Da sind sie ja – alle dreizehn – samt meiner Wenigkeit.«

»Ist dreizehn nicht eine heikle Zahl für eine Tischrunde?« fragte Justus.

Farber lächelte. »Nicht bei Hexen«, sagte er.

»Dann war das tatsächlich ein Hexenzirkel!« rief Bob.

Da lachte Farber schallend los. »Ja natürlich! Warum auch nicht? Madeline war eine Hexe – mindestens glaubte sie selbst daran. Sie nannte es die Alte Religion. Es hatte nichts mit Besenstiel-Ritten oder einem Pakt mit dem Teufel zu tun. Aber Madeline war davon überzeugt, daß sie über gewisse magische Kräfte verfügte. Wir spielten dieses Spiel alle mit. Madeline war schließlich die Diva, und wenn sie verfügt hätte, wir sollten uns alle lila anstreichen, dann hätten wir das alle getan. Wir gesellten uns zu ihrem magischen Kreis. Estelle DuBarry und Lurine Hazel und Janet Pierce, und sogar die arme unscheinbare Clara Adams – allesamt Hexen.«

»Und Jefferson Long?« fragte Justus.

»Der auch«, sagte Farber. »Ich glaube zwar nicht, daß er heute noch Wert darauf legt. Er gibt sich ja jetzt in seinen Fernsehsendungen ziemlich nüchtern. Aber auch er gehörte zum Hexenkreis.«

Justus grinste. »Stehen Sie noch mit irgend jemand aus diesem Kreis in Verbindung?«

»Ja, mit etlichen Leuten«, sagte Farber. »Jefferson Long verkehrt freilich heutzutage nur noch mit Polizisten, also hat von damals niemand mehr Kontakt zu ihm. Die arme kleine Estelle, die diese Krise zwischen Madeline und Desparto herbeigeführt hat, schaffte den Durchbruch nicht. Sie hatte im Grunde kein Talent, und sie ist schnell gealtert. Sie sieht heute aus wie meine Großmutter und führt ein kleines Motel in Hollywood. Aber sie ist gar nicht so übel.«

»Meinen Sie, sie würde ein Interview geben?« fragte Justus.

»O ja. Sie würde sich über euer Interesse freuen. Nun sagt aber mal, was habt ihr eigentlich vor? Eine ganz große Reportage für eine Jugendzeitschrift?«

»Nein, ich habe in der Schule einen Kurs über Filmgeschichte belegt«, sagte Justus, »und . . .«

»Aha.« Farber nahm das Foto noch einmal an sich und betrachtete es genau. »Ich werde euch Estelle DuBarrys Adresse geben«, sagte er. »Und ich habe auch Ted Finleys Telefonnummer. Der al-

te Knabe ist großartig. Filmt immer noch, obwohl er inzwischen an die achtzig sein muß. Sagt ihm einen Gruß von mir, wenn ihr anruft.«

»Und die anderen?« fragte Bob.

»Na, Ramon Desparto ist natürlich tot«, sagte Farber. »Wie ihr an Clara Adams herankommen könntet, das weiß ich nicht. Sie wohnt bei Madeline, und sie empfangen nie Besuch. Nicholas Fowler, der Drehbuchautor, ist auch tot. Er hatte vor ein paar Jahren einen Herzinfarkt. Und Janet Pierce könnt ihr vergessen. Die hat einen Grafen oder Fürsten geheiratet und ist nach Europa übersiedelt. Sie war nie wieder hier. Lurine Hazel ist auch weit weg. Sie hat ihre Jugendliebe geheiratet und lebt jetzt in Billsville in Montana. Und Marie Alexander – tja, um Marie ist es richtig schade.«

»Das ist das hübsche Mädchen mit den langen Haaren, nicht?« warf Peter ein. »Was ist denn aus ihr geworden?«

»Sie ging eines Tages bei Malibu schwimmen, wurde von einer hohen Welle überrollt und ertrank.«

»Ach nein!« rief Peter. »Dann sind ja schön drei Leute aus dem Kreis tot!«

»Das Foto hier wurde vor sehr langer Zeit gemacht«, sagte Farber. »Ich finde, wir haben uns ganz gut gehalten. Nun zu Gloria Gibbs. Sie war Ramon Despartos Sekretärin und ein richtiges Mauerblümchen. Sie arbeitet jetzt bei einem Makler drüben in Century City. Ich führe sie hin und wieder zum Abendessen aus.« Justus nahm das Foto und sah es sich noch einmal an. Er zeigte auf den Mann, der in der Bildunterschrift als Charles Goodfellow benannt wurde. Er war ein auffallend magerer junger Mann mit dunklem Haar, das straff zurückgekämmt war. »Der kommt mir bekannt vor«, sagte Justus. »Ist er noch beim Film?«

Farber runzelte die Stirn. »Goodfellow? Den hätte ich fast vergessen. Er hatte früher Nebenrollen – zum Beispiel Taxifahrer oder Pfortner. Wahrscheinlich habt ihr ihn gesehen, wenn ihr euch öfter alte Filme im Fernsehen anschaut. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Er ist der einzige, den ich ganz aus den Augen verlo-

ren habe. Er gehört zu den Leuten, die man leicht vergißt. Als einziges weiß ich noch, daß er Amerikaner war und seine Eltern aus irgendeinem Grund in Holland lebten, als er ein Kind war. Er war ein richtiges Ekel. So heikel und kleinlich. Er bekam fast einen Anfall, als ihm klargemacht wurde, daß wir beim Sabbat alle aus demselben Kelch Honigwasser trinken sollten. Er machte dann mit, aber hinterher ging er immer weg und spülte sich den Mund.« Die drei Jungen lachten. »Wenn man Sie so reden hört, dann glaubt man, in einem Hexenzirkel geht es so lustig zu wie in einem Kegelclub«, sagte Justus.

»Das war alles ganz harmlos«, sagte Farber. »Nach dem Tod von Desparto hat sich freilich mancher gefragt, ob Madeline nicht tatsächlich geheime Kräfte besaß.«

»Hat sie Desparto verflucht?« fragte Justus.

Farber seufzte. »Vielleicht sollte ich euch das gar nicht erzählen. Es war . . . na ja, das Zeug, das man so von sich gibt, wenn man richtig durchdreht. Sie sagte, er könne sich ja aufhängen, ihr sei es egal. War bestimmt nicht so gemeint. So hingesagt eben. Aber gleich nachdem sie es gesagt hatte, stieg Ramon Desparto in sein Auto und fuhr weg – und da versagten die Bremsen, und er fuhr gegen einen Baum. Damals gab es noch keine Sicherheitsgurte, und er wurde aus dem Wagen geschleudert. Wir fanden ihn an einem Baum am Straßenrand, eingeklemmt in einer Astgabel. Da hing er, mit schräg abgewinkeltem Kopf. Er hatte sich das Genick gebrochen.«

»Schrecklich!« sagte Peter.

»Darauf löste sich der magische Kreis auf, und Madeline zog sich in die Einsamkeit zurück, und das war das Ende. Heute redet kein Mensch mehr mit Madeline, und ich schätze, daß man auch kaum noch über sie redet.«

»Und ihr Manager? Der war doch vorher ihr Chauffeur«, sagte Justus.

»Den habe ich nicht so genau gekannt«, sagte Farber. Er nahm einen Zettel von einem Block auf dem Schreibtisch und schrieb Estelle DuBarry's Adresse darauf. Dann setzte er noch Ted Fin-

leys Telefonnummer hinzu und schließlich die Anschrift der Firma in Century City, wo Gloria Gibbs arbeitete. Er gab den Jungen den Zettel, und als sie den Laden verließen, stand er an die Theke gelehnt und starrte mit leerem Blick vor sich hin.

»Netter Bursche«, sagte Peter, als sie wieder draußen waren, »und ziemlich aufgeschlossen.«

»Na ja – allerdings habe ich den Eindruck, daß wir ihn nicht gerade an angenehme Zeiten erinnert haben«, sagte Bob. »Jetzt sieht er so aus, als sähe er wieder Ramon Desparto, wie er mit gebrochenem Genick in einer Astgabel hängt.«

## *Befreundet, verfeindet . . .*

Das Motel, das Estelle DuBarry führte, lag an einer Seitenstraße des Hollywood Boulevard. Als Bob am Eingang zum Büro klingelte, kam eine ältliche Frau mit gebleichter Lockenfrisur und tiefschwarz gefärbten Augenwimpern an die Tür.

»Miss DuBarry?« sagte Bob.

»Ja, das bin ich.« Sie kniff leicht die Augen zusammen, als brauche sie eine Brille.

»Elliott Farber sagte uns, Sie wären vielleicht bereit, uns Auskünfte zu geben«, sagte Bob. »Wir schreiben für die Schule eine Arbeit. Es ist eine Ferienstudie über Filmgeschichte.«

»Oh, wie nett!« sagte die Frau. »Darüber unterhalte ich mich sehr gern mit euch.« Sie öffnete weit die Tür. Die Jungen traten in einen stickigen kleinen Raum, der teils Büro und teils Wohnzimmer war. Sie setzten sich, und Estelle DuBarry erzählte ohne Hemmungen die Geschichte ihrer Karriere. Als junges Mädchen war sie zu Probeaufnahmen nach Hollywood gekommen. Sie hatte dann Rollen in einigen belanglosen Streifen bekommen und später auch in ein paar bekannteren Filmen mitgewirkt. Aber da Estelle DuBarrys Karriere so unerhört nun auch wieder nicht gewesen war, fiel ihr bald nichts mehr ein, das sie den Jungen erzählen konnte.

Da erwähnte Justus Madeline Bainbridge, und die Atmosphäre in dem kleinen Raum war plötzlich geladen.

»Dieses gräßliche Weib!« rief die DuBarry. »Sie haßte mich. Sie hat mich immer gehaßt! Ich war hübsch und nicht so arrogant wie sie. Sie ist schuld daran, daß ich mich heute mit diesem elenden Motel herumschlagen muß. Sie ist schuld daran, daß Ramon und ich nicht heiraten konnten. Wir könnten heute in einer schönen Villa in Bel Air leben!«

Es entstand eine peinliche Stille. Estelle DuBarry blickte Justus starr an, und er sah weg. »Mr. Farber erwähnte etwas von einem

magischen Kreis«, sagte er schließlich. »Können Sie uns etwas über diese Zusammenkünfte erzählen?«

Die Farbe wich aus Estelle DuBarrys Gesicht, dann flutete sie als tiefrote Welle zurück. »Das . . . das war für uns nur ein Spiel, wißt ihr«, sagte sie. »Wir glaubten nicht daran. Bis auf Madeline. Die glaubte daran.«

»Also haben Sie nie an Hexerei geglaubt, und Sie tun es auch heute nicht?«

»Aber nein!« rief die ehemalige Schauspielerin.

»Vorhin sagten Sie etwas Interessantes«, meinte Justus. »Sie sagten, Madeline Bainbridge sei schuld daran, daß Sie und Ramon Desparto heute nicht in Bel Air leben. Wie sollte das zugehen? Ramon Desparto ist doch bei einem Unfall ums Leben gekommen.«

»Das war kein Unfall!« rief die Frau. »Es war . . . es war . . .« Sie sprach den Satz nicht zu Ende.

Bob rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her. »Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich für uns Zeit genommen haben«, sagte er. »Kennen Sie sonst noch jemanden, den wir aufsuchen sollten – irgendeinen Freund von Madeline Bainbridge, der noch mit ihr in Verbindung steht? Oder mit ihrer Sekretärin?«

»Nein, leider nicht«, sagte die Frau.

»Da gab es einen Mann namens Charles Goodfellow«, sagte Justus. »Wissen Sie, was aus ihm geworden ist?«

Sie zuckte die Achseln.

»Aha«, sagte Justus.

Die Jungen verabschiedeten sich und gingen zum Wagen zurück, wo Beefy wartete.

»Sie weiß nichts, was uns weiterbringen könnte«, sagte Bob.

»Sie glaubt, daß die Bainbridge Desparto umgebracht hat«, warf Peter ein. »Ich glaube, sie hat Angst vor Madeline Bainbridge.«

»Das hat ja Elliott Farber schon angedeutet«, sagte Justus. »Ich frage mich, ob Ted Finley uns irgend etwas sagen kann, das uns nützt.«

»Ich frage mich, ob Ted Finley für uns überhaupt zu sprechen ist«, sagte Bob.

»Ich denke doch«, sagte Justus. »Madeline Bainbridge ist jetzt wieder ganz groß im Gespräch, nach dem Diebstahl ihrer Filme. Ted Finley wird nichts dagegen haben, wenn wir ihn auf sie ansprechen.«

Justus sollte recht behalten. Nach einem schnellen Imbiß rief er von Beefys Wohnung aus Ted Finley an. Es meldete sich der automatische Anrufbeantworter, aber Ted Finley rief gleich darauf zurück. Der alte Charakterdarsteller war gut gelaunt und hilfsbereit. Er bestätigte sofort, daß es einen Hexenzirkel gegeben und daß er selbst dazugehört hatte. Doch obwohl er große Bewunderung für Madeline Bainbridge erkennen ließ, bestritt er jegliche Verbindung mit ihr.

»Mit Madeline hat niemand mehr Verbindung«, sagte er. »Ihr Chauffeur – dieser Gray – hat alles in die Hand genommen, als Madeline sich von der Öffentlichkeit zurückzog. Er ging jedesmal ans Telefon, und jedesmal sagte er, sie sei für niemanden zu sprechen. Nach Despartos Tod versuchte ich nämlich eine Zeitlang, sie vor der völligen Isolation zu bewahren. Aber es half nichts, und nach einer Weile gab ich es auf. Vielleicht ändert sich noch etwas zum Guten, nachdem nun ihre Filme an das Fernsehen verkauft worden sind.«

»Verkauft und gleich gestohlen«, brachte Justus in Erinnerung. »Sie werden nur gegen Lösegeld wieder herausgegeben.«

»Das wird wohl so kommen«, prophezeite Finley. »Sie sind von unschätzbarem Wert. Wenn nun die Jugend Gelegenheit hat, diese Filme zu sehen, kann ich mich auf eine Menge Anrufe wegen Madeline gefaßt machen.«

»Eines noch, Mr. Finley«, sagte Justus. »Wissen Sie, was aus dem Mann namens Charles Goodfellow geworden ist? Von den Leuten, die Madeline Bainbridge nahestanden, ist er der einzige, den ich bis jetzt nirgends finden konnte.«

»Goodfellow? Nein, nicht daß ich wüßte. Er war ein etwas zwielfichtiger junger Mann. Vielleicht ist er wieder in seine Heimat zurückgekehrt, wo immer das sein mag, und vielleicht arbeitet er dort als Verkäufer in einem Haushaltsgeschäft – zum Beispiel.«



*Goodfellow – den hatten wir schon einmal vor uns, auf dem Foto der Dreizehn bei Tisch. Und da kam er Justus bekannt vor. Das könnte auch von einer Bekanntschaft durchaus neueren Datums herriühren. Gerade ein so wohlklingender Name wie Goodfellow läßt sich rasch in einen unscheinbareren ändern, wenn es nottut. Aber in einem Haushaltsgeschäft in weiter Ferne würde ich ihn nicht suchen . . .*

Justus bedankte sich bei dem Schauspieler, und Finley legte auf. »Nichts«, sagte Justus zu seinen Freunden. »Er weiß nichts, und er ist mit Madeline Bainbridge seit Jahren nicht mehr in Verbindung.«

»Diese Gloria Gibbs haben wir noch nicht gefragt«, brachte Bob in Erinnerung. »Justus, du hast doch die Adresse der Maklerfirma, wo sie arbeitet.«

Justus nickte. »Ich rufe sie an, aber nach meiner Meinung ist das Zeitverschwendung.«

Entmutigt und verbissen wählte Justus die Nummer der Firma. Die Dame am Telefon war, wie sich herausstellte, Gloria Gibbs selbst. Bei ihr spürte man noch weniger Hilfsbereitschaft und noch mehr Feindseligkeit als bei Madeline Bainbridges übrigen Bekannten. »Das alles ist schon so lange her«, sagte sie, »und ich fühle mich nicht etwa dadurch aufgewertet, daß ich einmal mit dieser blonden Hexe bekannt war.«

»Ja, sie war eine Hexe«, sagte Justus schnell. »Sie gehörten auch zu ihrem magischen Kreis, nicht wahr?«

»Ja, und das war der reinste Stumpsinn. Mir macht es keinen Spaß, nachts wachzubleiben und im Mondlicht Tänze aufzuführen.«

Jegliche Verbindung mit Madeline Bainbridge oder mit dem verschollenen Charles Goodfellow wies Gloria Gibbs entrüstet von sich. Sie äußerte in scharfem Ton, Clara Adams sei ein armer Duckmäuser, der einem nur leid tun könne, und legte auf.

»Unangenehme Zeitgenossin«, lautete Justus Kommentar. »Aber sie hat uns immerhin bestätigt, was wir schon von den anderen wissen. Es hat diesen magischen Kreis tatsächlich gegeben. Wenn das aber das dunkle Geheimnis in Madeline Bainbridges Memoiren sein sollte, dann reißt das doch heute keinen mehr vom Stuhl. Von dem verschollenen Mitglied Charles Goodfellow wissen wir es zwar nicht genau, aber sonst regt sich kein Mensch über die Hexerei auf. Das kann es also nicht sein, es sei denn . . .« Justus hielt inne und runzelte die Stirn. »Jefferson Long!« sagte er. »Der ist der einzige, der es rundweg abstreitet, zu dem Kreis gehört zu haben. Aber das Manuskript kann er nicht gestohlen haben. Er saß ja mit Marvin Gray gerade vor der Fernsehkamera, als das Manuskript abhanden kam.«

»Er hätte einen anderen damit beauftragen können«, räumte Peter ein. »Und möglicherweise hat ihm Gray doch davon erzählt. Vielleicht hat er ihm sogar gesagt, daß es hier in der Wohnung war, und das hinterher wieder vergessen.«

»Das ist möglich«, sagte Justus. »Aber alles andere als wahrscheinlich. Wo sollte Long die Zeit hernehmen, einen Diebstahl einzufädeln, während er ein Interview vorbereitete? Und dennoch – irgendwie ist mir nicht ganz wohl bei Long. Ich möchte wissen, was die Leute von der Polizei wirklich von ihm halten.«

»Du meinst, er ist ein Schwindler?« fragte Peter.

»Es kam mir so vor, als spiele er eine Rolle«, sagte Justus. »Anscheinend kennt er ja in Südkalifornien jeden Polizeichef und jeden Sheriff. Wenn das stimmt, muß er auch Hauptkommissar Reynolds in Rocky Beach kennen. Wir wollen doch mal sehen, ob der uns nicht Näheres über Long sagen kann. Unserem Kommissar glaube ich nämlich mehr als einer Menge Plaketten und Urkunden.«

## *Verdacht auf Brandstiftung*

»Jefferson Long?« Hauptkommissar Reynolds lehnte sich in seinem Drehsessel zurück. »Freilich kenne ich Jefferson Long. Bei jeder Tagung, die irgendwelche Kriminalbeamte irgendwo in Kalifornien abhalten, kreuzt er auf.«

Der Polizeichef von Rocky Beach beugte sich vor und schaute die drei ??? forschend an. Die Jungen saßen ihm auf Stühlen an seinem Schreibtisch gegenüber. »Wieso interessiert ihr euch für Long?« wollte er wissen.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, das ist vertraulich«, erklärte Justus.

»Hm!« sagte der Kommissar. »Solches Gerede bedeutet im allgemeinen, daß euer Junior-Detektivteam einen Klienten hat. Na schön. Paßt nur auf, daß ihr euch keinen Ärger einhandelt. Ich bin Long auf Versammlungen begegnet, und hin und wieder schaue ich ihn mir *im* Fernsehen an. Er ist in Ordnung. Er klärt die Leute recht drastisch über Kriminelle und ihre Methoden auf. Natürlich sieht er sich selbst gern als Zivilfahnder und Kriminalreporter. Dazu gehörte aber, daß er wirklich selbständige Ermittlungsarbeit leistet ' Aber das tut er nicht. Nach meiner Meinung ist er lediglich Meister im Anzapfen – er besorgt sich Informationen von Leuten, die vorher die Dreckarbeit gemacht und die Fakten ans Licht gebracht haben. Ich glaube gar nicht einmal, daß es mit seinem Interesse an Gesetz und Recht so weit her ist. Er hat sich da mit einigen Hintergedanken herangemacht. Er wollte sich eben beim Fernsehen einen Namen machen und seine Reportagen beim Sender unterbringen.«

»Dann ist er doch ein Blender«, meinte Peter. »Aber wie bekommt er dann all diese Ehrenurkunden von Polizeidirektionen und Sheriffposten zusammen?«

Kommissar Reynolds zuckte die Achseln. »Er klärt die Bevölkerung auf über Betrügereien, Einbrüche, Banknotenfälschungen

und so weiter. Die Kriminalpolizei will ja das Vertrauen der Bevölkerung gewinnen, und Long fördert bei den Leuten dieses Vertrauen zur Polizei – ruhig die Polizei rufen, wenn nebenan etwas Undurchsichtiges vor sich zu gehen scheint. Also ist uns der Mann auf seine Weise doch sehr nützlich.«

»Aber als Zivilfahnder ist er nicht der Tausendsassa, den er mimt«, drückte es Justus kurz und bündig aus. Er nickte befriedigt.

»Ich hatte ja das Gefühl, daß er eine Rolle spielt.«

»Es ist seine Lebensrolle«, meinte der Polizeichef.

Die Jungen bedankten sich bei Kommissar Reynolds, verließen das Polizeigebäude und machten sich zu Fuß auf, die Landstraße entlang.

»Wieder eine Sackgasse!« beklagte sich Justus. »Longs Seifenblase haben wir platzen lassen, aber andererseits bin ich sicher, daß er mit dem Diebstahl von Madeline Bainbridges Manuskript nichts zu tun hatte.«

»Wie kommst du darauf?« fragte Bob.

»Nach allem, was wir jetzt erfahren haben, glaube ich, daß die guten Beziehungen zur Polizei für Long wirklich sehr wertvoll sind. Er hat sich damit eine erfolgreiche Laufbahn geschaffen, und ich glaube nicht, daß er diese Karriere durch den Diebstahl eines Manuskripts mit für ihn vielleicht peinlichen Enthüllungen gefährden würde.«

»Aber warum hat er dich dann wegen des magischen Kreises angelogen?« fragte Peter.

»Das liegt doch auf der Hand. Wieso sollte ein Mann in seiner Position fremden Jungen etwas über Dummheiten aus seiner Vergangenheit erzählen? Und das war es ja schließlich – dummes Zeug, nichts Ungesetzliches. Und selbst wenn Long von dem Manuskript wußte und es entwenden wollte, bot sich ihm keine Gelegenheit dazu. Es ist im zeitlichen Ablauf einfach nicht unterzubringen.«

Niedergeschlagen trennten sich die drei ??? und machten sich auf den Heimweg. Während des Essens mit Tante Mathilda und Onkel Titus war Justus gedrückt und geistesabwesend.

Nach dem Abwasch ging er in sein Zimmer, legte sich aufs Bett und starrte die Decke an. Er fühlte sich völlig entmutigt. Wie es schien, gab es keinerlei Verbindung zwischen irgendeinem von Madeline Bainbridges einstigen Gefährten und dem Diebstahl des Manuskripts. Aber wenn keiner dieser Freunde die Memoiren der Schauspielerin gestohlen hatte, wer war dann der Dieb?

Justus dachte wieder an den Abend, als es gebrannt hatte. Noch einmal schien er das Brausen zu hören, während die Flammen am Gebälk des alten Verlagshauses nagten. Nach ihrer Befreiung aus dem Kellergeschoß hatten er und Bob und Peter auf der anderen Straßenseite gestanden und den Brand beobachtet. Mr. Grear war auch dabeigewesen, und dann waren Beefy und sein Onkel ange laufen gekommen. Mr. Thomas war noch dagewesen, und ebenso Mrs. Paulson. Diese wenigen Menschen, und nur sie, hatten gewußt, daß sich das Manuskript in Beefys Wohnung befand. Doch es schien höchst unwahrscheinlich, daß einer von ihnen es an sich gebracht hatte.

Nach einer Weile wurde Justus vom Schlaf übermannt. Als er erwachte, schien die Sonne zum Fenster herein. Nach wie vor enttäuscht und ohne rechten Tatendrang stand Justus auf, duschte und zog sich an. Dann rief er Bob und Peter an und verabredete mit ihnen, sich nach – dem Frühstück bei der Bushaltestelle an der Küstenschnellstraße zu treffen.

Es war fast neun Uhr, als Justus vom Schrottplatz zum Treffpunkt ging. Bob und Peter warteten schon auf ihn.

»Na, ist dir über Nacht eine Erleuchtung gekommen?« erkundigte sich Peter.

»Nein«, sagte Justus. »Ich weiß auch nichts Besseres, als nochmal auf Beefy zurückzukommen. Wir müssen uns eben weiter ablagen und uns noch andere Leute vornehmen.«

»Wir haben so gut wie niemand mehr, den wir uns vornehmen könnten«, brachte Bob hervor.

»Wir haben niemand mehr, der ein offenkundiges Motiv hatte«, meinte Justus. »Aber wir haben noch Leute, die Gelegenheit hatten. Bei denen haben wir noch gar nicht angefangen!«

»Die Mitarbeiter im Verlag?« fragte Peter.

Justus nickte.

»Ich kann mir zwar kaum vorstellen, daß einer von ihnen das Manuskript geklaut hat«, sagte Peter, »aber die anderen Leute haben wir ja schon alle durchgenommen.«

Die drei Jungen fuhren nach West Los Angeles und standen gerade vor Beefys Wohnung, als ein schlanker Mann mit eleganter Hose und leichtem Sommerjackett herauskam. Er lächelte den Jungen zu, als er im Flur an ihnen vorbeiging.

Beefys sonst kräftig gerötetes Gesicht war bleich, als er sie einließ. Hinter ihm schritt William Tremayne auf und ab.

»Eine Verschwörung ist das!« rief er. »Sie hassen mich! Sie haben mich immer gehaßt! Gauner sind das!«

»Nimm's doch nicht so schwer, Onkel Will«, beschwor ihn Beefy.

»Was soll das heißen, nimm's nicht so schwer! Dich hat man ja auch nicht als Brandstifter im Verdacht!«

»Brandstifter?« rief Justus. »Das Feuer war Brandstiftung?«

»Steht zu befürchten«, sagte Beefy. »Der Mann, der gerade hier wegging, war ein Fahndungsbeamter vom Brandstiftungsdezernat. Er wollte eine Liste aller Mitarbeiter der Amigos-Presse haben, und er wollte wissen, wer an dem Tag, als das Feuer ausbrach, als Besucher in den Verlag gekommen war.«

»Und er wollte wissen, an wen die Versicherungssumme ausbezahlt wird«, sagte Will Tremayne. »Ich weiß, was er dachte, als er das fragte. Er glaubt nämlich, ich hätte das Feuer gelegt! Natürlich fällt mir die Versicherungssumme zu. Schließlich erledige ich sämtliche finanziellen Dinge im Verlag. Aber auch wenn der Umsatz rückläufig ist . . .«

»Onkel Will, bist du denn in Schwierigkeiten?« fragte Beefy.

»Nur ein bißchen knapp bei Kasse«, sagte Will Tremayne heftig.

»Nichts von Bedeutung. Nichts, das nicht von selbst wieder ins Lot käme. Fang du jetzt nicht auch noch an! Es war schlimm genug, mit dem Mann von der Kripo reden zu müssen. Ich war doch gar nicht in der Nähe des Verlags, als der Brand ausbrach. Ich war mit dir hier in der Wohnung.«

»Ein Brandstifter muß nicht unbedingt am Tatort gewesen sein«, sagte Beefy. »Du weißt doch, was der Mann gesagt hat. Es war ein Magnesium-Brandsatz mit einer batteriebetriebenen Zeituhr. Und der hätte zu jedem beliebigen Zeitpunkt nach sechs Uhr früh in das Schrankfach unter der Treppe gesteckt werden können.«

»Du verdächtigst mich wohl auch!« brüllte Will Tremayne.

»Davon ist keine Rede«, erklärte Beefy. »Ich meine nur, in diesem Fall nützt das schönste Alibi nichts. Der Brandstifter war wahrscheinlich über alle Berge, als das Feuer ausbrach.«

»Grear!« sagte William Tremayne. »Der war es! Er hat mich immer gehaßt! Dieser fade kleine Maulwurf! Er haßt jeden, der irgendwie Stil hat. Oder Thomas! Was wissen wir eigentlich von Thomas? Er ist erst seit drei Monaten beim Verlag beschäftigt!«

»Aber Onkel Will, du hast ihn schließlich eingestellt!«

»Na ja, er hatte gute Zeugnisse. Aber das besagt ja nicht viel.«

William Tremayne ging zum Couchtisch und nahm rasch den Deckel von der Schachtel, die normalerweise seine Zigarren enthielt. »Verflixt!« rief er. »Die sind alle!«

Erstarrte Beefy erregt an. »Grear war es, oder Mrs. Paulson«, sagte er. »Sie hassen mich! Sie haben es mir nie verziehen, daß ich an die Stelle deines Vaters getreten bin! Oder es war Thomas. Über den ist uns nichts bekannt. Nun machen wir folgendes. Du hast diese drei Jungen beauftragt, das lächerliche Manuskript dieser Ex-Schauspielerin zu finden. Also schicken wir sie los, sie sollen das Haus beschatten, wo Grear wohnt, und auch das von Mrs. Paulson und von Thomas. Da können sie sehen, was sich tut, nachdem der Detektiv vom Brandstiftungsdezernat bei ihnen war. Ich mache jede Wette, daß sich nach der Befragung der Täter verraten wird. Er wird nämlich seine Sachen packen und abhauen. Wartet's nur ab!«

Beefy schaute die drei ??? hilflos an.

»Warum nicht?« meinte Justus. »Es sind schon eigenartigere Verbrechen aus noch eigenartigeren Motiven begangen worden. Wenn Sie uns die Adressen geben, gehen wir los und beschatten die drei Häuser. Schaden kann es nichts.«

»Na schön.« Beefy ging in das kleine Arbeitszimmer neben dem Wohnraum. Gleich darauf kam er mit drei Adressen zurück, die er auf drei Zettel geschrieben hatte.

»Also«, sagte Justus, »dann schlage ich vor, daß ich Mrs. Paulson überwache. Bob, du stellst fest, was Mr. Grear zu Hause so treibt. Und Peter kann Mr. Thomas beobachten.«

Die Jungen gingen zur Tür. Beefy kam ihnen mit ernstem und besorgtem Gesicht bis in den Hausflur nach. »Das macht ihr doch nur, damit Onkel Will Ruhe gibt, nicht?« meinte er.

»Ganz so ist es nicht«, sagte Justus. »Wir haben alle Angehörigen des magischen Kreises von Madeline Bainbridge durchgenommen – das heißt, alle, die wir finden konnten. Soweit uns bekannt ist, hatte keiner Gelegenheit, das Manuskript an sich zu nehmen, und keiner von ihnen wußte, daß es hier in der Wohnung war. Also sollten wir jetzt einmal diejenigen überprüfen, die das wußten und die sich Zugang dazu verschaffen konnten. Jeder der drei hätte Ihre Schlüssel aus dem Schreibtisch nehmen und einen Nachschlüssel zur Wohnung anfertigen lassen können. Alle drei waren bei dem Brand zugegen und erfuhren dabei, wo sich das Manuskript befand. Vielleicht bringt der Besuch des Beamten vom Brandstiftungsdezernat tatsächlich Bewegung in die Sache. Nicht daß ich unbedingt einen Zusammenhang zwischen dem Diebstahl des Manuskripts und dem Brand sehen will. Aber ganz ausschließen können wir es nicht. – Eines könnten Sie noch für uns tun, während wir weg sind«, schloß Justus.

»Und das wäre?« fragte Beefy.

»Ihr Onkel sagt, er hätte zu dem Zeitpunkt, als das Manuskript gestohlen wurde, bei Freunden Bridge gespielt. Sie könnten mit seinen Gastgebern reden und sich vergewissern, daß das stimmt.«

Beefy sah ganz verdutzt aus. »Ihr verdächtigt Onkel Will?«

»Ich weiß nicht recht«, meinte Justus. »Ich wollte nur gern sein Alibi überprüft haben.«

Beefy nickte.

»Wir treffen uns wieder hier, wenn der Fahnder von der Brandstiftung unsere drei Freunde abgeklappert hat«, sagte Justus.

Die drei ??? gingen los und ließen Beefy ratlos im Hausflur stehen.



*Nun haben wir ja mit einem Mal eine ganze Handvoll von Verdächtigen! Nur noch Beefy selbst scheint über jeden Verdacht erhaben. Ich denke, er ist es auch. Was meinen meine kritischen Leser zu einem erfolgreichen Kriminellen, der Treppenstufen hinaufstolpert und Blumentöpfe umstößt?*

## *Endstation Kofferraum*

Harold Thomas wohnte in einem kleinen Mietshaus unweit von Beefys Wohnung. Auf der Straßenseite gegenüber lag ein kleiner Park, und dort ließ sich Peter auf einer Bank nieder und versuchte, die spielenden Kinder unter den Bäumen nicht zu beachten. Er war auf Beobachtungsposten.

Es dauerte fast eine Stunde, bis ein unauffälliges dunkles Auto vor Thomas' Haus hielt. Der Mann in dem hellen Sommerjackett stieg aus und ging in das Haus.

Peter rührte sich nicht, aber sein Herz schlug ein wenig schneller. Der Mann vom Brandstiftungsdezernat blieb nicht länger als eine Viertelstunde in dem Haus. Peter sah ihn herauskommen, in seinen Wagen steigen und wegfahren. Er wartete weiter.

Eine halbe Stunde nachdem der Besucher gegangen war, kam Harold Thomas aus dem Haus und schaute in beiden Richtungen die Straße entlang. Er zögerte, blickte zur Wohnung zurück, wandte sich dann südwärts zum Wilshire Boulevard und schritt rasch davon.

Als Thomas sich ein Stück weit von der Wohnung entfernt hatte, nahm Peter auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Verfolgung auf. Er folgte Thomas in Richtung Süden über den Wilshire Boulevard und erreichte bald darauf einen ärmlichen Bezirk, wo kleine Industriebauten eng zusammenstanden. Es gab auch ein paar Wohngebäude, aber das waren heruntergekommene Schuppen mit abblätterndem Anstrich und defekten Jalousien.

Harold Thomas blieb vor einem dieser baufälligen Häuschen stehen und schaute die Straße auf und ab. Peter ging hinter einem geparkten Auto in Deckung.

Nach kurzer Zeit überquerte Thomas die Straße und trat durch das offene Hoftor einer Autoverschrottung. Bei einer Baracke neben dem Tor blieb er kurz stehen und ging dann weiter hinein.

Durch den Metallzaun, der das Betriebsgelände umgab, konnte

Peter sehen, wie er sich zwischen Bergen von rostenden Schrottautos und Wrackteilen hindurchwand.

Peter fragte sich stirnrunzelnd, ob er die Verfolgung aufnehmen sollte. Dann überlegte er, daß Justus an seiner Stelle den sauberen Herrn aus der Buchhaltung unbedingt weiter beschatten würde. Und wenn jemand in der Baracke an der Einfahrt war, würde Peter eben eine fabelhafte Ausrede aus dem Ärmel schütteln – frei nach Justus. Er würde sagen, er suche Treibriemen für einen Studebaker Champion, Baujahr 1947.

Doch die Baracke beim Tor war leer. Peter betrat das Gelände und schlängelte sich vorsichtig und lautlos an den ausgebeinten Karosserien und den Stapeln rostender Autoteile vorbei.

Plötzlich blieb Peter stehen. Er hatte gehört, wie eine Autotür zuschlug.

Der große Junge horchte angespannt. Jetzt schepperte es – der Klang gegeneinanderschlagender Metallteile. Das Geräusch kam von links, anscheinend war es genau hinter einem Haufen Kotflügel.

Peter schlich weiter und spähte um die Kotflügel herum. Der Atem stockte ihm. Harold Thomas war keine zwei Meter von ihm entfernt. Er stand an einem grauen Transporter, der auf einem freien Platz mitten im Gelände geparkt war. Die hinteren Türen zum Laderaum standen offen, und innen stapelten sich Filmrollen in Blechschachteln. Peter hatte schon oft solche Schachteln mit Filmen gesehen, wenn er seinen Vater an dessen Arbeitsplatz im Studio besuchte. Jetzt starrte Peter auf die Blechschachteln und versuchte, die Beschriftung auf dem Rand zu lesen. Auf einem Etikett konnte er ›Kleopatra – Rolle 1‹ entziffern. Auf einem anderen stand ›Salem – III‹. Auf dem Autofriedhof war es mit einem Mal ganz still. Peter vernahm nur das Rauschen des Blutes in seinen Ohren und seinen eigenen Herzschlag.

Dann schlug Harold Thomas die Türen am Transporter zu. Er ging zum Führerhaus vor, setzte sich ans Lenkrad und ließ den Motor an. Gleich darauf rollte der Wagen die von tiefen Fahrspuren gefurchte unbefestigte Ausfahrt zum Tor entlang.

Peter blieb einen Augenblick regungslos stehen, völlig verduzt über das, was er gesehen hatte. Die Filmrollen! Es schien unmöglich – unglaublich – und doch mußte es wahr sein. Das mußten die Filme sein, die aus dem Labor neben dem Verlag gestohlen worden waren. Und Harold Thomas hatte sie bei sich!

Peter gab sich einen Ruck. Er lief los, jetzt nicht mehr auf Sicherheit bedacht. Am Tor des Schrottplatzes kam er gerade zurecht um den Transporter nach Norden wegfahren zu sehen. Er versuchte das Kennzeichen zu entziffern, aber es gelang ihm nicht ob unbeabsichtigt oder nicht, das Nummernschild war völlig verstaubt.

Peter lief zur Tür der Baracke bei der Einfahrt. Er sah einen Schreibtisch und zwei zerkratzte alte Stühle – und ein Telefon. Er nahm den Zettel mit Beefys Telefonnummer aus seiner Brieftasche und drehte die Wählscheibe.

Das Telefon am anderen Ende der Leitung klingelte einmal, zweimal.

Vor der Baracke schritt jemand über das Gelände, wo das Erdreich von Hunderten durchfahrender Autos und Lastwagen zu steinhartem Boden gewalzt war. Peter blickte sich nicht um. Sollte der Firmeninhaber beanstanden, daß er sein Telefon benutzte, so würde er ganz einfach sagen, er müsse die Polizei anrufen.

Endlich ging Beefy ans Telefon.

»Passen Sie auf, Beefy«, sagte Peter hastig. »Hier ist Peter. Ich bin auf einem Autoschrottplatz an der Thornwall Avenue, zwei Blocks südlich vom Wilshire Boulevard. Sagen Sie Justus und Bob, daß ich gerade beobachtet habe . . .«

Ein Schatten fiel über den Schreibtisch, und Peter wollte sich zur Tür umdrehen. Aber da traf ihn ein heftiger Schlag in den Nacken. Dann wurde es dunkel um ihn, und das Telefon polterte zu Boden, und Peter fiel . . . fiel . . . fiel . . .

Peter wußte nicht, wie lange er bewußtlos war, aber als er wieder zur Besinnung kam, befand er sich in einem engen staubigen Raum – einem Raum, der nach Schmieröl und altem Gummi roch. Darin war es heiß – fürchterlich heiß – und ganz finster. Pe-

ter versuchte sich zu bewegen, sich umzudrehen oder die Glieder zu recken, aber es ging nicht. Es war zu eng zum Ausstrecken. Ihm tat der Nacken weh, und etwas Hartes drückte von oben auf seine Schulter. Seine Hände berührten Metallflächen, die sich rauh anfühlten, wie von Rost und vom Alter zerfressen. Peter machte sich klar, daß er vermutlich noch auf dem Gelände der Autoverschrottung war. Er war im Kofferraum eines der alten Autos eingesperrt und darauf brannte die Sonne nieder und machte einen Backofen daraus.

Peter versuchte zu rufen, aber die Kehle war ihm vor Hitze und Angst ganz ausgedörrt. Er schloß den Mund und versuchte zu schlucken. Draußen im Gelände war es ganz still. Niemand war da. Niemand würde ihm zu Hilfe kommen. Eine Welle panischen Entsetzens schlug über ihm zusammen. Kein Mensch würde je hierherkommen!

## *Der geheimnisvolle Zweite*

Beefys Wagen brauste die Straße entlang und kam mit quietschenden Reifen bei der Einfahrt zum Autoschrottplatz zum Stehen. Bob und Justus sprangen heraus und rasten in das Büro.

Bob sah sich aufgeregt in der leeren Baracke um. »Wo steckt er?« sagte er. »Hier muß es doch sein. Es ist der einzige Autoschrottbetrieb hier in der Nähe.«

Beefy stolperte durch die Tür. »Da kommt ein Mann«, meldete er. »Er sieht so aus, als sei er hier im Betrieb beschäftigt.«

Die Jungen gingen an die Tür. Ein Mann mit dichtem, gelocktem schwarzem Haar kam auf der Einfahrt heran, offenbar aus einem abgelegenen Teil des Geländes. Er trug einen ölverschmierten Overall. »Na, womit kann ich den Herrschaften dienen?« fragte er munter, als er beim Büro Beefy und die Jungen sah.

»Wir suchen einen Freund«, erklärte Justus. »Er sagte, er wollte uns hier treffen. Haben Sie einen Jungen gesehen, etwa in unserem Alter? Einen großen Jungen, kräftig und sportlich?«

»Tut mir leid«, sagte der Mann. »So einem bin ich heute nicht begegnet.«

»Aber er muß hier gewesen sein!« sagte Justus. »Sind Sie ganz sicher, daß Sie ihn nicht gesehen haben?« Wider Willen klang Justus Stimme höher. Sie war heiser vor Angst und Sorge.

»Hab' wirklich niemand gesehen«, wiederholte der Mann. »Jetzt hör mal zu, Junge, es tut mir ja leid, wenn ich deinen Freund verpaßt habe, aber das ist hier ein Schrottbetrieb und kein Jugendtreff. Und ich kann ja nicht rund um die Uhr hier beim Eingang sein. He! Wohin willst du denn?«

»Peter ist hier!« erklärte Justus. Er hatte sich flink an dem Mann vorbeigedrängt und stand nun auf der Einfahrt und blickte angespannt über das Gelände hin – überall hohe Stapel von Autoteilen wie Kotflügel, Türen, Motorblöcke und Felgen, und Berge abgefahrener Reifen. »Er hat was gesehen. Es war etwas Wichtiges,

und er rief an. Und da kam jemand dazwischen, ehe er uns Näheres sagen konnte. Peter ist hier, das weiß ich!«

Bob wurde plötzlich aufmerksam und tippte Justus auf die Schulter. »Der Kofferraum von so einem Autowrack«, sagte er. »Wenn ich rasch jemand loswerden müßte, dann – da rein!«

Der Mann schaute die beiden Jungen finster an. »Ihr seid ja nicht bei Trost!« sagte er, aber in seiner Stimme schwang leiser Zweifel mit. »Kein Mensch würde euren Freund in eins von den Autos hier packen. Ihr wollt mich wohl verkohlen?«

»Peter!« rief Justus laut. »Peter! Wo bist du?«

Es kam keine Antwort.

»Also macht ihr wirklich keine Witze?« sagte der Mann nach kurzem Zögern. Sein Blick schweifte über die riesigen Halden rostender, zerbeulter Autos. »So etwa bei hundert Autos müßte der Kofferraumdeckel noch dran sein«, sagte er. »Das kann ja den ganzen Tag dauern, bis wir da den richtigen finden.«

»Nein«, sagte Justus selbstsicher. »Wenn Peter in einem dieser alten Autos versteckt ist, dann finden wir das ganz schnell heraus.«

Justus ging los, durch das Chaos aus Schrottautos. Er schritt zielstrebig vorwärts, und dabei flitzten seine Augen von einer Seite zur anderen. Beefy und Bob trabten ihm nach, und der Mann im Overall kam mit besorgter Miene hinterdrein. »Der Junge – euer Freund – der hat womöglich einen Hitzschlag abbekommen, wenn er da irgendwo eingesperrt ist.«

Justus gab keine Antwort. Er war neben der Karosserie eines alten blauen Buick stehengeblieben. Er zeigte hin. Die Wrackteile waren mit einer dicken Staubschicht bedeckt, aber auf dem Kofferraumdeckel war an einer Stelle der Staub verwischt, und dort trat die Farbe leuchtend blau hervor.

»War der Kofferraumdeckel vorher offen?« fragte Justus.

»Ja . . . könnte sein«, sagte der Mann.

»Holen Sie doch mal eine Brechstange, bitte«, sagte Justus.

»Wahrscheinlich sah jemand den offenen Kofferraumdeckel, schubste Peter hinein und schlug den Deckel zu, und dabei streifte er den Staub ab!«

Der Schrotthändler fragte jetzt nicht mehr lange. Er verschwand kurz und kam mit einer Brechstange zurück. Er zwängte die Stange unter den Kofferraumdeckel. Dann drückten er und Beefy mit aller Kraft auf die Brechstange. Metall ächzte, als sie den Kofferraumdeckel aufbrachen.

»Peter!« Bob stürzte vor.

Peter lag gekrümmt im Kofferraum. Er rührte sich nicht.

»Schöne Bescherung!« Der Schrotthändler sauste zu seinem Büro. Gleich darauf kam er mit einem triefnassen Handtuch zurück. Inzwischen hatte sich Peter aufgesetzt, rechts und links von Justus und Bob gestützt.

»Alles klar«, sagte er. Seine Stimme war nur noch ein Flüstern.

»Mir geht's gut. War nur heiß da drin. Kaum Luft.«

»Wird schon wieder, Junge«, sagte der Mann. Er tupfte Peters Gesicht mit dem Handtuch ab. »Ich ruf mal die Polizei. Hätte es doch fast eine Leiche auf dem Autofriedhof gegeben!«

»Peter, was ist denn passiert?« fragte Justus.

Peter nahm das Handtuch und hielt es sich ans Gesicht. »Ich sah, wie Harold Thomas aus seiner Wohnung ging und hierher kam«, berichtete er. »Ich bin ihm nachgegangen. Und hier zwischen den Schrottautos war ein grauer Transporter geparkt. Thomas machte die hintere Tür auf und schaute hinein. Der Transporter war voll beladen mit Filmrollen in Blechschachteln!«

Einen Augenblick lang sprach niemand ein Wort. Dann sagte Bob:

»Das darf ja nicht wahr sein!«

»Die Bainbridge-Filme!« rief Beefy. »Harold Thomas hatte sie also?«

»Sah ganz danach aus«, sagte Peter. »Ich konnte ein paar von den Etiketten lesen. Als er nach den Filmen gesehen hatte, stieg Thomas in den Wagen und fuhr weg. Und da wollte ich euch anrufen, und das schaffte ich dann nicht mehr.«

»Also Thomas hat die Filme gestohlen«, sagte Justus. »Dann hat er vielleicht auch das Feuer gelegt, um von dem Einbruch im Filmlabor abzulenken.«

»Er muß dich beim Wegfahren gesehen haben«, sagte Bob. »Da

kam er nochmal her und hat dir eins übergezogen, wie du am Telefon warst.«

»Nein.« Peter zog bei der Erinnerung an den Vorfall die Brauen zusammen. »Das war nicht Thomas. Der Bursche, der mich niederschlug, kam nicht von der Straße her. Der kam von irgendwo im Gelände aufs Büro zu.«

Bobs Blick wanderte zu dem Mann im Overall.

»Unsinn!« rief der Mann. »Ich war das nicht! Ich weiß ja nicht mal, worum es hier geht – jedenfalls war ich es nicht. Ich würde doch nicht einfach jemand niederschlagen. Ich hab' schließlich selber Kinder. Wenn ich hier Kinder rumlungern seh, dann laß ich ein Donnerwetter los, damit sie abhauen!«

»Ich glaube Ihnen ja«, sagte Justus. »Aber wenn Peter sicher ist, daß es nicht Harold Thomas war, dann muß es einen zweiten Mann geben.«

»Einen Komplizen von Thomas«, meinte Bob. »Ihr wißt doch: bei dem Einbruch, als die Filme gestohlen wurden, waren es auch zwei Männer!«

»Ganz pfiffig von denen, den Transporter mit den Filmen hier zu verstecken, wo Autos zu Hunderten herumstehen«, sagte Justus.

»Aber sie haben damit gewaltig was riskiert.«

Justus sah den Schrotthändler an. »Sie hätten die Karre ja abwracken können, oder . . .«

»Den grauen Transporter?« sagte der Mann. »Nein. Den grauen Transporter hätte ich schön in Ruhe gelassen. Es hatte mir ja einer was dafür bezahlt, daß er ihn hier abstellen darf.«

»So?« meinte Justus.

Der Mann sah ziemlich entsetzt aus. »War wohl was Gestohlenes drin«, meinte er. »Konnte ich ja nicht wissen, daß es sich um Diebesbeute handelt. Ich hab' einen soliden Betrieb hier. Auf meinem Gelände gibt es keine heißen Autos. Hört mal, wollt ihr tatsächlich die Polizei rufen?«

»Ja, was meinen Sie?« fragte Justus zurück.

»Die glauben mir doch nie«, sagte der Schrotthändler. »Ich weiß nichts von irgendwelchen Dieben, aber glauben würden die mir

nie. Dieser Bursche kam eben in seinem grauen Transporter angefahren. Etwa mittelgroß, dunkles Haar, glatt zurückgekämmt.«

»Thomas«, sagte Beefy.

»So hieß er aber nicht«, erklärte der Mann. »Der hatte einen sonderbaren Namen. Puck. Mr. Puck, ja, so hieß er. Er sagte, er hätte zu Hause keinen Platz, um seinen Transporter abzustellen. Er sagte, er könnte ihn nicht auf der Straße vor seinem Haus parken, weil dort Kurzzeitparkzone ist, und er würde sonst gebührenpflichtig verwarnt. Also wollte er wissen, ob er den Wagen hier auf dem Gelände abstellen könnte. Freilich, jetzt klingt das recht fadenscheinig, es kommt mir sogar selber so vor, aber es hörte sich bei ihm ganz normal an. Und da dachte ich mir, was soll's? Bringt mir wieder zehn Dollar die Woche extra ein. Warum nicht?«

»Weil er ein übler Gauner ist, darum nicht!« sagte Bob.

»Schön und gut, aber woher sollte ich das wissen?«

»Lassen Sie mal«, sagte Justus. »Ist ja jetzt egal. Und die Polizei wollen wir nicht einschalten. Sie würden keinem von uns glauben. Wir müssen erst Beweise beschaffen.«

»Die gestohlenen Filme sind Beweise«, erklärte Peter. »Schlagkräftige Beweise!«

»Stimmt. Aber inzwischen hat Thomas Zeit gehabt, sie irgendwo zu verstecken. Wenn wir . . . wenn wir in seine Wohnung könnten, dann würden wir vielleicht etwas anderes finden, das ihn belastet.«

Peter stand auf und machte ein paar Schritte, als wolle er prüfen, ob ihn seine Beine noch trugen.

»Alles klar bei dir?« meinte Bob besorgt. »Schaffst du es wohl, mit uns zu kommen?«

»Ja, es geht wieder.«

»Dann los«, sagte Justus. »Aber wir müssen vorsichtig sein. Thomas ist vielleicht inzwischen gewarnt. Vielleicht wartet er schon auf uns.«

»Und da ist noch dieser Zweite«, sagte Bob. »Wir wissen ja, daß es ihn gibt. Vor dem sollten wir uns in acht nehmen.«

## *Die Verdächtigen verduften*

»Ich geh' mit euch rein«, sagte Beefy Tremayne, nachdem er den Wagen vor dem Mietshaus, wo Harold Thomas wohnte, geparkt hatte.

»Schön«, sagte Justus mit anerkennendem Blick auf Beefys breite Schultern. »Wir werden vielleicht unsere ganze Muskelkraft brauchen. Einer, der Peter in einen Kofferraum steckt und ihn dort seinem Schicksal überläßt, ist mit Sicherheit gefährlich.«

Die drei ??? und Beefy gingen den Gartenweg entlang und traten in das kleine Haus. Es gab nur vier Wohnungstüren auf dem Vorplatz. An einer von ihnen war neben der Klingel ein Namensschild ›Harold Thomas‹.

Beefy klingelte energisch. »Thomas?« rief er. »Sind Sie da?« Niemand antwortete.

Justus legte die Hand auf den Türknauf und drehte.

»Vorsicht«, sagte Bob leise. »Solche Burschen sind gefährlich. Hast du selber gesagt.«

Justus stieß die Tür weit auf, und die Jungen und Beefy blickten in ein Wohnzimmer. Es war still und so aufgeräumt, daß es kahl wirkte.

»Mr. Thomas?« rief Justus. Er schritt durch das Zimmer und schaute in eine mustergültig saubere Küche. Die anderen kamen nach. Sie untersuchten gemeinsam die kleine quadratische Diele zwischen Wohnzimmer und Schlafzimmer, und dann betraten sie das Schlafzimmer.

Die Tür eines Einbauschranks stand offen. Doch bis auf eine Anzahl nackter Kleiderbügel war der Schrank leer.

»Zu spät!« sagte Justus. Er ging zur Kommode und zog eine Schublade nach der anderen auf. Sie waren alle leer.

»Er ist weg!« sagte Bob.

Justus sah auf seine Armbanduhr. »Es sind fast zwei Stunden vergangen, seit Peter ihn wegfahren sah. Der zweite Mann hatte viel

Zeit, Thomas zu warnen. Thomas und sein Komplize versteckten die Filme irgendwo. Dann kam Thomas hierher zurück, packte seine Sachen und verduftete.«

Beefy stand in seiner tolpatschigen Art herum und schaute zu, wie die Jungen die Wohnung durchsuchten. Sie fanden nichts – nichts außer leerem Raum, makellos reinlich.

»Wir wußten schon, daß Harold Thomas ein sehr ordnungsliebender Mensch war«, sagte Justus schließlich. »Und nun hat er auch noch eine perfekte Organisation. Fast ohne jede Vorwarnung war er imstande, spurlos zu verschwinden. Ja, aber es paßt alles zusammen. Der Diebstahl der Bainbridge- Filme war hervorragend geplant. Er wurde am gleichen Tag verübt, als die Filme dort im Labor angeliefert wurden, und zu einem Zeitpunkt, als außer dem Techniker niemand im Betrieb war. Von seinem Platz im Verlag mit Blick auf das Gebäude nebenan konnte Thomas den routinemäßigen Ablauf dort eingehend studieren. Nur – woher wußte er, daß die Filme an Video Enterprises verkauft werden sollten und daß sie vorher bei diesem Labor angeliefert werden würden?«

Justus wandte sich an Beefy. »Traf Thomas mit Marvin Gray zusammen, als Gray zu Ihnen ins Büro kam?«

»Nein. Nicht daß ich wüßte.«

»Hm!« Justus Blick hatte sich auf den Fußboden neben dem Sofa geheftet. Er bückte sich und hob etwas auf. »So ziemlich das einzige hier, woran man sieht, daß Thomas jemals hier in dieser Wohnung war«, sagte er und hielt den anderen ein Streichholzbriefchen hin. »Der Tisch vor dem Sofa wackelt. Da hatte Thomas wohl dieses Streichholzbriefchen unter ein Bein geklemmt.«

»Und somit hast du alles, was du brauchst!« spottete Bob.

»In den Sherlock-Holmes-Geschichten findet der Meisterdetektiv einen Kragenknopf, und sofort kann er alles über den Tatverdächtigen aussagen, sogar daß er aus Irland stammt und zum Abendessen gern Räucherfisch ißt. Du hast hier diese Streichhölzer – sicherlich ein erstklassiger Fingerzeig. Also leg schon los über Harold Thomas!«



*Streichholzbriefchen aus Restaurants – das hatten wir doch schon einmal als Fingerzeig?*

Justus drehte und wendete das Briefchen in den Händen, und auf seinem Gesicht lag ein seltsames Lächeln. »Es stammt aus dem Restaurant ›Java‹«, sagte er. »Das müßte ganz in der Nähe der Amigos-Presse liegen. Tatsächlich könnte Thomas an dem Abend, als es brannte, zum Essen dort gewesen sein. Und vorher machte er wohlgerne einen Abstecher zum Labor und klaute die Filme.«

»Na und?« sagte Peter.

»Das ›Java‹ ist ein indonesisches Restaurant«, sagte Justus. »Und auf einmal paßt alles zusammen! Als Harold Thomas mit diesem Mann vom Autoschrottplatz vereinbarte, daß er seinen Transporter dort abstellen konnte, gab er seinen Namen mit Puck an. Bei Shakespeare gibt es eine Gestalt namens Puck. Das ist ein Kobold, der überall Unheil stiftet, und er hat auch noch einen anderen Namen. Nämlich Robin Goodfellow!«

»Goodfellow?« rief Bob. »Und Charles Goodfellow gehörte zu Madeline Bainbridges magischem Kreis!«

»Eben!« sagte Justus. »Das fehlende Mitglied unseres Hexenzirkels. Wir wissen, daß Charles Goodfellow in Holland aufgewachsen ist, und viele Holländer essen gern indonesisch, weil Indonesien früher eine niederländische Kolonie war. Harold Thomas schätzt die indonesische Küche auch, da er im Restaurant ›Java‹ zu Gast war.«

»Hoppla!« sagte Peter. »Harold Thomas ist also identisch mit Charles Goodfellow! Er gehörte zum magischen Kreis, und er kannte all die anderen.«

»Und wie erfuhr er vom Verkauf der Filme? Welcher Angehörige

des magischen Kreises sagte ihm das? Oder kannte er rein zufällig jemanden bei Video Enterprises? Jefferson Long oder sonst jemand? Daran können wir nun den ganzen Tag herumrätseln und auf die Erleuchtung warten. Aber wenigstens wissen wir, daß er die Filme gestohlen hat.«

»Und vielleicht auch das Manuskript«, sagte Bob. »Er wußte ja, wo es war, und er hatte vielleicht Zweitschlüssel. Er hätte von dem Schlüsselbund, den Beefy in seinem Büroschreibtisch aufbewahrte, Duplikate machen lassen können.«

»Und den Brand könnte er auch gelegt haben«, sagte Peter.

»Aber warum wollte er das Manuskript an sich bringen?« meinte Beefy verdutzt. »Wie sollte ihm dieses Manuskript schaden?«

Justus zuckte die Achseln. »Wer weiß? Madeline Bainbridge hat vielleicht irgendwelche peinlichen Enthüllungen über ihn geschrieben, peinlich sogar nach all den Jahren.«

»Ich finde, wir sollten die Polizei verständigen«, sagte Beefy. Er stand auf. »Es wird heikel werden, zu erklären, woher wir über alles so genau Bescheid wissen, aber wir müssen jetzt die Polizei einschalten. Es geht um die Bainbridge-Filme, und die sind von unschätzbarem Wert. Wir sollten vielleicht besser von meiner Wohnung aus anrufen, hier in der fremden Wohnung haben wir ja gar nicht das Recht dazu.«

Während der kurzen Fahrt zu seiner Wohnung wurde Beefy immer aufgeregter. »Da wird Onkel Will ein Stein vom Herzen fallen!« sagte er, als er mit den drei Jungen die Wohnung betrat. »Für uns besteht ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Thomas und dem Diebstahl der Filme, und wenn die Polizei einen handfesten Beweis auftreiben kann, um ihn auch mit dem Feuer in Verbindung zu bringen, ist Onkel Will aus dem Schneider!«

Beefy lief durch die Wohnung und rief nach seinem Onkel. Es kam keine Antwort.

»Das ist ja merkwürdig«, sagte Beefy. »Er ging hier weg, kurz nachdem ihr heute früh auch weggegangen wart. Er sagte, er wolle Golf spielen. inzwischen müßte er aber zurück sein.«

Mit plötzlichem Unbehagen trat Beefy ins Schlafzimmer seines

Onkels. Die Jungen im Wohnzimmer hörten eine Schranktür aufgehen, dann ein Poltern und Klappern, als Beefy irgendwelche Dinge umstieß.

Nach ein paar Minuten tauchte Beefy wieder im Wohnzimmer auf. »Er ist fort«, sagte er. »Er muß zurückgekommen sein, während wir noch weg waren, und einen kleinen Koffer gepackt haben. Jedenfalls fehlt einer. Er . . . er hat durchgedreht und ist wegelaufen. Jetzt können wir die Polizei nicht anrufen. Die denken sonst unweigerlich, daß er das Feuer gelegt hat!«

»Das denken sie tatsächlich oft, wenn Verdächtige sich absetzen«, sagte Justus. »Sind wir überhaupt sicher – sind wir wirklich sicher, daß er es nicht war?«

## *Dornröschen*

»Ehe wir heute früh weggingen, hatte ich Sie gebeten, die Leute anzurufen, die mit Ihrem Onkel an dem Abend, als das Manuskript entwendet wurde, Bridge spielten«, wandte sich Justus an Beefy.

»Das habe ich auch getan«, antwortete Beefy. Der junge Verleger sah gequält aus. »Onkel Will kam erst kurz vor halb zehn zum Bridgespielen hin. Er sagte, es hätte auf dem Beverley Drive einen Unfall gegeben, und er sei im Verkehr steckengeblieben.«

»Also hätte er den Brand im Verlag legen können, und er hätte auch das Manuskript aus dieser Wohnung entwenden können«, sagte Justus.

Beefy nickte. »Als Brandstifter kann ich mir Onkel Will nicht vorstellen, und doch hatte er ein Motiv. Er war in einer Geldklemme. Aber warum in aller Welt hätte er das Bainbridge-Manuskript stehlen sollen?«

Justus machte ein finsternes Gesicht und zupfte an seiner Unterlippe – das Zeichen dafür, daß er angestrengt überlegte. »Könnte in dem Manuskript etwas enthalten sein, das ihn selbst belastet? Kannte er Madeline Bainbridge von früher? Vielleicht äußert er sich deshalb immer so geringschätzig über sie!«

Justus überlegte weiter und seufzte dann. »Wohin wir uns auch wenden, wir kommen immer wieder auf die geheimnisvolle Madeline Bainbridge zurück. Nur sie selbst weiß, was in ihrem Manuskript steht, und nur sie könnte uns sagen, wer Interesse daran hat, daß es nicht im Druck erscheint. Wir müssen unbedingt mit ihr reden – und unbedingt zu einem Zeitpunkt, wenn Marvin Gray nicht da ist. Wie auch immer, er ist für uns nur hinderlich.«

»Aber wie ist sie für uns zu erreichen?« fragte Beefy. »Sie geht nicht ans Telefon. Sie geht nicht aus dem Haus. Vielleicht macht sie nicht einmal die Briefe auf, die sie mit der Post bekommt.«

»Sie können Gray anrufen und sich mit ihm zum Essen verabre-

den«, schlug Justus vor. »Sagen Sie Gray, Sie hätten etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen, und es müsse unbedingt über Mittag sein. Dann wählen Sie ein gutes Restaurant und sehen Sie zu, daß sich das Essen über ein paar Stunden hinzieht. Das verschafft uns genügend Zeit, um an Madeline Bainbridge heranzukommen.«

»Aber . . . aber worüber soll ich denn mit Gray sprechen?« fragte Beefy.

»Irgendwann müssen Sie ihm ja von dem abhandengekommenen Manuskript berichten«, sagte Bob.

»Aber . . . aber ihr wolltet es doch wieder beschaffen!«

Justus schüttelte den Kopf. »Es ist nun schon seit drei Tagen verschwunden, und gerade ein Manuskript läßt sich so leicht vernichten wie sonst kaum etwas. Wir werden es vermutlich nicht zurückbekommen, und früher oder später muß Marvin Gray das erfahren. Rufen Sie ihn doch jetzt gleich an und bitten Sie ihn um ein Zusammentreffen zu einer wichtigen Besprechung.«

Beefy stöhnte. »Na schön. Ich werde mein Bestes tun.«

Beefy ging in sein Arbeitszimmer, um den Anruf zu erledigen. Als er nach ein paar Minuten ins Wohnzimmer zurückkam, sagte er: »Es klappt. Morgen um halb eins treffe ich mich mit Gray in der ›Koralle‹ in Santa Monica.«

»Gut«, sagte Justus.

Peters Miene war düster. »Du bist so sicher, daß wir es schaffen, Madeline Bainbridge persönlich zu sprechen«, sagte er. »Aber vielleicht geht sie gar nicht an die Tür, wenn Gray nicht da ist. Oder vielleicht wird sie von dieser Clara Adams abgeschirmt. Und vergiß den Hund nicht – einen riesigen Dobermann!«

»Ich vergesse bestimmt nichts«, sagte Justus. »Wir werden Madeline Bainbridge sicherlich zu Gesicht bekommen – wenn wir es uns nur fest vornehmen.«

Aber am nächsten Tag um die Mittagszeit kamen sogar Justus Bedenken. Er und Peter und Bob waren mit den Fahrrädern die Küstenstraße entlanggefahren, und dann hatten sie die Bergstraße bis zur Abzweigung kurz vor Madeline Bainbridges Gartenpforte genommen. Dort gingen sie mitsamt ihren Fahrrädern zwischen

den Oleanderbüschen, die am Rand des Anwesens wucherten, in Deckung.

»Wir werden Marvin Gray sehen, wenn er auf die Hauptstraße hinunterfährt«, sagte Justus zu seinen Freunden. »Wir wollen hoffen, daß er den Hund nicht auf dem Grundstück frei herumlaufen läßt, ehe er wegfährt. Wenn wir dem Hund trotzdem begegnen, dann bleiben wir einfach ganz ruhig stehen und rufen Madeline Bainbridge, damit sie uns zu Hilfe kommt.«

Er spähte hinter den Oleanderbüschen vor. Ein Wagen bog aus dem Anwesen der Madeline Bainbridge in den Fahrweg ein.

»Da kommt Gray«, sagte Bob.

Ein dunkelgrauer Mercedes glitt an den Jungen vorüber und wirbelte eine Staubwolke auf. Als er auf der Verbindungsstraße zur Küste verschwunden war, schoben Justus, Peter und Bob ihre Fahrräder auf den geschotterten Weg hinaus. Sie fuhren durch das Tor und das Zitronenwäldchen. Der Hund ließ sich nicht blicken, aber als die Jungen das Haus erreichten und abstiegen, hob im Haus wütendes Gebell an.

»Na, großartig!« stöhnte Peter.

Sie gingen die Vortreppe hinauf, und Justus klingelte. Irgendwo hinten im Haus ertönte ein lauter Summton. Sie warteten.

Als niemand kam, klingelte Justus noch einmal. »Miss Bainbridge!« rief er laut. »Miss Adams! Bitte machen Sie auf!«

Nun sprang der Hund innen an der Tür hoch. Die Jungen konnten hören, wie er an der Tür kratzte.

»Machen wir lieber kehrt«, meinte Peter.

»Miss Bainbridge!« rief Justus.

»Ja, wer ist da?« rief eine Stimme hinter der Tür. »Still, Bruno! Guter Hund!«

»Miss Adams?« sagte Justus. »Miss Adams, bitte machen Sie die Tür auf. Ich bin Justus Jonas, und ich muß Ihnen etwas Wichtiges sagen.«

Jemand hantierte an den Schließern. Die Tür öffnete sich einen Spalt breit, und ein Paar blaßblaue Augen schauten in schlaftrunkenem Erstaunen heraus. »Geht weg«, sagte Clara Adams. »Wißt

ihr nicht, daß man an dieser Klingel nicht läuten darf? Niemand läutet hier.«

»Ich muß Miss Bainbridge sprechen«, sagte Justus. »Ich komme von ihrem Verleger.«

»Verleger?« wiederholte Clara Adams. »Ich wußte nicht, daß Madeline einen Verleger hat.«

Clara Adams trat zurück und ließ die Tür weit offen. Das Haar hing ihr unordentlich ums Gesicht, und die Augen, die Justus voll anschauten, schienen ihn gar nicht richtig wahrzunehmen.

»Miss Adams?« sagte Justus. »Ist etwas mit Ihnen?«

Sie blinzelte verschlafen, und der Hund knurrte.

»Dürfte ich Sie bitten, den Hund irgendwo einzusperrn?« sagte Justus. »Er . . . er macht uns ganz nervös.«

Clara Adams nahm den Hund beim Halsband und ging unsicheren Schrittes mit ihm nach hinten zur Küche, wo sie ihn einschloß. Dann kam sie in die Diele zurück. »Madeline?« rief sie. »Wo bist du, Madeline? Komm doch bitte her. Hier sind ein paar Jungen, die dich sprechen möchten.«

Justus blickte sich um. Er sah den Wohnraum mit den schlichten Holzstühlen. Er sah das Eßzimmer und die Bänke ohne Lehne. Er lauschte, aber er hörte keinen Laut außer dem gemächlichen Ticken der Uhr im Wohnzimmer. »Hier ist es wie in einem verwunschenen Schloß«, sagte er. »Hier regt sich ja gar nichts . . . Niemand kommt, niemand geht.«

»Kommt . . . geht . . .« sagte Clara Adams mit ihrer schläfrigen, heiseren Stimme. »Wer sollte kommen? Wir empfangen keinen Besuch mehr. Früher ging es hier bei uns lebhaft zu, aber nun längst nicht mehr. Und wenn Marvin nicht hier ist . . .« Sie hielt inne und schien an etwas herumzurätseln. »Ja, was passiert denn, wenn Marvin nicht hier ist?« sagte sie. »So schwierig zu sagen. Er ist ja immer da. Nur – wo ist er jetzt?«

»Sie benimmt sich wie unter Drogeneinfluß«, flüsterte Peter Justus zu.

»Scheint mir auch so«, bestätigte Justus. Er wandte sich an Clara Adams. »Wo ist Madeline Bainbridge?« fragte er scharf.

Clara Adams machte eine unsichere Handbewegung, setzte sich dann auf einen Stuhl und verfiel in einen Dämmerzustand.

»Hier stimmt doch was nicht!« rief Bob.

Nun gingen die drei Jungen auf die Suche. Sie schauten in alle Räume zu ebener Erde. Peter lief als erster die Treppe zum Obergeschoß hinauf. In einem geräumigen Eckzimmer mit Blick aufs Meer fand er Madeline Bainbridge. Sie lag auf einem handgewebten Überwurf auf einer breiten hölzernen Bettstatt. Sie trug ein langes braunes Gewand und hatte die Hände über der Brust gefaltet. ihr Gesicht war reglos. Im ersten Augenblick hatte es den Anschein, als atme sie gar nicht mehr.

Peter faßte sie sacht an der Schulter. »Miss Bainbridge?« sagte er behutsam.

Sie rührte sich nicht. Da schüttelte Peter sie und rief sie beim Namen – wieder und wieder. Justs Worte gingen ihm durch den Kopf. Ein verwünschenes Schloß, wo sich nichts regte. Und hier lag Dornröschen.

Doch warum wachte sie nicht auf? Warum reagierte sie nicht?

»Just!« rief Peter jäh. »Bob! Kommt rasch her! Ich habe Madeline Bainbridge gefunden, aber ich . . . ich weiß nicht, ob es nicht schon zu spät ist!«

## *Eine Verschwörung*

»Vielleicht sollten wir lieber einen Krankenwagen rufen«, sagte Bob.

»Warte mal«, sagte Peter. »Jetzt kommt sie zu sich.«

Madeline Bainbridge gab einen schwachen, unwilligen Laut von sich. Dann schlug sie die Augen auf, die vor Benommenheit ganz glasig waren.

»Miss Bainbridge, ich habe Ihnen Kaffee gemacht«, sagte Bob.

»Versuchen Sie sich aufzusetzen, und trinken Sie etwas.«

»Madeline, Liebste!« Clara Adams setzte sich mit ihrer Tasse Kaffee aufs Bett. »Wach auf, bitte! Diese jungen Männer hier sind so besorgt. Ich begreife es nicht, aber sie meinen, Marvin hätte uns etwas eingegeben, damit wir schlafen.«

Die Schauspielerin richtete sich mühsam auf, so daß sie nun auf dem Bett saß. Wie betäubt nahm sie die Kaffeetasse entgegen, die Bob ihr hinhielt. Mit gequältem Ausdruck nippte sie daran. »Wer seid ihr?« fragte sie die Jungen. »Was macht ihr hier?«

»Trinken Sie Ihren Kaffee, dann erzählen wir es Ihnen«, sagte Justus. »Sie müssen nämlich beim Zuhören ganz wach sein.«

Als Madeline Bainbridge einigermaßen bei sich war, fing Justus mit seinem Bericht an. »Wir arbeiten für Beefy Tremayne«, sagte er. »Wir versuchen ihm bei der Suche nach Ihrem Manuskript zu helfen.«

»Mein Manuskript?« fragte Madeline Bainbridge. »Welches Manuskript? Ich verstehe das nicht.«

»Ihre Memoiren, Miss Bainbridge«, sagte Justus.

»Meine Memoiren? Aber ich habe meine Memoiren noch gar nicht zu Ende geschrieben. Oh, euch Jungen kenne ich doch! Ihr seid dieselben, die gestern abend den Hang herunterkamen, als wir unseren . . . unseren . . .«

»Als Sie den Sabbat feierten«, sagte Justus. »Über all das wissen wir Bescheid, Miss Bainbridge.«

Nun hielt Justus der Schauspielerin eine Pillendose hin. »Das haben wir im Bad neben dem hinteren Schlafzimmer gefunden. Es ist irgendein Schlafmittel. Wahrscheinlich hat es Ihnen Marvin Gray in eine Speise oder ein Getränk gemischt, damit Sie bestimmt nicht an die Haustür oder ans Telefon gehen, solange er weg ist.«

Die Schauspielerin schaute sich das Döschen an. »Ein Getränk?« sagte sie. »Ja, wir haben Tee getrunken, den Marvin für uns bereitet hatte.«

»Ist das vielleicht schon einmal passiert?« fragte Bob.

»Vor einigen Tagen bin ich am hellen Nachmittag fest eingeschlafen. Das war sehr eigenartig. Clara hat auch den ganzen Nachmittag geschlafen.«

»Vermutlich der Nachmittag, als Gray das Manuskript zu Beefy Tremayne brachte«, meinte Justus.

»Ihr redet da immerfort von einem Manuskript und einem gewissen Beefy Tremayne«, sagte Madeline Bainbridge. Ihre Stimme war jetzt fest und sicher. »Was meint ihr eigentlich?«

Da erklärte es ihr Justus, während Bob und Peter hin und wieder eine Einzelheit beisteuerten. Die Jungen berichteten davon, wie Marvin Gray bei der Amigos-Presse das Manuskript abgeliefert hatte. Sie erzählten von dem Brand im Verlag und vom Diebstahl des Manuskripts aus der Wohnung der Tremaynes.

»Der Vertrag über die Drucklegung Ihrer Memoiren war von Ihnen unterschrieben«, sagte Justus. »Vermutlich eine Fälschung.«

»Aber sicher«, sagte Madeline Bainbridge. »Ich habe niemals einen solchen Vertrag unterschrieben. Und meine Memoiren sind hier im Haus. Noch gestern abend habe ich daran gearbeitet. Schaut mal in dieser großen Truhe am Fuß des Bettes nach!«

Peter öffnete die Truhe, und die beiden anderen schauten auch hinein. Da lag ein Stapel Blätter, viele handbeschriebene Bögen.

»Marvin Gray muß all das eigenhändig abgeschrieben haben«, sagte Bob. »Dann lieferte er die Abschrift bei Beefy Tremayne ab. Und was kam dann? Sorgte er dafür, daß das Manuskript gestohlen wurde? Etwa durch Charles Goodfellow?«

»Goodfellow?« sagte Madeline Bainbridge. »Erzählt mir nur nicht, daß dieser kleine Dieb noch in der Stadt ist!«

»Aha, Sie wissen also, daß Goodfellow ein Dieb ist«, sagte Justus.

»Ich weiß, daß er einer war. Ich habe ihn einmal dabei erwischt, wie er bei den Dreharbeiten zu ›Katharina die Große‹ eine Diamantenhalskette aus meiner Garderobe stehlen wollte. Ich wollte die Polizei rufen, aber er überzeugte mich, er würde so etwas nie wieder tun. Später dann fand ich heraus, daß er die Handtaschen der Darstellerinnen durchwühlt hatte, während wir ›Es geschah in Salem‹ drehten.«

»So ein hinterhältiger Langfinger«, sagte Bob. »Haben Sie in Ihren Memoiren etwas darüber vermerkt?«

»Mag sein. Ja, ich glaube, ich habe es erwähnt.«

»Dann hätte er ein Motiv. Auch wenn er seinen Namen gewechselt hatte, hätte er zu befürchten, es könnte nachträglich herauskommen. Und dann die Sache mit dem Diebstahl der Filme aus dem Labor –«

»Was für Filme?« fragte Madeline Bainbridge.

»Ihre eigenen Filme, die Sie an die Video Enterprises verkauft hatten«, sagte Justus. – »Ist Ihnen bekannt, daß die Negative aller Ihrer Filme an das Fernsehen verkauft wurden, oder ist das auch etwas, das Marvin Gray einfädelte, während Sie schliefen?«

»O nein! Über den Verkauf der Filme weiß ich Bescheid. Marvin erledigte das Geschäftliche, und ich habe einen Vertrag unterschrieben. Aber nun sagt ihr, die Filme seien gestohlen worden?«

»Ja, aus einem Labor gleich neben dem Verlag, unmittelbar vor Ausbruch des Feuers. Und nun fordert man ein Lösegeld für die Herausgabe. Zweifellos sind sie an einem sicheren Ort, und zweifellos wird das Lösegeld bezahlt werden. Wußten Sie, daß Jefferson Long noch am Abend nach dem Diebstahl hierherkam, um ein Interview mit Ihnen zu machen? Er dreht eine Fernsehserie zur Verbrechensbekämpfung.«

»Nein!« rief Madeline Bainbridge überrascht. »Also das war der Besucher? Marvin hat mir nur gesagt, er hätte ein paar Geschäftspartner hergebeten. Ich hielt mich wie gewöhnlich abseits.

Schließlich bezahle ich Marvin dafür, daß er mir die geschäftlichen Kontakte mit der Umwelt abnimmt.«

»Und am folgenden Nachmittag, als Beefy und ich herkamen, ließen Sie sich auch nicht blicken«, sagte Justus. Er schüttelte den Kopf. »Miss Bainbridge, Sie haben sich da selbst in eine gefährliche Position hineinmanövriert, dadurch, daß Sie überhaupt keinen Umgang mit Menschen außerhalb dieses Hauses hatten.«

Die Schauspielerin seufzte. »Ich ließ Marvin immer alles für mich erledigen. Nun sieht es ja ganz so aus, als habe er die Dinge allzu gründlich erledigt, nicht wahr?«

»Er hat bestimmt vor, Sie um den Vorschuß der Amigos-Presse für das Manuskript zu betrügen«, sagte Justus.

»Der Schuft!« sagte die Schauspielerin. »Ich kann es gar nicht glauben!« Dann hielt sie inne und überlegte kurz. »Doch«, sagte sie. »Ich kann es schon glauben. Habgierig war er von jeher. Aber die Vorstellung, daß er mir mit Absicht Informationen vorenthalten hat und mich unter Drogen gesetzt hat, ist abscheulich!«

»Wäre es nicht interessant, zu ermitteln, um wieviel er Sie bereits betrogen hat, und was er für die Zukunft plant?« fragte Justus. »Warum nicht zum Schein mitspielen? Tun Sie so, als schliefen Sie noch, wenn er heute zurückkommt, und dann beobachten Sie ihn. Ich gebe Ihnen eine Telefonnummer, unter der Sie uns erreichen – oder besser zwei Nummern.«

»Oh, Madeline, das tun wir!« sagte Clara Adams. »Ich wollte mir schon immer einen Spaß mit Marvin machen, Die ganze Zeit ist er so mürrisch und streng.«

»Das gibt einen großartigen Spaß«, sagte Madeline Bainbridge. »Ich kann nicht sagen, wieso ich euch Jungen so blindlings vertraue, aber ich tue es. Ich muß wirklich herausfinden, was Marvin vorhat.«

»Das könnte praktisch alles sein«, meinte Bob. Er hielt ein leuchtend orangefarbenes Streichholzbriefchen hoch. »Das habe ich in einer Schale bei anderen Streichhölzern gefunden, als ich im Küchenherd Feuer anzündete, um Kaffee zu machen. Es stammt aus dem ›Java‹, dem Restaurant, wo auch Thomas zum Essen ging.«

»Also hatten Gray und Thomas wahrscheinlich Verbindung miteinander«, sagte Justus. »Und Gray könnte in irgendeiner Weise in den Diebstahl der Filme verwickelt sein, außerdem noch in den Diebstahl des Manuskripts und sogar in den Brand bei der Amigos-Presse.«

»Ist das nicht spaßig?« sagte Clara Adams. »So toll wie im Kintopp von Anno dazumal, wo die Heldin den Detektiven hilft. Den werden wir drankriegen!«



*Nun endlich zeigen die über so lange Zeit ahnungslos hinters Licht geführten Damen aufklärerische Initiative. Hoffentlich ist es nicht schon zu spät!*

## *Es wird weiter gesucht*

Es war fast vier Uhr, als die drei ??? mit dem Aufzug zu Beefy's Wohnung hinauffuhren. Der junge Verleger schritt nachdenklich im Zimmer auf und ab.

»Na, wie war das Mittagessen?« erkundigte sich Bob munter.

»Das Essen war nicht übel«, sagte Beefy. »Nur die Besprechung war ein Reinfluss. Ich spendierte Marvin Gray das teuerste Essen in dieser todschicken Bude, und dann ließ ich mir die Sache noch zwei Martinis kosten. Er verputzte alles, und als er zu glühen anfangte wie eine Leuchtreklame, da meinte ich, jetzt hätte ich ihn so weit. Ich brachte ihm also die Misere mit dem Bainbridge-Manuskript bei. Erst bekam er es gar nicht richtig mit. Er hatte sich gerade über Jefferson Long ausgelassen, und wie es ihn amüsierte, daß ausgerechnet Long vom Fernsehsender losgeschickt wurde, um Madeline Bainbridge zu interviewen, nachdem ihre Filme gestohlen worden waren. Und dann kam Long überhaupt nicht an die Bainbridge heran. Gray fand das ungeheuer witzig. Er kann Long nicht riechen. Wahrscheinlich war Gray früher, als er bloß der Chauffeur war, einfach Luft für Long.«

»Das ist ja sehr interessant«, fand Justus.

»Das Interessanteste kommt erst«, sagte Beefy. »Als Gray endlich begriffen hatte, daß die Memoiren von Madeline Bainbridge abhandengekommen waren, saß er ein paar Sekunden lang nur da wie eine ausgestopfte Eule und blinzelte. Dann fand er, das alles sei ja schrecklich peinlich, aber vielleicht auch nicht gar so Schrecklich, wie ich anscheinend glaubte. Er meinte, vielleicht würde Madeline Bainbridge ihre Memoiren ganz gern nochmals aufschreiben – vorausgesetzt, daß ich ihr den Vorschuß, auf den wir uns bei Vertragsabschluß geeinigt hatten, zum zweiten Mal bezahle.«

Beefy stützte den Kopf in die Hände und stöhnte laut. »Das hat noch gefehlt!« sagte er. »Ich muß doch die Amigos-Presse wieder

flottmachen. Ich muß ein Büro mieten und wieder Leute einstellen und weiterarbeiten. Aber das alles kostet Geld, und ohne Onkel Will läuft nichts. Vielleicht auch nicht mit ihm, denn wenn er wieder auftaucht, wird er womöglich wegen Brandstiftung belangt. Und die Versicherung wird bestimmt nicht dafür zahlen, daß er sein eigenes Haus abgebrannt hat. Und dann schlägt mir dieser Gray vor, ich soll Madeline Bainbridge den Vorschuß doppelt auszahlen!«

Beefy schaute zu den Jungen auf. »Ich hoffe trotzdem, daß das überaus teure Mittagessen nicht nur Zeitverschwendung war«, sagte er. »Habt ihr es wenigstens geschafft, mit Madeline Bainbridge zu reden?«

»Aber sicher. Bob hat auf der Busfahrt hierher schon das Protokoll verfaßt.«

Bob grinste und zog sein Notizbuch aus der Tasche. Dann erstattete er in gekürzter Form Bericht über die Ereignisse des Tages. Beim Zuhören hellte sich Beefys kummervolle Miene – allmählich auf. Als Bob zu Ende war, grinste Beefy bis über die Ohren.

»Ich bin gerettet!« rief er. »Den Vorschuß muß ich also nicht noch mal bezahlen!«

»Das bestimmt nicht«, sagte Justus. »Und wir haben Beweise dafür, daß Gray – und auch Thomas – zum Essen im ›Java‹ waren. Da hätte Gray Thomas wegen der Filme einen Wink geben können. Vielleicht ist er in diese Sache verwickelt.«

»Und er hätte auch den Brandsatz im Verlag deponieren können«, sagte Beefy. »Er hatte Gelegenheit dazu, und Thomas im übrigen auch. Ach, jetzt ist mir schon viel leichter! Natürlich müssen wir das alles beweisen. Niemand wird es uns ohne weiteres abnehmen. Gibt es eine Möglichkeit, Gray die Brandstiftung nachzuweisen und Onkel Will damit zu entlasten? Hätte der Brandstifter nicht zum Beispiel für seinen Brandsatz Magnesium kaufen müssen?«

»Bestimmt hätte er sich das irgendwo beschaffen müssen«, sagte Justus munter. »Mir ist da plötzlich eines klargeworden. Beefy, dürfen wir Ihre Wohnung durchsuchen?«

»Durchsuchen?« Beefy setzte sich kerzengerade hin. »Wozu denn das?«

»Nach dem Magnesium«, sagte Justus.

»Justus, das ist doch nicht dein Ernst! Du glaubst doch nicht etwa, daß Onkel Will das Feuer gelegt hat? Also ich weiß ja, daß er nicht gerade ungemein sympathisch wirkt, aber ein Verbrecher ist er niemals. Könnt ihr euch das vorstellen, daß er sich in eine Ecke verkriecht und einen Zündsatz zusammenbastelt, der um sechs Uhr losgeht und mein Büro in Schutt und Asche legt? Das ist einfach nicht sein Stil.«

»Das weiß ich selber«, sagte Justus. Er stand ganz ruhig da, den Kopf ein wenig schräg, als vernehme er Stimmen, die die anderen nicht hören konnten. »Da ist etwas, das mich in diesem Fall schon die ganze Zeit beschäftigt – etwas, das sich mir bisher entzogen hat. Jetzt weiß ich, was es ist. Es ist etwas, das ich gesehen und doch nicht richtig wahrgenommen habe. Nicht gleich zu Anfang. Es sind im Grunde mehrere Dinge, die mir da entgangen waren. Wir können das feststellen, wenn es notwendig ist. Es wird sich beweisen lassen, das weiß ich genau.«

»Justus hat einen seiner berühmten Genieblitze«, sagte Peter, den Beefys Gesichtsausdruck amüsierte.

»Das haut bestimmt hin«, versicherte Bob dem jungen Verleger.

»Justus hat ein fotografisches Gedächtnis, und wenn er sich jetzt an etwas erinnert, das er gehört oder gesehen hat, dann kann man wetten, daß er sich an jede Einzelheit erinnert!«

»Jetzt möchte ich die Wohnung durchsuchen«, sagte Justus.

»Erst das Zimmer Ihres Onkels.«

»Ja . . . ja, geht schon klar«, sagte Beefy. »Wenn es was bringt.«

Beefy ging voran zu dem großen Schlafzimmer, mit den Fenstern nach Süden. Die Jungen folgten ihm.

Justus ging geradewegs auf den Einbauschränk zu, dessen Schiebetüren fast eine ganze Wand einnahmen. Er schob die Türen auf. Die Jungen sahen ein Dutzend eleganter Maßanzüge und Reihen blankpolierter Schuhe.

Justus fing an, die Anzugtaschen zu durchsuchen. Es ging ganz

flink. Nach wenigen Minuten sagte er »Aha!« und zog einen Metallstreifen aus der Tasche einer beigefarbenen Flanelljacke.

»Nun sag bloß keiner, das sei Magnesium!« rief Beefy.

»Ich bin sicher, daß jeder Labortest das bestätigen würde«, sagte Justus. »Und jetzt bin ich ganz sicher, daß Ihr Onkel das Feuer nicht gelegt hat. Er hat nur durchgedreht und ist weggelaufen. Wäre er schuldig, dann hätte er das Magnesium mitgenommen.« Das Telefon neben dem Bett auf dem Tisch klingelte.

»Wollen Sie abnehmen?« sagte Justus zu Beefy. Der erste Detektiv sah hoffnungsfroh drein. »Ich habe Madeline Bainbridge Ihre Nummer genannt und sie gebeten, hier oder in unserer Zentrale in Rocky Beach anzurufen, wenn Gray etwas Auffälliges unternimmt. Vielleicht ist sie jetzt am Apparat.«

Beefy nahm den Hörer ab und sagte »Hallo«. Er horchte kurz, dann reichte er den Hörer an Justus weiter. »Es ist Madeline Bainbridge«, sagte er, »und sie will dich sprechen.«

## *Fallenstellen tut not*

Justus stand da, den Telefonhörer am Ohr, und während Madeline Bainbridge redete, grinste er.

»Das ist gut so, Miss Bainbridge«, meinte er schließlich. »Ich hatte auch so etwas gehofft. Wenn Gray Ihnen nun heute abend etwas zu essen oder zu trinken anbietet, dann tun Sie nur so, als nähmen Sie es zu sich. Und sagen Sie vorsorglich Miss Adams Bescheid. Sie beide müssen wach sein, wenn Gray seinen Besucher empfängt. Natürlich tun Sie so, als seien Sie eingeschlafen. Ich glaube, wir können nun diese ganze Serie von Verbrechen aufklären und für die Polizei genügend Beweismaterial sicherstellen. Aber da wäre noch eine Person, die dazugehört – Jefferson Long.«

Aus dem Telefon drangen gedämpfte Laute, die die anderen im Raum nicht verstehen konnten. Justus nickte. »Das dürfte überhaupt kein Problem sein«, sagte er. »Long können Sie über die Video Enterprises erreichen. In deren Auftrag dreht er seine Fernsehfilme. Sagen Sie ihm, daß in Ihren Memoiren etwas über ihn enthalten ist, und daß Sie sich über einiges nicht ganz im klaren sind. Sagen Sie, Sie wollen die einzelnen Punkte mit ihm besprechen, weil Sie es unbedingt vermeiden möchten, etwas für ihn Peinliches an die Öffentlichkeit zu bringen. Da kommt er sofort angelaufen. Sagen Sie ihm, er soll gegen neun im Haus sein.«

Justus wartete, dann nickte und lächelte er. »Schön. Wir kommen auch hin, also sorgen Sie dafür, daß der Hund nicht frei herumläuft.«

Er legte auf. »Madeline Bainbridge hat mitgehört, wie Gray einen gewissen Charlie anrief. Er trug diesem Charlie auf, heute abend herzukommen, und er hätte das Geld für ihn bereit.«

»Charles Goodfellow!« rief Peter.

»Hört sich ganz so an«, sagte Justus. »Und wenn es Madeline Bainbridge gelingt, auch Jefferson Long zu sich zu bestellen, dann

müßten wir es schaffen, in einem Aufwasch alles zu erledigen. Das wird garantiert hochinteressant, wenn Long und Gray und Goodfellow zusammentreffen. Wer kommt mit?«

»Das fragst du noch?« rief Peter. »So was laß ich mir nicht entgehen!«

»Ich möchte hoffen, ich bin auch eingeladen«, sagte Beefy.

»Aber sicher«, sagte Justus. »Und ich finde, wir sollten auch Ihren Onkel mitnehmen. Er hat viel durchgemacht, und sicher tut es ihm gut, wenn er miterlebt, wie sich alles löst.«

»Na prima«, sagte Beefy. »Aber wie finden wir Onkel Will?«

»Wo kauft er denn seine Zigarren?« sagte Justus.

»Wie?« meinte Beefy.

»Gestern früh, gerade ehe er wegging, waren ihm die Zigarren ausgegangen«, stellte Justus fest, »und so wie ich Mr. William Tremayne inzwischen kenne, wird er wohl etwas recht Teures und Ausgefallenes rauchen. Stimmt's?«

Beefy nickte. »Er raucht eine bestimmte Sorte holländische Zigarren. Sie sind nicht überall zu haben.«

»Er ist mit dem Auto weggefahren, nicht?«

Wieder nickte Beefy.

»Na, wenn er mit dem Auto unterwegs ist, bringen uns die Zigarren vielleicht nicht weiter. Aber ich habe das Gefühl, daß er nicht weiter fährt, als er unbedingt muß. Er hatte ja große Angst, und vielleicht denkt er, daß er bereits von der Polizei gesucht wird. Aber egal wo er sich aufhält, rauchen wird er bestimmt. Ein Raucher raucht immer, wenn er nervös ist. Wo kauft denn Ihr Onkel seine Zigarren?«

»In einem kleinen Laden am Burton Way«, sagte Beefy. »Sie bestellen die Kistchen immer extra für Onkel Will.«

»Ich wette, daß er dort im Lauf der letzten vierundzwanzig Stunden aufgekreuzt ist«, erklärte Justus.

Schon nach wenigen Minuten saßen Beefy und die drei ??? in Beefys Wagen, und es ging zum Burton Way.

»Mit dem Inhaber reden lieber Sie«, empfahl Justus. »Es würde ihm sicher sonderbar vorkommen, wenn einer von uns ihm die

Fragen stellte. Sagen Sie ihm, Sie hätten sich mit Ihrem Onkel gestritten und Ihr Onkel sei dann weggelaufen. Fragen Sie ihn, ob er ihn gesehen hat.«

»Hört sich an wie ein mieser Fernsehkrimi«, meinte Beefy.

»Keine Sorge. Der Mann wird Ihnen glauben«; versicherte Justus.

»Immerhin hört es sich glaubhafter an als der wahre Sachverhalt, nämlich daß sich Ihr Onkel vor der Polizei versteckt.«

Da lachte Beefy, und er fuhr vor einem kleinen Tabakladen an den Randstein. »Kommt ihr mit?« fragte er die Jungen.

»Du gehst mit, Just«, sagte Bob. »Wenn wir alle drei ankommen, sieht das ein bißchen merkwürdig aus.«

Justus und Beefy stiegen aus und gingen in den Laden, wo ein weißhaariger Mann mit Lederweste seine Theke abstaubte.

»Guten Tag, Mr. Tremayne«, sagte der Mann. »Nun erzählen Sie mir nicht, daß Ihr Onkel schon wieder Zigarren braucht.«

»Nein. Hin . . . eigentlich nicht.« Beefys Gesicht glühte geradezu.

»Gestern hat er ja welche gekauft, nicht?«

»Eben«, sagte der Mann im Laden.

»Aha«, sagte Beefy. »Wir . . . hin . . . wir haben uns gestern nämlich gestritten, und da ging er einfach weg und ist seither nicht wiedergekommen. Ich möchte ihn jetzt suchen und . . . hin . . . mich entschuldigen. Hat er . . . hin . . . vielleicht gesagt, wohin er will, als er hier war?«

»Nein, nichts.«

Justus murmelte Beefy etwas ins Ohr.

»Hatte er das Auto dabei?« fragte Beefy.

»Hm – nein, das glaube ich nicht«, sagte der Mann. »Ich denke, er war zu Fuß unterwegs. Er ist beim Hinausgehen nach rechts gegangen, wenn Ihnen das weiterhilft.«

»Ah ja«, sagte Beefy. »Vielen Dank.«

Er verließ fluchtartig den Laden und stolperte am Ausgang über die Schwelle.

»Wie ihr Jungen das nur immer durchhaltet, das kann ich mir gar nicht vorstellen«, erklärte er, als sie wieder im Wagen saßen. »Ich war mindestens viermal total aufgeschmissen.«

Justus grinste. »Der Ladenbesitzer sagte, Ihr Onkel sei zu Fuß gegangen, also ist es gut möglich, daß er sich irgendwo in der Umgebung aufhält. Fahren Sie mal langsam da runter.«

Beefy ließ den Motor an. Sie rollten ein kurzes Stück die Fahrbahn entlang, während Justus Blick über die Fassaden kleiner Wohnhäuser und größerer Gebäude schweifte. Plötzlich beugte Bob sich vor und zeigte auf ein kleines Motel auf der linken Straßenseite.

»Aha!« sagte Justus. »Für Mr. Tremayne wie geschaffen – gute Adresse, und das Schild davor preist die verschließbaren Garagen an. Da könnte er seinen Wagen ungesehen unterstellen.«

»Die einzige Garage, die jetzt geschlossen ist, ist die, die zu Apartment dreiundzwanzig gehört«, sagte Peter.

Beefy fuhr auf den Parkplatz und hielt vor dem Apartment. Gleich darauf klopfte er und die drei ??? an der Tür zu Nummer 23.

»Onkel Will!« rief Beefy. »Mach auf.«

Es kam keine Antwort.

»Mr. Tremayne, wir wissen, daß Sie den Brand im Verlag nicht verursacht haben«, sagte Justus. »Wir wollen die wahren Täter in die Falle locken und überführen. Wenn Sie mitkommen und uns beim Fallenstellen helfen wollen, dann gern.«

Noch eine Minute lang war es still, dann ging die Tür zu Apartment 23 auf. »Also gut«, sagte William Tremayne. »Kommt meinewegen herein, und dann reden wir über die Sache.«

## *Party mit Überraschungseffekt*

In der Abenddämmerung fuhr Beefy über die Küstenschnellstraße zur Bainbridge-Ranch, begleitet von den drei ??? und seinem Onkel. Ausnahmsweise sah William Tremayne einmal nicht gelangweilt, sondern gespannt aus. Von Zeit zu Zeit faßte er an seine Tasche. Er hatte einen Revolver eingesteckt.

Ein Mercedes war vor der Veranda von Madeline Bainbridges Haus geparkt. Dahinter stand ein heller Ford. »Der Ford gehört Harold Thomas«, sagte Justus. »Der Mercedes ist Grays Wagen. Wir wollen dafür sorgen, daß keiner hier wegfahren kann, solange wir die beiden noch brauchen.«

Peter grinste und versuchte sein Glück an den Türen der beiden Autos. Keines war verschlossen. »Sehr schön«, sagte Peter. Er zog eine Zange hervor und ging ans Werk. Binnen weniger Sekunden hatte er die Zündkabel abgezwickelt und beide Wagen fahruntüchtig gemacht.

»Ich bleibe hier in Deckung, bis Long kommt«, sagte er zu den anderen. »Macht's gut.«

Justus, Bob und die beiden Tremaynes gingen die Vortreppe hinauf. Sofort war wütendes Gebell zu hören, doch gedämpft und aus weiter Ferne.

»Hört sich an, als hätte jemand Bruno in den Keller gesperrt«, sagte Bob.

»Na wunderbar«, rief Justus. »Dem will ich lieber nicht zu nahe treten. Nicht, wenn er auf Marvin Grays Befehle hört.«

Dann schritt Justus beherzt über die Veranda und klingelte an der Haustür. Kurz darauf hörten sie Schritte vom Flur her. »Wer ist da?« rief Marvin Gray.

»Ich habe etwas für Mr. Gray«, sagte Justus laut.

Die Haustür ging auf, und Marvin Gray schaute heraus.

»Mr. Horace Tremayne möchte Sie sprechen«, sagte Justus.

»Und Mr. William Tremayne ebenfalls.«

Justus machte Platz, und Beefy trat vor und stellte einen seiner großen Füße breit auf die Türschwelle. »Tut mir leid, daß wir so spät noch kommen«, sagte er. »Aber es hat sich eben so ergeben.« Gray wurde sofort unzugänglich. »Mr. Tremayne . . . Was gibt es denn? Ich würde Sie ja hereinbitten, aber . . . aber die Damen sind schon zur Ruhe gegangen, und ich möchte sie nicht stören.« Beefy riß die Tür weit auf und trat über die Schwelle, dicht gefolgt von seinem Onkel und den Jungen.

»Justus Jonas kennen Sie ja schon«, sagte Beefy. »Justus ist ein sehr wißbegieriger junger Mann. Ein paar Leute nennen ihn sogar naseweis. Wir sind heute abend hier, damit er seine Wißbegier endlich befriedigen kann. Und ich die meine!«



*So schön beisammen in traulicher Runde hatten wir die zu überführenden Tatverdächtigen noch selten, nicht wahr? Auch ihr werdet nun über die genauen Hintergründe, Umstände und Methoden der Untaten dieser verbrecherischen Clique nicht mehr lange auf die Folter gespannt.*

Gray wich zurück, als Beefy und Justus sich Zutritt verschafften. Er trat rückwärts ins Wohnzimmer, wo Harold Thomas in höchster Erregung um sich blickte, als suche er ein Versteck für das Paket in seinen Händen.

»Das ist das Manuskript, nicht wahr?« fragte Justus. »Sie haben es am selben Abend, als Sie die Amigos-Presse anzündeten, aus Beefy Tremaynes Wohnung gestohlen.«

Thomas ließ das Paket fallen; es platzte auf und lose Blätter flatterten über den Fußboden. Er drehte sich blitzschnell um, um durchs Fenster zu flüchten.

»Bleiben Sie stehen, Thomas!« brüllte Onkel Will.

Thomas schaute über die Schulter zurück und sah, daß William Tremayne einen Revolver im Anschlag hatte, Er erstarrte in der Bewegung.

Beefy hob das Manuskript vom Fußboden auf. Er blätterte es rasch durch und hielt ein paarmal inne, um hier und da einen Abschnitt zu lesen. Dann grinste er. »Ja, das ist es«, sagte er.

Justus trat wieder in die Halle. »Miss Bainbridge!« rief er.

»Sie schläft«, sagte Marvin Gray. »Sie schläft, und ihr solltet sie lieber nicht wecken. Von diesem Bündel Papier ist mir nichts bekannt, und ich kenne auch den Burschen nicht, der es hierhergebracht hat, und –«

Gray hielt inne, denn Madeline Bainbridge kam die Treppe herunter. Ihr weißgoldenen schimmerndes Haar war zu einem Nackenknoten geschlungen, und auf ihrem schönen Gesicht lag ein Lächeln, das traurig und triumphierend zugleich war.

»Marvin«, sagte sie mit milde m Vorwurf in der Stimme. »Du hast wohl nicht damit gerechnet, mich wach zu sehen, aber hier bin ich.«

Ihr Blick ging zu Harold Thomas, der mit offenem Mund dastand. »Aha, Charles. Sie sind es also doch. Ich hätte jetzt gern gesagt, daß es mich freut, Sie wiederzusehen, aber das Gegenteil ist der Fall.«

Sie ließ sich im Wohnzimmer auf einem Stuhl nieder. Clara Adams kam die Treppe heruntergehüpft, und ihre wasserblauen Augen blitzten vor Vergnügen. Sie setzte sich auf die Fensterbank hinter Madeline Bainbridge.

»Was ist das?« fragte die Schauspielerin und wies auf den Stapel Blätter, den Beefy in den Händen hielt.

Beefy lächelte und reichte der Frau das Manuskript. »Ich bin Horace Tremayne, Miss Bainbridge«, sagte er, »und das ist das Manuskript, das Marvin Gray an dem Tag, als Ihre Filme aus dem Labor in Santa Monica gestohlen wurden, zu mir brachte.«

Madeline Bainbridge sah sich rasch die erste Seite an. »Eine wortgetreue Abschrift des Manuskripts, das sich oben in meinem Zimmer befindet«, sagte sie. »Wie töricht von dir, Marvin, mein Manuskript abzuschreiben und zu verkaufen. War dir nicht klar, daß du damit nicht durchkommen würdest? Früher oder später wäre es doch ans Licht gekommen.«

Auf der Veranda erklangen Schritte, und die Klingel summt.  
Das ist sicher Jefferson Long«, sagte Madeline Bainbridge.  
Bitte laß ihn herein, Clara.«

Clara Adams verließ rasch das Wohnzimmer. Nach wenigen Augenblicken kam sie mit Jefferson Long zurück. Longs Gesicht war wie versteinert, als er die Anwesenden musterte. Er verbeugte sich vor Madeline Bainbridge.

»Ich wußte nicht, daß Sie heute abend hier eine Party haben«, sagte er.

»Die erste seit vielen Jahren«, sagte Madeline Bainbridge. »Bitte nehmen Sie Platz, während unser junger Freund hier – sein Name ist Justus Jonas, und Sie kennen ihn wohl bereits – uns erzählt, warum Marvin Gray mein Manuskript abgeschrieben und an Mr. Tremayne verkauft hat. Und dann hat er es noch so eingerichtet, daß es gestohlen wurde. Zumindest ist das meine Vermutung.«

»Genau so hat es sich zugetragen«, sagte Justus. »Hier ist die Geschichte. Ein Teil davon beruht auf Spekulation, aber ich denke, wir werden das durch Beweise erhärten können. Vor einiger Zeit begegnete Marvin Gray zufällig Charles Goodfellow alias Harold Thomas in einem indonesischen Restaurant, dem ›Java‹. Bei diesem Zusammentreffen erfuhr Gray, daß Goodfellow bei einem Verlag angestellt war. Gray schaltet schnell, und da dachte er sich, er könnte ja die Memoiren, an denen Miss Bainbridge arbeitet, abschreiben, diese Kopie an Goodfellows Chef verkaufen und dann Goodfellow entweder bestechen oder erpressen, das Manuskript zu entwenden, um dessen Veröffentlichung unmöglich zu machen. Den Druck wollte er verhindern, weil Miss Bainbridge fast schon so weit war, sich selbst einen Verleger zu suchen, und es nie gutgehen würde, wenn zwei Verleger gleichzeitig die Memoiren derselben Schauspielerin herausbrächten.

Gray glaubte, er könne den Honorarvorschuß, den normalerweise der Autor bei Annahme eines Manuskripts erhält, kassieren. Und wenn das gefälschte Manuskript erst vernichtet wäre, könnte er Beefy Tremayne eine Weile hinhalten und dann vielleicht das echte Manuskript nochmals an Beefy verkaufen. Er hatte einkal-

kuliert, daß Beefy wegen des abhandengekommenen ersten Manuskripts schlimme Schuldgefühle bekommen würde.

Goodfellow war damit einverstanden, mit Gray gemeinsame Sache zu machen. Auf keinen Fall sollte Gray ihn bei seinem Chef anschwärzen – als einen, der einmal bei Madeline Bainbridge eine Halskette zu stehlen versucht hatte. Erst zündete Goodfellow also die Amigos-Presse an, in der Hoffnung, daß dabei das Manuskript vernichtet würde. Als er erfuhr, daß das nicht geglückt war, ging er in Beefys Wohnung und stahl das Manuskript. Vermutlich benutzte er dazu Schlüssel, die er nach dem in Beefys Schreibtisch hatte anfertigen lassen. Wir werden sehen, daß das Anfertigen von Nachschlüsseln für Goodfellow zur lieben Gewohnheit geworden war, und daß er auch Schlüssel zu der pharmazeutischen Firma besaß, wo er zuvor gearbeitet hatte.

Dort beschaffte er sich das Magnesium zur Herstellung des Brandsatzes, der das Feuer in Gang setzte. Magnesium wird in der Pharmaindustrie verwendet. Es war töricht von ihm, William Tremayne Magnesium in die Jackentasche zu schmuggeln, als er sich das Manuskript besorgte. Dabei ging er dann doch zu weit.« Madeline Bainbridge blickte auf. »Und wie war das mit dem Diebstahl meiner Filme?« fragte sie Justus. »Das gefälschte Manuskript war doch nichts im Vergleich zu dieser Beute. Damit wäre ja glatt eine Viertelmillion Dollar zu holen!«

»Die Diebe kassierten bereits das Lösegeld für die Filme, und zwar heute am Spätnachmittag, Miss Bainbridge«, sagte Justus. »Es kam um sechs in den Fernsehnachrichten. Video Enterprises hinterlegten ein Paket mit zweihundertfünfzigtausend Dollar in kleinen Scheinen auf einem Parkplatz in Hollywood. Kurze Zeit später wurden sie telefonisch aufgefordert, die Filme aus einem im Bronson Canyon abgestellten Lieferwagen zu holen.«

Madeline Bainbridge sah verdutzt aus. »Das ist großartig, aber . . . aber Marvin war heute nachmittag zu Hause!«

»Mit dem Diebstahl der Filme hatte Marvin Gray nichts zu schaffen«, sagte Justus. »Aber dafür Charles Goodfellow – und Jefferson Long war der Drahtzieher!«

»Was?« fuhr Long auf. »Du kleiner Balg! Was behauptest du da?«

»Wir haben einen Zeugen«, sagte Justus. »In der Sache der entwendeten Filme können wir Goodfellow und Long gemeinsam überführen.«

»Du bist wohl nicht bei Trost!« schrie Long.

Justus gab keine Antwort. Er ging in die Halle hinaus und öffnete die Haustür. »Komm nur herein«, sagte er.

Gleich darauf erschien er wieder in der Tür zum Wohnzimmer, Peter neben sich.

»Da sind Sie platt, wie?« sagte Justus zu Jefferson Long. »Kann ich Ihnen nachfühlen. Denn als Sie Peter zum letzten Mal vor sich hatten, da war er bewußtlos, und Sie haben ihn im Kofferraum eines Schrottautos eingesperrt!«

## *Skandal!*

»Du bist übergeschnappt!« sagte Jefferson Long. »Ich hab' es doch nicht nötig, mich hier beleidigen zu lassen!«

»Wir würden es alle begrüßen, wenn Sie hierblieben«, sagte William Tremayne und unterstrich die Einladung mit dem Revolver in seiner Hand.

Long lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. »Na schön«, sagte er, »wenn Sie gleich so schweres Geschütz auffahren müssen.«

Beefy grinste. »Gut gemacht, Just. Weiter so.«

»Als ich gestern bei Jefferson Long im Büro war«, berichtete Justus, »da sagte er, er hätte eine Fernsehserie über Drogenmißbrauch vorbereitet und dabei herausgefunden, daß Leute, die in der Pharmaindustrie arbeiten, manchmal im illegalen Drogenhandel tätig werden. Da reimte ich mir zusammen, daß Long im Verlauf seiner Ermittlungen zufällig an Harold Thomas geriet, der ja bei einer solchen Firma angestellt war. Wie schon Marvin Gray hat auch Long Thomas wiedererkannt. Er wußte, daß dieser einmal versucht hatte, Miss Bainbridge eine Halskette zu stehlen, und daß er früher Charles Goodfellow hieß. Vielleicht hat Long sich dann über Goodfellows Vergangenheit informiert. Vielleicht war Goodfellow vorbestraft, möglicherweise sogar polizeilich gesucht und untergetaucht. Jedenfalls konnte Long ihn nun erpressen – oder doch zumindest erheblich unter Druck setzen.«

»Hat es sich so zugetragen, Long?« fragte Beefy.

»Ich habe nichts zu sagen«, entgegnete Long.

»Thomas, wurden Sie von Long erpreßt?« fragte der junge Verleger seinen ehemaligen Buchhalter.

»Ich rede nur mit meinem Anwalt«, sagte Thomas. »Aussagen mache ich keine.«

»Na schön«, sagte Justus unbeirrt. »Aber etwa zu dieser Zeit passierte etwas, das Long einen Strich durch die Rechnung machte.

Bei Video Enterprises beschloß man, Madeline Bainbridges Filme zu erwerben, und Long bekam Bescheid, daß die Serie über Drogenmißbrauch gestrichen werde, weil die ursprünglich für dieses Projekt vorgesehenen Geldmittel nun für den Ankauf der Filme gebraucht wurden. Long war darüber zweifellos sehr verbittert, zumal ihm Madeline Bainbridge nie sehr sympathisch gewesen war. Und da muß es ihm eingefallen sein, daß er sich nun an Madeline Bainbridge rächen und selbst ans große Geld kommen konnte, und zwar durch den Diebstahl der Filme.

Jefferson Long wußte, daß er in Erfahrung bringen konnte, an welchem Tag die Filme zu dem Labor in Santa Monica gebracht werden würden. Jeder Mitarbeiter bei Video Enterprises konnte sich darüber informieren; es war kein Geheimnis. Lange vor diesem Datum, während die Verhandlungen über die Filme sich noch hinzogen, mußte sich Harold Thomas auf Longs Veranlassung hin bei dem Unternehmen bewerben, das dem Labor unmittelbar benachbart war. Zweifellos hätte Thomas auch eine noch viel bescheidenere Stellung als die Mitarbeit in der Buchhaltung angenommen, nur um in der Amigos-Pressen-Fuß zu fassen.

Zu der Zeit, als die Filme im Labor eintrafen, hatte sich Thomas mit dem Tagesablauf im Filmlabor bereits vertraut gemacht. Er sah, wie an diesem Tag die meisten Angestellten um fünf Uhr nach Hause gingen. Dann verließ er den Verlag, traf sich mit Long, und sie brachen gemeinsam in das Labor ein. Sie schlugen den dort noch anwesenden Techniker nieder, luden die Filme in einen Transporter und fuhren weg.

Thomas hatte nun allerdings mehr zu tun, als er sich ursprünglich vorgenommen hatte, denn Marvin Gray hatte an jenem Nachmittag die gefälschten Memoiren der Madeline Bainbridge im Verlag abgeliefert. Thomas mußte also seinen Brandsatz installieren und später, nach der Beihilfe zum Diebstahl der Filme, zur Amigos-Pressen zurück und nachsehen, ob es mit dem Feuer klappte. Und dann mußte er auch noch in Beefys Wohnung einbrechen.«

»Ihr habt nicht den geringsten Beweis dafür, daß das stimmt, was ihr da behauptet«, erklärte Jefferson Long.

»Aber natürlich haben wir Beweise«, sagte Justus. »Ich hatte es lange Zeit ganz übersehen, aber als es mir dann doch einfiel, paßte plötzlich alles zusammen. Sie haben an dem Abend, als die Filme gestohlen wurden, ein Interview mit Marvin Gray gemacht. Sie sagten, an dem Einbruch seien zwei Männer beteiligt gewesen. Diese Feststellung hörte sich ganz normal an. Aber Sie konnten gar nicht wissen, daß es zwei Männer gewesen waren. Es hätten drei oder vier oder mehr sein können, oder auch nur einer. Die Polizei wußte das ebenfalls noch nicht, weil der Techniker, den Sie niederschlugen, um an die Filme zu kommen, das Bewußtsein erst am folgenden Tag wiedererlangte – Stunden, nachdem das Interview mit Marvin Gray auf Band aufgenommen wurde.«

Jefferson Long zuckte die Achseln. »Ich hatte eben angenommen, es seien mindestens zwei Männer gewesen.«

»Mag sein, daß Sie damit durchkommen«, sagte Justus, »aber was sagen Sie zu den Fingerabdrücken?«

»Fingerabdrücke?« sagte Long. »Was für Fingerabdrücke?«

»Sie sahen, wie Peter Harold Thomas von dessen Wohnung aus bis zu dem Schrottplatz in Santa Monica nachging. Zweifellos wollte Thomas die Filme an einen anderen Ort schaffen, weil ihm das Brandstiftungsdezernat auf den Fersen war und ihn nervös machte. Und daß Sie Peter sahen, machte Sie nervös. Da verfolgten Sie Peter, und als Ihnen klar wurde, daß er den Transporter gesehen hatte, beschlossen Sie, ihn aus dem Weg zu schaffen. Sie wußten nicht, wer er war und was er vorhatte, aber Sie konnten kein Risiko eingehen. Als er versuchte, um Hilfe zu rufen, schlugen Sie ihn nieder und steckten ihn in den Kofferraum des Schrottautos. Und beim Zuschlagen des Deckels hinterließen Sie Ihre Fingerabdrücke.«

Jefferson Long öffnete den Mund zum Einspruch, schloß ihn dann jedoch wieder.

»Wie konnten Sie nur!« sagte Madeline Bainbridge. »Wie konnten Sie dem Jungen das antun!«

»Ja, und dann das Geld«, fuhr Justus strahlend fort. »Das Lösegeld für die Filme. Es wurde erst heute nachmittag bezahlt. Es

würde mich nicht überraschen, wenn sich zumindest noch ein Teil davon in Thomas' Wagen befände. Und vielleicht ist auch etwas von dem Geld in Longs Wagen. Die Zeit war ja zu knapp, um es schon in ein sicheres Versteck zu bringen. Sollen wir mal nachsehen, was wir vorfinden?«

»Nein!« brüllte Thomas. Er hechtete zur Tür.

Beefy schnappte ihn, warf ihn mit einem gewaltigen Krach zu Boden und setzte sich auf den Mann. Thomas' Anzug bekam einen Riß, und eine Brieftasche rutschte heraus, dazu drei Schlüsselbunde, alle reich mit Schlüsseln bestückt.

»Aha!« rief Beefy.

»Ich werde Sie verklagen!« schrie Thomas. »Sie haben keinen Durchsuchungsbefehl!«

Gray hatte in einer Ecke des Raums gestanden, schweigend und kaum noch bemerkt. Doch als Beefy die Schlüssel in die Höhe hielt, kam Bewegung in Gray. Er war mit einem Satz an Beefy vorüber, stieß Onkel Will zur Seite, rannte zur Haustür hinaus und polterte die Vortreppe hinunter, ehe die anderen eingreifen konnten.

»Marvin!« rief Madeline Bainbridge.

»Der kommt nicht weit«, versicherte ihr Peter. »Ich habe dafür gesorgt, daß sein Wagen nicht anspringt. Gilt übrigens auch für die Autos von Thomas und Long. Wir rufen jetzt die Polizei, dann können sie sich Gray schnappen, solange er noch auf Wanderschaft ins Tal ist.«

Doch da drang von draußen das Geräusch eines startenden Motors herein.

»Oh, verflucht!« rief Beefy. »Das ist mein Wagen! Nimmt der einfach meinen Wagen! Ich hab' den Zündschlüssel steckenlassen!« Peter sauste zum Telefon in der Küche, und Madeline Bainbridge ging ans Fenster. »Das wird ihm noch leid tun«, sagte sie, als der Wagen sich entfernte. »Bitter leid tun.«

Justus und Bob sahen die Scheinwerfer schon im Zitronenwäldchen aufblitzen. Dann erreichte der Wagen die Fahrbahn und raste mit unverminderter Geschwindigkeit in die Kurve.

»Um Himmelswillen!« rief Bob erschrocken.

Sie hörten von der Straße her Reifen kreischen, und Madeline Bainbridge stieß einen Schrei aus.

Kurz darauf war das Bersten von Metall und das Splintern von Glas zu hören. Der Wagen war gegen einen Baum am Straßenrand geprallt. Und dann herrschte Stille – Totenstille. Madeline Bainbridge stand da und faßte sich mit beiden Händen an den Kopf, die blauen Augen weit vor Entsetzen.

»Madeline!« Clara Adams trat zu ihr und legte den Arm um sie.

»Madeline, das war nicht deine Schuld!« sagte sie.

»Es ist wie beim letzten Mal. Es ist genau wie bei Ramon!«

Und Madeline Bainbridge brach in Tränen aus.

»Das war doch Zufall«, sagte Justus.

Peter war ins Zimmer zurückgekommen. »Der Sheriff kommt gleich«, sagte er. »Ich rufe nochmal an, nach dem Krankenwagen.«

Justus nickte, als er mit Bob und Beefy ins Freie ging, um nach Gray zu sehen. »Ein unheilvoller Schlußpunkt war das«, sagte er.

»Aber wir dürfen wohl sagen: dieser Fall ist aufgeklärt.«

## *Alfred Hitchcock lehnt dankend ab*

Eine Woche, nachdem Video Enterprises sich die Bainbridge-Filme wieder beschafft hatten, meldeten sich die drei ??? bei Alfred Hitchcock. »Ich vermute, daß ihr inzwischen euer Protokoll fertiggestellt habt«, sagte der berühmte Filmregisseur, als Justus, Bob und Peter sich ihm gegenüber an den Schreibtisch setzten.

Bob grinste und reichte Mr. Hitchcock einen Aktenhefter.

»Ausgezeichnet«, sagte der Regisseur. »Die Meldungen in der Presse zur Wiederbeschaffung des Geldes, das für die alten Filme bezahlt werden mußte, waren recht interessant, aber nun möchte ich doch gern mehr über die Rolle erfahren, die ihr Burschen bei der ganzen Geschichte gespielt habt.«

Mr. Hitchcock begann zu lesen, und er äußerte sich erst wieder, als er die letzte Seite in dem Hefter überflogen hatte. »Faszinierend!« sagte er schließlich. »Eine Frau, die das Opfer ihrer eigenen Schuldgefühle wird – eine Frau, die sich vor der Welt verbirgt und keinem Menschen mehr traut.«

»Keinem außer dem Falschen«, sagte Peter. »Er hätte sie ohne weiteres noch länger hinters Licht führen können, hätten wir nicht den Stier bei den Hörnern gepackt und uns an diesem Nachmittag zu ihr aufgemacht. Und da lag sie, mit einem Schlafmittel betäubt. Die Steuerbehörden prüfen jetzt ihre Finanzen, um festzustellen, wieviel Gray unterschlagen hat. Gray liegt auf der Häftlingsstation des Kreiskrankenhauses. Der Staatsanwalt wird Anklage erheben, sobald genügend Beweise vorliegen.«

»Er hat Glück gehabt, daß er überhaupt noch am Leben ist«, sagte Alfred Hitchcock. »Ramon Desparto hat es nicht überlebt, als auf dieser Strecke die Bremsen versagten. Freilich kann ich nicht glauben, daß Miss Bainbridge diese beiden Unfälle verursacht haben soll. Ich hege uneingeschränkte Bewunderung für das Geheimnisvolle, aber zu glauben, daß eine Hexe einen Autounfall herbeizuführen vermag, ist übertrieben, meint ihr nicht auch?«

Justus lächelte. »Das werden wir wohl nie erfahren«, sagte er. »Zum Glück löst sie sich allmählich von der fixen Idee, es sei ihre Schuld«, warf Bob ein.

»Sagt mal«, meinte Alfred Hitchcock, »hat denn die Polizei tatsächlich Jefferson Longs Fingerabdrücke auf diesem Schrottauto gefunden? Dem Auto, worin Peter eingesperrt war?«

Die Jungen grinnten. »Da hat Justus geblufft«, gestand Bob. »Er hoffte, Long würde reagieren und sich verraten. Aber es war dann Thomas, der durchdrehte und losrannte – loswollte. Es lief auf dasselbe hinaus. Thomas hatte ja all diese Schlüssel in der Tasche, und darunter waren auch die Schlüssel zu Beefys Wohnung und die Schlüssel zu der pharmazeutischen Fabrik, wo Thomas vorher gearbeitet hatte. Also hatte Justus recht mit seiner Vermutung, woher das Magnesium stammte.«

»Auch ohne diesen Einzelbeweis«, sagte Justus, »liegt gegen Long wie auch gegen Thomas genügend Belastungsmaterial vor. Das Lösegeld für die Bainbridge-Filme befand sich im Kofferraum von Longs Wagen. Er war sich seiner Sache so sicher gewesen, daß er es noch nicht für nötig befunden hatte, es woanders aufzubewahren. Er wurde auf der Stelle verhaftet. Jetzt ist er gegen Kautions auf freiem Fuß und macht die bittere Erfahrung, daß die langjährige Freundschaft mit der Kripo nun zu Ende ist. Die Leute wissen jetzt, daß er sie nur für seine Zwecke mißbrauchte, und darüber sind sie wütend.

Nun zu Thomas, dessen richtiger Name Goodfellow ist. Er ist mehrfach vorbestraft, unter anderem wegen schweren Diebstahls und Brandstiftung. Er hat versucht, nicht wieder auf die schiefe Bahn zu geraten und sich sein Geld redlich zu verdienen, aber er schaffte es einfach nicht. Bei der Pharma-Firma, wo er arbeitete, war inzwischen der Betriebsprüfer und stellte Unterschlagungen fest. Thomas mußte einfach lange Finger machen, egal wo es was zu holen gab.«

»Ein Glück, daß er jetzt aus dem Verkehr gezogen ist«, sagte Alfred Hitchcock.

»Und dafür ist Madeline Bainbridge wieder auf der Bildfläche er-

schienen«, berichtete Bob. »Sie hat sich überlegt, daß das Einsiedlerdasein doch Gefahren mit sich bringt, und deshalb lädt sie für den kommenden Freitagabend zu einer Party ein. Sie hat auch die Angehörigen ihres ehemaligen Kreises dazugebeten, soweit sie noch hier in der Nähe wohnen.«

»Und kommen die Herrschaften auch?« erkundigte sich Alfred Hitchcock. »Ihr schreibt ja in eurem Protokoll, Madeline Bainbridge sei insbesondere bei den Damen nicht sonderlich beliebt gewesen.«

»Das stimmt, aber neugierig sind sie doch«, sagte Justus. »Sie wollen sehen, wie sie nach all diesen Jahren heute aussieht, folglich werden sie erscheinen. Und man wird sie völlig unverändert finden, also werden sie alle für eine Hexe halten! Vielleicht für eine von der guten Art, aber Hexe bleibt Hexe.«

»Das einfache Leben in all diesen Jahren hat sicherlich dazu beigetragen, ihr die Jugend zu erhalten«, meinte Mr. Hitchcock.

»Es ist schon bewundernswert«, stellte Justus fest. »Sie sagt, das verdankt sie alles ihrer gesunden Lebensweise – seit mehr als dreißig Jahren ernährt sie sich nur von Reformkost.«

»Na, Tollkirsche zählt sie wohl doch nicht zur Reformkost«, kommentierte Alfred Hitchcock trocken.

Justus lachte. »Nein, sie hat uns erzählt, die sei der Anwendung in gewissen Sabbat-Tränken vorbehalten – natürlich nur in winziger Dosis. Übrigens sind Sie auch zu ihrer Party eingeladen, wenn Sie gern kommen möchten. Wir sagten Madeline Bainbridge, daß wir heute bei Ihnen seien, und da meinte sie, sie habe Ihre Arbeit immer bewundert. Würde es Sie nicht reizen, auf der Ranch in den Bergen von Malibu Reformkost zu speisen? Oder macht es Sie nervös, wenn Sie in einem Hexenzirkel essen sollen?«

Alfred Hitchcock überlegte, und dann schüttelte er den Kopf. »Bitte richtet der Dame aus, daß ich zu meinem Bedauern nicht teilnehmen kann«, sagte er. »Hexen machen mich überhaupt nicht nervös – besonders wenn sie so zauberhaft sind wie Miss Bainbridge. Aber Reformkost – nein, danke!«